

KULTUR. POLITIK. DISKURS.



HEFT
16 | 2016

Aus Lehre und Forschung
des Instituts für Kulturpolitik
der Universität Hildesheim

„Auswärtige Kulturpolitik“
Hrsg.: Wolfgang Schneider
zuletzt erschienen:

Annika Hampel

Fair Cooperation

Partnerschaftliche Zusammenarbeit in der Auswärtigen Kulturpolitik
2015. XIX, 345 S., 4 Abb., Br. 49,99 €
ISBN 978-3-658-07592-7

Nikolaus Barbian

**Auswärtige Kulturpolitik und „Auslandsdeutsche“
in Lateinamerika 1949-1973**

2014. XIV, 578 S., 1 Abb., Br. 59,99 €
ISBN 978-3-658-05247-8

Daniel Gad

Die Kunst der Entwicklungszusammenarbeit

Konzeptionen und Programme einer auswärtigen Kulturpolitik nordischer Staaten
2014. XVI, 269 S., 4 Abb., Br. 39,99 €
ISBN 978-3-658-05445-8

Heike Denscheilmann

Deutschlandbilder

Ausstellungen im Auftrag Auswärtiger Kulturpolitik
2013. XVII, 302 S., 17 Abb., Br. 39,99 €
ISBN 978-3-658-03011-7

Eine Übersicht über alle Bände der Reihe finden Sie unter
<http://www.springer.com/series/11802?detailsPage=titles>



Springer VS

Änderungen vorbehalten. Stand: Dezember 2015. Erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag.
Abraham-Lincoln-Str. 46 · 65189 Wiesbaden · www.springer-vs.de

Kulturpolitik sei Gesellschaftspolitik. Das wird immer wieder gerne behauptet. Und in der Tat fördert die Kulturpolitikforschung an der Universität Hildesheim immer wieder Belege dafür zutage. Es geht in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung am Institut für Kulturpolitik um das Menschenrecht der kulturellen Teilhabe, um Rahmenbedingungen für kulturelle Bildung und um den interkulturellen Austausch.

Zwei Tage nach dem Holocaust-Gedenktag am 29. Januar diskutierten Studierende der Hildesheimer Hochschulen und Bürger der Stadt mit der Regisseurin Mo Asumang über ihren Film „Die Arier“, zum Tag der kulturellen Vielfalt am 21. Mai war der Beauftragte der Kultusministerkonferenz für Bildung und Kultur in der Europäischen Union, Dr. Hans-Jürgen Blinn mit einem Vortrag zum Thema „TTIP – ein trojanisches Pferd? Kulturpolitische Nebenwirkungen des Freihandelsabkommens zwischen EU und USA“ zu Gast und im Rahmen des 1200-jährigen Jubiläums von Dom und Stadt ging es am 3. Dezember um die Bewerbung Hildesheims als europäische Kulturhauptstadt 2025. Ein ganzes Semester hatten Studierende die Stadtkultur vor Ort evaluiert und Perspektiven für eine Kulturstadt der Zukunft erörtert.

Gesellschaftspolitisch war auch der UNESCO-Chair in Cultural Policy for the Arts in Development gefragt. Anfang 2015 versammelten sich ausländische Kulturinstitute in Kairo und debattierten über „Cultural Work and the Politics of Art in Egypt and Beyond“, Mitte 2015 tagte die afrikanische Union in Johannesburg und Kultusminister_innen aus drei Dutzend Ländern entwickelten zusammen mit Wissenschaftler_innen und Kulturschaffenden Grundlagen kulturpolitischen Handelns, Ende 2015 traf sich die Arab Cultural Policy Group in Beirut und 50 Akteure aus zwölf Ländern konkretisierten Konzepte zu „Capacity Building“, „Ethics of Cultural Policy“ und „Sustainability in Projects and Programmes of Foreign Cultural Instituts“. Zum ersten Mal trafen sich die zehn UNESCO-Lehrstühle aus Deutschland an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und ebenso zum ersten Mal die Chairs weltweit aus dem Lehr- und Forschungsfeld Kultur in der UNESCO-Zentrale in Paris.



Kulturpolitikforschung zur Musikalischen Bildung:
Wissenschaftler_innen von afrikanischen Hochschulen
diskutieren kulturpolitische Konzepte auf Sansibar.
Mit dabei Prof. Dr. Raimund Vogels vom Center for
World Music (rechts) und fünf Studierende des
Masters Kulturvermittlung auf Einladung des
Internationalen Musikrates

Die Beziehungen zu den Partnerhochschulen in Warwick, Istanbul, Marseille und Pretoria konnten ausgebaut werden; das Institut für Kulturpolitik war an der External Examination der Masterstudiengänge zu Cultural Policy in England beteiligt, mit einer Exkursion zur Bilgi

Universität am Bosphorus zu Gast, zur konstituierenden Zusammenkunft eines Observatoire de Politique Culturelle Méditerranée der Université de Provence und Gastgeber von Forschungsaufenthalten südafrikanischer Kollegen der Tshwane University of Technology. Auf Sansibar versammelten sich im Rahmen des Busara Sauti Musikfestivals Wissenschaftler_innen aus Uganda, Tansania, Südafrika, Kenia und Deutschland in der Dhow Countries Music Academy zu einem Forschungsatelier über „Cultural Policy for Arts Education“, in Tunis das Steering Comité des ersten arabischen Masters „Cultural Policy and Cultural Management“ an der Hassan II in Casablanca. Zum Jahresabschluss war der Kulturcampus auf der Domäne Marienburg Veranstaltungsort für die dreitägige Konferenz „Independent Theatre in Contemporary Europe. Structures – Aesthetics – Cultural Policy“.



Kulturpolitikforschung zu den Darstellenden Künsten: Wissenschaftler_innen u.a. von den Hochschulen Hamburg, Leipzig und Berlin diskutieren die Studienergebnisse zum Freien Theater. Prof. Dr. Matthias Rebstock (Mitte) in der Arbeitsgruppe zum Zeitgenössischen Freien Musiktheater

Mit vier erfolgreich abgeschlossenen Promotionen ist das Institut für Kulturpolitik ein weiteres Mal Spitzenreiter im Fachbereich: Annika Holland forschte zur Kulturpolitik für kulturelle Vielfalt, Thomas Renz über Nichtbesucher und Audience Development, Aron Weigl zur Auswärtigen Kulturpolitik als künstlerisch-ästhetischer Bildung und Henning Fülle über „Freie Gruppen, Freie Szene, Freies Theater und die Modernisierung der deutschen Theaterlandschaft“.

2015 war auch in Sachen Personalia ein bewegtes Jahr: Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss und

Julia Krettek sorgen für Nachwuchs, sind in Elternzeit und werden institutsintern vertreten. Dr. Doreen Götzky wurde vom Landesverband Lippe als Kulturabteilungsleiterin abgeworben. Ihr folgte Vera Allmanritter, die schon als Lehrbeauftragte für Kulturmanagement dem Institut für Kulturpolitik verbunden war. Theresa Bärwolff verstärkt das Team in Lehre und Forschung zur Kulturpolitik im internationalen Vergleich. Beate Kegler konnte mit Mitteln der Staatsministerin für Kultur und Medien mit einem Projekt zur Kulturellen Bildung im ländlichen Raum beschäftigt werden, wie auch Christine Henniger und Henning Fülle für die Studie zur Entwicklung eines Archivs des Freien Theaters in Deutschland. Und auch diese Forschungen werden wieder dazu beitragen, die gesellschaftliche Dimension von Kulturpolitik zu verdeutlichen.

Mit den besten Grüßen

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Wolfgang Schneider'. The signature is fluid and cursive.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Wolfgang Schneider	9
Willkommenskultur?	
Auch eine kulturpolitische Herausforderung!	

FORSCHUNG

Thomas Renz	11
So what? Oder: Wachtet auf!	
Zwei aktuelle Forschungsprojekte zum Arbeitsleben von Jazz- und Kirchenmusiker_innen in Deutschland	

Wolfgang Schneider, Benedikt Arnold	13
Kultur in der Krise?	
Kommunalpolitik in Zeiten der Haushaltskonsolidierung	

Tobias Fink	17
Anstiftung zur Kooperation?	
Neoinstitutionalistische Perspektiven am Beispiel des Programms „Kulturagenten für kreative Schulen“	

Tabea Bothe	19
Begegnungsräume für den Kulturaustausch.	
Künstler_innenförderung des Goethe-Instituts am Beispiel des Programms „bangaloREsidency“	

Henning Fülle, Christine Henniger	24
„Performing the Archive“	
Studie zur Entwicklung eines Archivs des Freien Theaters	

LEHRE

Maximilian Gallo	26
Auseinandersetzung mit dem Anderen.	
Ein Blick in ein Seminar der Gastdozentin Cecilia Lampo	

Inga Biel, Johanna Pohlmann	28
Beziehungsstatus: kompliziert.	
Eine Exkursion nach Istanbul auf den Spuren des Kultur- austauschs zwischen der Türkei und Deutschland	

Inhalt

- 35 Melanie Fahden
(Welt-)Kulturerbe vermitteln?
Die Pfingstakademie der Masterstudierenden
zu Gast in Potsdam

- 38 **Lehrveranstaltungen des Instituts für Kulturpolitik
der Universität Hildesheim**

KULTURPOLITIK IM INTERNATIONALEN VERGLEICH

- 43 Theresa Bärwolff
kuwi abroad.
Einblicke in die neue Studienvariante Bachelor Plus –
„Kulturpolitik im internationalen Vergleich“

- 44 Nele Tast
„Papa, wie viele Feinde haben wir?“
Kulturpolitische Beobachtungen aus Istanbul

- 47 Christoph Bertrams
**Annika Hampel erhält den ifa-Forschungspreis
Auswärtige Kulturpolitik.**
Aus der Laudatio

- 53 Marie Winnie Wilka
„We walk together as one“.
Die Künstlerin Tipern Wambui Aliga zu Gast
im Seminar „Fair Cooperations“

KULTURMANAGEMENT

- 55 Thomas Renz, Vera Allmanritter
Empirische Publikumsforschung auf neuen Wegen.
Ein Workshop für den Fachverband Kulturmanagement

- 57 Thomas Renz
Nicht-Besucherforschung.
Eine Dissertation über die Förderung kultureller Teilhabe
durch Audience Development

Birgit Mandel Neuausrichtung und Internationalisierung der Lehre im Kulturmanagement. Erkenntnisse einer Forschungsreise in die USA und Konzeption eines Forschungsprojekts zum internationalen und interkulturellen Kulturmanagement	61
KULTURELLE BILDUNG	
Kulturelle Bildung im internationalen Austausch – eine Studie. Theresa Bärwolff im Gespräch mit dem Kulturpolitikforscher Dr. Aron Weigl	65
Beate Kegler Handbuch Soziokultur. Forschungsergebnisse aus dem Weißen Haus bereichern das Rote Buch der Stiftung Niedersachsen	70
Sarah Kuschel, Tobias Fink KULTUR MACHT BILDUNG. 6. Tagung des Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung	72
Franziska Schönfeld Eine Frage der Qualität? Erkenntnisse einer Regionalkonferenz des Programms „Kultur macht stark“	75
Kulturelle Bildung in der Schule. Katharina Loch im Gespräch mit Wolfgang Schneider und Jens Reichel auf Schloss Genshagen	78
Yasemin Akkoyun, Michel A. Dickler, Katharina Merz, Nina Stoffers Kultureinrichtungen, öffnet euch! Beobachtungen zur Tagung „Kultureinrichtungen und Diversität. Vielfalt – das Erfolgsmodell?“	83

Impressum

KULTUR. POLITIK. DISKURS.

Aus Lehre und Forschung des
Instituts für Kulturpolitik
der Universität Hildesheim
Heft 16|2016

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Schneider
Redaktion: Sarah Kuschel
unter Mitarbeit von Sabine Karmrodt

Institut für Kulturpolitik
Universität Hildesheim
Universitätsplatz 1
D - 31141 Hildesheim

Weißes Haus 46
Domänenstraße 1
Kulturcampus Domäne Marienburg

Telefon: 0 51 21 / 8 83 – 20 100
Fax: 0 51 21 / 8 83 – 20 111
E-Mail: karmrodt@uni-hildesheim.de
www.uni-hildesheim.de

ISSN 1436-8366

Satz und Gestaltung: Verena Andreas
verena.andreas@vodafone.de

Fotonachweis: S. 3 Anne-Sophie Malessa, S. 4 Daniel Gad, S. 9 Wolfgang Schneider,
S. 24 David Balzer (bildbuehne.de), S. 27 Wala, 28, 30, 32, 33 Johanna Pohlmann,
S. 40 Pia Tigges, S. 45 Paula Rathjen, S. 47 Michael Chia, S. 47 Pia Tigges,
S. 50 Isa Lange, S. 53 Daniel Gad, S. 62, 64 Birgit Mandel, S. 65 P. Pfaff (Landesver-
band Lippe), S. 68, 69, 70 Isabel Machodo Rio, S. 70 oben Ernst Weerts, S. 70 unten
© Stiftung Niedersachsen, S. 73 Hannah Lerch-Kristl S. 76 Anja Krüger (LKJ Nieder-
sachsen), S. 80 Gestaltungsbüro pingundpong, S. 82 Heike Zimmermann, Illustra-
tionen S. 83 ff. Johanna Benz (Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel)

Alle Rechte vorbehalten, auch die der auszugsweisen Vervielfältigung.



Willkommenskultur?

Auch eine kulturpolitische Herausforderung!

von Wolfgang Schneider

Von Flüchtlingskrise ist die Rede, von einer Einwanderungswelle, von einer Million Asylbewerber_innen in 2015. Manchmal hat man den Eindruck, es handele sich um eine Naturkatastrophe. Dabei ist alles politisch zu erklären – und seien die katastrophalen Krisen noch so komplex. Wer mit Diktatoren Geschäfte macht, muss sich nicht wundern, wenn der Handel mit Waffen auch dazu führt, dass Waffen eingesetzt werden. Wer weltweit nicht genug in Entwicklungshilfe und Demokratieförderung investiert, muss nicht erstaunt sein, wenn Konflikte zwischen Arm und Reich explodieren. Wer sich nicht entschieden gegen Fremdenfeindlichkeit wehrt, muss sich nicht empören, wenn eine gesellschaftliche

Willkommenskultur. Das Seminar

Im Sommersemester war die Hunderttausendfache Zuwanderung nach Deutschland noch nicht absehbar. Dass es aber einer „Willkommenskultur“ bedarf, darüber waren sich die mehr als 80 Studierenden der Hildesheimer Kulturwissenschaften einig und engagierten sich weit über die erforderlichen Studienleistungen hinaus im gleichnamigen Seminar von Prof. Dr. Wolfgang Schneider im Sommersemester 2015. Es ging um eine Begriffsbestimmung, um eine Haltung und um eine Anerkennungskultur. Künstlerische Beiträge mit Geflüchteten oder über sie wurden analysiert, die Diskurse in der Kulturlandschaft hierzu reflektiert und die ausländerfeindlichen Parolen von Pegida & Co. kommentiert. Eine studentische Gruppe gestaltete eine Performance mit Texten der sogenannten Montagsdemos in Dresden und rechte Reaktionen im Internet. „Noise of Heimat. Perlen deutscher Hetzkultur“ war der ironische Titel, die Aufführung so beeindruckend, dass sie auch als Beitrag zum Erstsemesterempfang im Wintersemester 2015/2016 eingeladen wurde. Eingeladen ins Seminar waren auch zwei sudanesishe Geflüchtete, die in Hildesheim vom Verein „Asyl e. V.“ betreut werden und Auskunft gaben, wie es ist, willkommen geheißen zu werden.



Radikalisierung daraus folgt, wenn montags gegen Ausländer demonstriert wird und danach Flüchtlingsunterkünfte brennen.

Bisher hat es die Bevölkerung bestens gemeistert, eine Willkommenskultur zu leben. Viele Freiwillige helfen, die Rathäuser organisieren das Mögliche und die Landratsämter regeln das Nötige. Das Ortsgewerbe ist mit im Boot, die christlichen Kirchen ebenso wie die Islamische Gemeinde. Ja, wir sind ein gastfreundliches Land, wir bemühen uns um Anerkennung des Menschlichen, wir wertschätzen die Geflüchteten, wir gewähren Teilhabe. Aber wir müssen uns auch darauf einstellen, dass sich unsere kleine Welt im Großen und Ganzen ändert. Der demografische Wandel zeigt uns, wir brauchen Zuwanderung. Die ökonomische Begründung ist allerdings nur eine Seite der Medaille. Denn wir werden die globalen Herausforderungen nur in einer interkulturellen Gesellschaft bestehen.

Ja, wir werden älter, wir werden weniger, aber wir werden auch bunter. Und das ist gut so! Denn in den digitalen Medien sind wir schon lange Weltenbürger_innen, auch in Deutschland. Durch den kommunalen Kulturaustausch mit Tausenden von Kommunen, vor allem in Europa, wissen wir mehr von unseren europäischen Nachbarn. Aber sind wir dadurch schon Europäer? Oder gar weltläufig? Das Sein bestimmt das Bewusstsein, hat Karl Marx einmal gesagt. Und unser Da-Sein ist derzeit u. a. konfrontiert mit dem Krieg in Syrien und den Folgen. Uns wird bewusst, dass wir nicht alleine und wir müssen lernen, zusammen zu leben – trotz aller Unterschiede.

Menschen in Not beizustehen ist zutiefst menschlich, sie zu reduzieren auf ihre Arbeitskraft ist nur einem kaltschnäuzigen Kapitalismus geschuldet. Aus Geflüchteten werden im besten Falle Gefährten, aus Ausländer_innen Inländer_innen, aus der Ferne Nähe. Das ist ein Lernprozess; ganz klar: ein beidseitiger. Aber letztendlich mit einem gemeinsamen Interesse: Ein gutes Leben zu ermöglichen! Deshalb sollten wir die Willkommenskultur pflegen, uns auf eine interkulturelle Zukunft vorbereiten und die Theorie und Praxis der Kulturpolitik als Chance nutzen, Gesellschaft zu gestalten.

So what? Oder: Wachtet auf!

Zwei aktuelle Forschungsprojekte zum Arbeitsleben von Jazz- und Kirchenmusiker_innen in Deutschland

von Thomas Renz

In den letzten Jahren werden die Anliegen von Künstler_innen und Kreativen in der Gesellschaft zunehmend wahr- und ernstgenommen. Dass schöpferische Leistung gleichzeitig gesellschaftspolitisch und volkswirtschaftlich an Bedeutung gewinnt, bietet Chancen, die es zu nutzen gilt. Die Gestaltung einer sinnvollen und nachhaltigen Politik, die die Belange von Musikschaffenden berücksichtigt, bedarf jedoch aktueller Daten als faktenbasierte Grundlage konkreter Verbesserungsvorschläge. 2015 führte das Institut für Kulturpolitik unter der Leitung von Thomas Renz vor diesem Hintergrund zwei empirische Studien zur beruflichen Situation von Jazz- und Kirchenmusiker_innen durch.

Bestens ausgebildet und dennoch überwiegend prekär

Im Auftrag des Jazzinstituts Darmstadt, der Union Deutscher Jazzmusiker und der IG Jazz Berlin sowie gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), den Berliner Senat, das Land Niedersachsen und das Land Nordrhein-Westfalen, wurden in der *jazzstudie* erstmalig seit den 1970er Jahren qualitativ belastbare Fakten zur ökonomischen und sozialen Situation von professionellen Jazzmusiker_innen in Deutschland ermittelt. Wie wird man heutzutage eigentlich Jazzmusiker_in? Welche Rolle spielen die Musikhochschulen und bereiten diese ihre Absolvent_innen angemessen auf das spätere Arbeitsleben vor? Wie viel Einkommen wird mit Live-Auftritten – welche den immanenten Kern der sich immer erst im Zusammenspiel entwickelten Jazzmusik darstellen – erzielt? Genügt dieses Einkommen, um davon angemessen leben zu können?

Diese und andere Fragen flossen in eine Online-Erhebung ein, die im Frühsommer 2015 durchgeführt wurde. Insgesamt nahmen 2.135 professionelle Jazzmusiker_innen teil – ein Anzahl, die repräsentative Aussagen ermöglicht. Ergänzt wurde die statistische Auswertung durch qualitative Einzelinterviews mit ausgewählten Musiker_innen; abgrenzend zu anderen Befragungen zielten diese jedoch nicht darauf ab Leistungen der erfolgreichsten Jazzmusiker_innen in Deutschland darzustellen. Vielmehr ging es um die breite Masse der Musiker_innen, deren Abendgage oftmals gerademal 50 Euro beträgt. Denn obgleich die meisten Musiker_innen der aktuellen Jazzszene in Deutschland an einer staatlichen

jazzstudie2015.de

Die Ergebnisse der jazzstudie werden Anfang 2016 der Öffentlichkeit und Politik vorgestellt und sind unter anderem auf www.uni-hildesheim.de/kulturpolitik kostenlos downloadbar

Musikhochschule studiert und somit umfangreiche Ressourcen in ihre Ausbildung investiert haben, erzielen die wenigsten ein Existenz sicherndes Einkommen. Und allein mit Live-Auftritten ist dies für die meisten nicht zu erreichen. Für einen Großteil der Jazzmusiker_innen stellt Musikunterricht deshalb einen festen Bestandteil ihrer Arbeit dar.

Die soziale Grundsituation von Jazzmusiker_innen hat sich in den letzten 30 Jahren zwar verbessert – die finanzielle Situation jedoch ist weiterhin höchst problematisch und prekäre Existenzen am Rande eines ökonomisch und sozial vertretbaren Minimums sind eher die Regel. So what? Soll das allein der privatwirtschaftliche Musikmarkt regeln? Ist Jazz nicht automatisch populär und bedarf keiner Förderung? Können künstlerische Innovationen marktfähig sein? Die *jazzstudie* wird 2016 der Öffentlichkeit und Politik präsentiert und verspricht eine spannende Diskussion über Konsequenzen.



Am 20. April 2016 findet im Michaeliskloster in Hildesheim ein Fachtag zur Kirchenmusik statt. Nähere Informationen dazu gibt es auf www.kirchenmusikerverband-hannover.de. Im Frühjahr 2016 erscheint von Prof. Dr. Susanne Keuchel und Dr. Thomas Renz eine Publikation im ARCuLT Media Verlag, die neben der Darstellung der empirischen Ergebnisse mehrere Gastbeiträge zur Kirchenmusik in Deutschland enthält.

Kirchenmusik zwischen Ehrenamt und Professionalität

Ein auf den ersten Blick etwas anderes musikalisches Arbeitsfeld wurde 2015 vom Institut für Kulturpolitik unter der Leitung von Thomas Renz und Honorarprofessorin Susanne Keuchel untersucht. Im Auftrag des Verbands evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover wurden erstmalig alle kirchenmusikalischen Tätigkeiten in der Landeskirche untersucht. Ziel der Studie war die Erfassung von Daten im Hinblick auf Anstellungsträgerschaft, fachlicher Qualifikation, Einschätzung der Ausstattung des Arbeitsplatzes, Berufszufriedenheit sowie Vernetzung der Arbeit und Motivation zu Fort- und Weiterbildung. In enger Zusammenarbeit mit den Auftraggeber_innen wurde im Sommer 2015 ein vierseitiger Fragebogen an alle Kirchenmusiker_innen versendet; über 1.000 Antworten kamen zurück. Mit diesen Daten können zum einen erstmalig die verschiedenen Tätigkeitsfelder von Kirchenmusiker_innen dargestellt werden. Bereits die verschiedenen Arbeitsverhältnisse lassen die Notwendigkeit der Differenzierung erahnen: Ein kleiner Teil ist hauptamtlich auf A- und B-Stellen tätig, viele musizieren nebenamtlich in überschaubaren Teilzeitangestelltenverhältnissen oder auf Honorarbasis und ein großer Teil der Kirchenmusiker_innen ist ehrenamtlich tätig.

Zum anderen wird die Rolle der Kirchenmusik in lokalen Kulturlandschaften deutlich. Die Gemeinden veranstalten regelmäßig öffentliche Konzerte und stellen – vor allem in ländlichen Räumen – einen der wenigen kulturellen Akteure dar. Auch leisten die Kirchenmusiker_innen mit Kinder- und Jugendchören, Nachwuchsbläsergruppen und Bands

einen wichtigen Beitrag zur Kulturellen Bildung. Deutlich wird allerdings auch, dass der demografische Wandel die Kirchenmusik tangieren wird. Wachtet auf! Die Gesellschaft verändert sich und damit auch das Selbstverständnis ehrenamtlicher Arbeit. Der Anspruch an populäre Musik steigt tendenziell und die Kooperation und Vernetzung mit nicht-kirchlichen Akteuren könnte ausgebaut werden. Allerdings stellt sich auch die Frage, ob Letzteres vor dem Hintergrund der zahlreichen ehren- und nebenamtlichen Musiker_innen überhaupt ein erstrebenswertes oder realisierbares Ziel ist. Im April 2016 wird die Studie auf einem Fachtag im Michaeliskloster in Hildesheim vorgestellt und diskutiert – Zeit für kirchen- und kulturpolitische Entscheidungen.

Dr. Thomas Renz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Seine ersten Bühnenauftritte absolvierte er als Esel beim Krippenspiel in der Kirchengemeinde der Kindheit. Seine Jazzkarriere als Bassist von ‚Pinksots & der Hutklub‘ wurde durch empirische Forschung stark ausgebremst.

Kultur in der Krise?

Kommunalpolitik in Zeiten der Haushaltskonsolidierung

von Wolfgang Schneider und Benedikt Arnold

In der Vorlesung zur „Einführung in die Kulturpolitik“ im Wintersemester 2014/15 hatten die Studierenden die Aufgabe, als Studienleistung einen Blick auf die aktuelle kulturpolitische Lage ihrer Heimatkommunen zu werfen. Untersucht werden sollten diese auf die Frage nach kulturpolitischen Akteuren, eventuellen Auswirkungen von Haushaltskonsolidierungen auf die Förderung der Kultur vor Ort und möglichen Kulturentwicklungsplanungen. Die Feldforschung, die auch Gespräche mit Akteuren der Kulturpolitik beinhalten sollte, gewährte Einblicke in die kommunale Kulturpolitik.

An der Kultur wird gespart

Ein Ergebnis, zu dem viele der Studierenden nach ihren Forschungen kamen, ist, dass Kultur bei Kürzungen der Haushalte herhalten muss. Auffallend ist jedoch, dass in den Berichten nur von wenigen Fällen zu lesen ist, bei denen Kultureinrichtungen aufgrund von Sparmaßnahmen schließen mussten. Und wenn, dann auch nicht als Radikalschlag, sondern mehr als Reduzierung: Etwa in den Städten Kassel und Bonn, in

denen jeweils einige Stadtteilbibliotheken geschlossen werden mussten, andere Büchereistandorte aber erhalten werden konnten.

Besonders gerne wird in den Heimatkommunen der Studierenden an solchen Zuschüssen gespart, die kleine oder freie Kulturanbieter betreffen – nur selten sind Prestige-Institutionen wie Stadttheater oder -museen betroffen. Oftmals sind es auch die Musikschulen, die mit Kürzungen leben müssen und sich nur durch erhöhte Beiträge halten können. Hier wird nicht selten ein Teufelskreis erkennbar: Werden, wie etwa in der süddeutschen Gemeinde Oberried, die Mittel für die Musikschule mit der Begründung einer zu geringen Nutzung gekürzt, werden durch höhere Unterrichtsgebühren auch finanzielle Nutzungsbarrieren verstärkt. Gesetzte Ziele und konkrete Förderung widersprechen sich auch in anderen Kommunen: Die Stadt Minden setzt ihre Förderschwerpunkte u. a. bei der Kulturellen Bildung, kürzt allerdings auch in diesem Bereich. In Braunschweig wird trotz steigender Besucher_innen- und Ausleihzahlen der Anschaffungsetat der Stadtbibliothek um 150.000 Euro gesenkt.

Kultur als freiwillige Leistung

Gerade in kleineren Gemeinden ist es eine Besonderheit, wenn im Haushaltsetat Mittel zur Förderung kultureller Initiativen oder Projekte eingeplant sind. Gibt es einen eingeplanten Kulturetat, so ist es dieser als „freiwillige Leistung“, an dem oftmals als erstes gespart wird. Volker Leitzbach, kulturpolitischer Sprecher der SPD Remscheid, gibt einer Stu-

Independent Theatre in Contemporary Europe



Zum Abschluss des mehrjährigen Forschungsprojektes über die Entwicklung des Freien Theaters in europäischen Ländern trafen sich Wissenschaftler_innen und Expert_innen der Darstellenden Künste vom 2. bis 4. Dezember 2015 zu einer Konferenz auf dem Kulturcampus der Universität Hildesheim. Das Internationale Theaterinstitut und

das Institut für Kulturpolitik boten eine Diskursplattform für die Ergebnisse der Studien zum Freien Theater in Deutschland und Osteuropa, zum Freien Theater in der Migrationsgesellschaft, zum Freien Tanztheater, Kinder- und Jugendtheater sowie Musiktheater. Verbindendes Element war die Kulturpolitikforschung, die sich mit der innovativen aber auch prekären Situation der zweiten Säule der Theaterlandschaft beschäftigt. Denn die Krise der Kommunalpolitik trifft insbesondere die projektgeförderte Freie Szene.

dentin Auskunft: „Da Kulturförderung aber weitestgehend als freiwillige Aufgabe verstanden wird, wirken sich Maßnahmen zur Haushaltskonsolidierung selbstverständlich in besonderem Maße auf die Kulturförderung aus.“ Auf eine Anfrage antwortet der Sprecher des Kulturausschusses der CDU-Ratsfraktion in Hannover, Dr. Oliver Kaiman: „Der Kulturbereich steht, da es sich um freiwillige Leistungen handelt, grundsätzlich massiv im Fokus, wenn es um Haushaltskonsolidierung geht.“

Erfreulicher Weise ist es aber kein sich durch alle untersuchten Kommunen ziehender Trend, dass aktuell in Kulturförderung gekürzt wird. Nicht selten sind die Sparmaßnahmen gering oder nicht vorhanden, in einigen Fällen werden die Mittel für Kultur im Haushaltsplan sogar noch erhöht. Der Gefahr von Konsolidierungsmaßnahmen, die zu Lasten der Kulturförderung gehen, will beispielsweise die Gemeinde Varel entgegenwirken, indem 2015 Kulturförderrichtlinien entwickelt werden sollen. Und die Leiterin des Kulturamtes der Stadt Saarlouis Heike Breitenmoser stellt fest: „Eine sichere Zukunft guter Kulturarbeit einer Kommune gelingt nur, wenn bestehende Aktivitäten gefördert werden, da man so mit wenig Geld viel erreichen kann und dies zu einer eigenen Profilentwicklung führt.“

Auch Kultur planen kostet

Eine andere Frage ist jedoch, wie vorhandene Mittel an verschiedene Kulturanbieter verteilt werden. So beklagt sich Hans-Georg Kraus, Vorsitzender des Theaterforums in der Gemeinde Gauting, über eine Gelderverteilung als „Zufallsprinzip“: „Wer am lautesten schreit, wer was macht, der kriegt halt was.“ Auch scheint die Hürde hoch, sich mit einer zielorientierten Planung der Kulturmittelvergabe auseinanderzusetzen. So antwortet Harald Malz von der SPD Springe einem Studenten: „So etwas anspruchsvolles wie Kulturentwicklungsplanung gibt es bisher nicht.“ Oder eine solche Planung scheitert ebenfalls aus finanziellen Gründen: In Weimar gab es 2014 einen Anlauf für einen Kulturentwicklungsplan, der aber laut Oberbürgermeister und Kulturdezernenten Stefan Wolf (SPD) deshalb nicht entwickelt und durchgesetzt wurde, da man einen solchen Plan nur aufstellen könne, wenn man sichere Finanzen habe.

Interessant ist zu beobachten, wie Kulturanbieter mit Fördermangel umgehen: Gerade im ländlichen Raum, wo fast kein Geld für Kultur zur Verfügung steht, ist das bürgerliche Engagement verhältnismäßig hoch – Ehrenamt, Sponsoring, private Trägerschaft spielen hier eine große Rolle. Die Kultur der Kleinstadt Preetz beispielsweise ist hauptsächlich getragen vom eingetragenen Verein „Förderverein Preetz und Umgebung“, bei dem sich die Bürger_innen persönlich einsetzen können. Auch in

der Gemeinde Nordstemmen wird Kulturförderung größtenteils privat finanziert und von Vereinen getragen. Der Nordstemmener Ortsbürgermeister Bernhard Flegel sieht darin eine wichtige Qualität: „Kultur kann man nicht von oben befehlen, sondern Kultur ist eine Sache, die wächst und sie wird getragen von der Gemeinschaft.“

Kultur ist nach wie vor auch Standortfaktor

Vor allem in größeren Städten soll ein strategisches Vorgehen durch Kulturentwicklungsplanung und Kulturförderungskonzepte ermöglichen, dass die verfügbaren Mittel sinnvoll verteilt werden. Dabei stehen einerseits besonders solche Förderschwerpunkte im Vordergrund, die Nischenanbieter und Projektarbeit unterstützen sollen: In Hannover sollen bis 2017 u. a. kulturelle Projekte der „neuen Medien“, des Amateurtheaters und der „innovativen Heimatpflege“ gefördert werden. Der Projekttopf für Kulturprojekte der Stadt Bielefeld wird um 29.000 Euro aufgestockt, ein zusätzlicher Fördertopf für investive Maßnahmen der freien Szene wird eingerichtet. Die in Hamburg 2013 neu eingeführte Tourismustaxe macht es möglich, dass Projekte aus der freien Tanz- und Theaterszene mit 100.000 Euro mehr gefördert werden können. Andererseits soll über Kulturförderung auch das Profil der Stadt geschärft, die Attraktivität erhöht und die Kultur als Standortfaktor gestärkt werden, wie etwa im Kulturentwicklungsplan der Stadt Bielefeld, der Landkreis Wolfenbüttel legt den Fokus der Kulturmittelvergabe auf seine strukturschwachen, ländlichen Regionen.

Die Berichte der etwa 100 Studierenden bezeugen den schweren Stand der öffentlichen Kulturförderung in unserem Lande. Trotz offizieller Bekundungen, dass Kulturpolitik in erster Linie Kommunalpolitik sei, kommen die Projekte und Programme vor Ort in zunehmendem Maße nur noch mit öffentlichen Mitteln der Länder über die Runden. Außerdem sind es Stiftungen, die die Löcher stopfen. Die Bürger_innen werden stärker zur Kasse gebeten und erhöhte Eintrittspreise und Gebühren sind die Folgen der Haushaltskonsolidierungen. Noch immer gilt die normative Kraft des Faktischen: Die institutionelle Förderung der Kultur wird gegen die freie Kulturarbeit ausgespielt. Mehr und mehr wird aber auch das kulturpolitische Instrument der Kulturentwicklungsplanung genutzt, im besten Falle um sich zu vergewissern, welche Kultur die Kommune braucht und was sie sich leisten will.

Professor Dr. Wolfgang Schneider versucht in jedem Wintersemester, mit Vorlesungen Studierende der Kulturwissenschaften in Theorie und Praxis der Kulturpolitik einzuführen. Benedikt Arnold studiert im BA „Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis“ und hat ihm als studentische Hilfskraft im Studienjahr 2014/ 2015 assistiert.

Anstiftung zur Kooperation?

Neoinstitutionalistische Perspektiven am Beispiel des Programms „Kulturagenten für kreative Schulen“

von Tobias Fink

Das Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“ ist eines der vielen Förderprogramme zur Kulturellen Bildung, die es zur Zeit in Deutschland gibt. Es zeichnet sich allerdings durch einige Besonderheiten aus, die es von allen anderen Initiativen unterscheidet: Insbesondere das Instrument des „Kulturagenten“, das im Vergleich zu anderen Programmen relativ umfangreiche Personalressourcen zur Verfügung hat, stellt ein Novum dar.

Durch den Einbezug von Akteuren der verschiedenen politischen Ebenen (Bund, Länder, Kommunen) und aus unterschiedlichen Ressorts (Künste, Schule, außerschulische Bildung), war das Kulturagenten-Programm allerdings konzeptionell darauf angewiesen, alle Akteure einzubinden und für die Mitarbeit zu gewinnen. Die Folge ist ein sehr komplexes Programm: Neben vielfältigen Programminstrumenten (Kulturagent, Kunstgeld, Kulturbeauftragter, Kulturfahrplan) wurde eine umfangreiche Programm-Umwelt (eigene Implementationsorganisation, Landesbüros, Fortbildungsakademien) aufgebaut und mehrere Programmziele (bezogen auf Schüler_innen, die Kooperationen zwischen Schulen und Kultureinrichtungen, die Veränderung von Schulen und Kultureinrichtungen) verfolgt. Die Einflussfaktoren, welche die Arbeit der Kulturagent_innen vor Ort bestimmen, wie zum Beispiel die Schulpolitik eines Bundeslandes, die Unterschiedlichkeit der Einzelschulen, die Art und Anzahl der Kultureinrichtungen in erreichbarer Nähe, existierende Förderprogramme auf lokaler Ebene oder auch die persönlichen Ziele der Kulturagent_innen, sind ebenfalls zahlreich. Diese vielfältigen Einflussfaktoren erschweren mono-kausale Erklärungen zu Wirkungszusammenhängen im Programm – eine Schwierigkeit, die auch für das Themenfeld Kooperationen zwischen Schulen und Kultureinrichtungen gilt.

Zusammenarbeit von Schulen und Kultureinrichtungen

Um dennoch Aussagen über die Wirkungen des Programms – insbesondere auf den Aufbau von Kooperationen zwischen Schulen und öffentlich geförderten Kultureinrichtungen – zu treffen, bedarf es einer theoretischen Grundlage, die plausibel macht, welche Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren zentrale Bedeutung haben. Der Neo-Institutionalismus eignet sich hierfür, weil er aufschlussreiche Perspektiven auf Organisationen ermöglicht: Die Entscheidungen, die Organisationen



Logos aktueller Programme im Bereich Kulturelle Bildung

treffen, sind vor allem durch ihr jeweiliges organisationales Feld bestimmt. Es geht um die Frage, ob die jeweiligen Entscheidungen im eigenen organisationalen Feld als legitim angesehen werden. Diese Perspektive auf die Frage nach der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Kultureinrichtungen anzuwenden, ist vor allem deshalb sinnvoll, weil Schulen und Kultureinrichtungen unterschiedlichen organisationalen Feldern angehören und sich die einzelnen Organisationen daher in unterschiedlichen Legitimationsdiskursen behaupten müssen. Eine Zusammenarbeit mit einem Partner aus einem anderen organisationalen Feld muss begründet und legitimiert werden.

Wichtige Ergebnisse unserer Begleitforschung, die im Juni 2016 abgeschlossen sein wird, werden daher die Beschreibungen der beteiligten organisationalen Felder Schule und (Musik-)Theater bzw. Museen betreffen und die Begründungen, warum Kooperationen mit Partnern aus einem anderen Feld legitim sind. Die Fokussierung auf (Musik-)Theater und Museen begründet sich dabei nicht dadurch, dass sie die einzigen oder wichtigsten Kulturpartner im Programm waren, sondern dadurch, dass Theater und Museen den überwiegenden Teil öffentlicher Kulturförderung bekommen, über eine relativ gute Ressourcenausstattung verfügen, den Anspruch verfolgen, professionelle Kunst zu produzieren oder zu zeigen und ihnen in der aktuellen Diskussion eine besondere Verantwortung zugewiesen wird, möglichst alle Bevölkerungsgruppen zu erreichen.

Projekt- oder Kundenorientierung?

Die bisherigen Analysen zeigen, dass eine Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen organisationalen Feldern insbesondere dadurch erschwert wird, dass die Motivationslagen in der Zusammenarbeit mit dem jeweiligen anderen Partner sehr unterschiedlich sind:

Schulen sind zum einen an für ihre Schüler_innen attraktiven Projekten interessiert – ob diese mit Kultureinrichtungen oder freien Einzelkünstler_innen durchgeführt werden, ist für sie in der Regel nicht entscheidend – es sei denn, dass sie sich durch die Zusammenarbeit mit einer bedeutenden Kultureinrichtung einen Imagegewinn versprechen. Dies funktioniert allerdings nur, wenn diese Zusammenarbeit etwas Exklusives darstellt.

Zum anderen betrachten Kultureinrichtungen Schüler_innen hingegen als aktuelle und zukünftige Kund_innen und sind mit der Anforderung ihres organisationalen Feldes konfrontiert, junges Publikum aller sozialen Schichten zu erreichen. An langfristigen, exklusiven Kooperationen mit einzelnen Schulen sind sie in der Regel nicht interessiert, sondern

darán, mit ihren Vermittlungsangeboten möglichst viele Schulen zu erreichen. Für die passgenaue gemeinsame Erarbeitung von Angeboten sind in der Regel zudem keine Ressourcen vorhanden.

Die Begleitforschung befindet sich in der Abschlussphase, die Ergebnisse werden im nächsten Jahr bei Springer VS erscheinen. Die Abschlusspublikationen, die unter dem Titel „Mission Kulturagent“ im Programm selbst entstanden sind, finden sich unter: <http://publikation.kulturagenten-programm.de/>.

Dr. Tobias Fink ist Erziehungswissenschaftler, Geschäftsführer des Netzwerks Forschung Kulturelle Bildung und Projektleiter der Begleitforschung zum Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“ am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

Begegnungsräume für den Kulturaustausch Künstler_innenförderung des Goethe-Instituts am Beispiel des Programms „bangaloREsidency“¹

von Tabea Bothe

Das 1951 gegründete Goethe-Institut versteht sich als „weltweit tätige[s] Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland“, das „die Kenntnis der deutschen Sprache im Ausland“ fördert und „die internationale kulturelle Zusammenarbeit“ pflegt.² Der Präsident des Goethe-Instituts, Klaus-Dieter Lehmann, sieht die Aufgabe des Instituts nicht in einem einseitigen „Kulturexport“, sondern primär in einem „Kulturdialog“, darin, „die Kultur des anderen zu verstehen“. Das Goethe-Institut stehe nicht für (...) „Nation Branding“, sondern für ein aktuelles vielfältiges Deutschlandbild, für öffentlichen Diskurs, für Reflexion, also für Grundwerte³. Das Institut möchte mit seinen Programmen die internationale Verständigung und Zusammenarbeit stärken und versteht sich als „Kultur-Mittler“. Dabei variieren die Formate und die Angebote richten sich nicht nur an Künstler_innen, sondern etwa auch an Übersetzer_innen, Wissenschaftler_innen und Kurator_innen.

Residenzprogramme als neues Format

Eine Neuerung dieser Kulturpolitik stellen die sogenannten „Residenzprogramme“ dar, bei denen „jedes Jahr Künstlerinnen, Künstler und

¹ Der Text basiert auf der von Prof. Dr. Wolfgang Schneider betreuten Masterarbeit „Begegnungsräume für den Kulturaustausch“, eingereicht im August 2014 am Fachbereich Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

² Goethe-Institut e.V. (Hg): Über uns. www.goethe.de/de/uun.html.

³ Der Tagesspiegel vom 13.01.2010, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/kulturpolitik-gespraech-mit-der-welt/1662416.html>.

Kulturschaffende“ eingeladen werden, „für eine Zeit lang in einem anderen Land und einer anderen Kultur zu leben und zu arbeiten“, dabei „für eine Weile frei von ökonomischen Gesichtspunkten ihren Projekten nachzugehen und nachhaltige Arbeitskontakte aufzubauen oder zu vertiefen“⁴. Durch die längeren Auslandsaufenthalte werde „ein tiefes Eintauchen in eine andere Kultur ermöglicht; die persönlichen Begegnungen, die daraus entstehen, sind unschätzbar für eine langfristige internationale Zusammenarbeit und die Förderung des interkulturellen Dialogs“⁵. Die erste derartige „Künstlerresidenz“ war die im Oktober 2011 in Kyoto eröffnete *Villa Kamogawa*, die alljährlich zwölf Stipendiaten „aus den Bereichen Architektur, Bildende Kunst, darstellende Kunst, Design, Literatur, Musik, Film sowie Kulturtheorie und -kritik“ für drei Monate besuchen, um „sich inspirieren zu lassen, voneinander, von den Menschen und von der Umgebung“⁶.

In Indien etablierte sich das vom Goethe-Institut Bangalore konzipierte Programm *bangaloREsidency* als ein weiteres Residenzprogramm. Ausgangspunkt war die Einrichtung einer Begegnungsstätte für zeitgenössische Künstler_innen durch den ehemaligen Dekan der Kunsthochschule Bangalores⁷, woraus sich in der Folge durch eine stetige Zusammenarbeit zwischen dem Goethe-Institut und einheimischen Künstler_innen die Idee der *bangaloREsidency* herausbildete. Das Programm wurde als eine Langzeitkollaboration zwischen dem Goethe-Institut Bangalore und verschiedenen innovativen und zeitgenössischen Kunsträumen Bangalores konzipiert, es soll zudem in Abgrenzung bzw. Ergänzung zu Gastvorträgen stehen.

bangaloREsidency als Prototyp

Die lokalen Partner des Goethe-Instituts Bangalore sind „in verschiedenen Bereichen von Kunst, Kultur und Gesellschaft zu verorten: Theater, Tanz, Film, soziale Organisationen sowie Bildungsinstitutionen“⁸. Als Organisator sieht das Goethe-Institut Bangalore seine Aufgabe darin, „eine Gruppe von höchst kreativen Künstlern zusammenzubringen, die sich mit den Gastgebern so ergänzen, dass sie ein Projekt in Angriff nehmen können“⁹. Das Ziel des Programms *bangaloREsidency* besteht darin, Künstler_innen, die in Deutschland leben und arbeiten, einen Raum zu bieten, der es ihnen ermöglicht, sich kreativ zu entfalten und mit lokalen indischen Künstler_innen zusammenzuarbeiten. Die übergeordnete Idee hierbei ist, den gegenseitigen Kulturaustausch zu fördern, sodass beide Seiten, die deutschen Künstler_innen und die lokale Gemeinde der Künstler_innen, nachhaltig von neuen Perspektiven profitieren und ihren Horizont erweitern können.¹⁰ Von Beginn an waren das spartenübergreifende Zusam-

⁴ Goethe-Institut e.V. (Hg.): Residenzprogramme des Goethe-Instituts. Perspektivwechsel. <http://www.goethe.de/ges/prj/res/per/deindex.htm>.

⁵ Goethe-Institut e.V. (Hg.): Residenzprogramme des Goethe-Instituts. Perspektivwechsel. <http://www.goethe.de/ges/prj/res/per/deindex.htm>.

⁶ Lehmann, Klaus-Dieter (2012): „Raum für neue Perspektiven.“ Die Residenzprogramme des Goethe-Instituts. In: Goethe-Institut e.V. (Hg.): Perspektivwechsel. Residenzprogramme des Goethe-Instituts. München, S. 3.

⁷ Vgl. Goethe-Institut Bangalore: 1 Shanthi Road. <http://www.goethe.de/ins/in/de/bag/uun/krr/osr.html>.

⁸ Goethe-Institut Bangalore: *bangaloREsidency*. <http://www.goethe.de/ins/in/de/bag/uun/krr.html>.

⁹ Goethe-Institut Bangalore: *bangaloREsidency*. <http://www.goethe.de/ins/in/de/bag/uun/krr.html>.

¹⁰ Vgl. Goethe-Institut e.V. (Hg.): *bangaloREsidency*. <http://www.goethe.de/ins/in/de/bag/uun/krr.html>.

menarbeiten deutscher und indischer Künstler_innen, das Zustandekommen von „Crossover-Effekten“¹¹, vor allem aber auch der Aspekt, dass die einheimischen Partner und Künstler_innen als „Hosts“ für die deutschen Künstler_innen fungieren und damit eine bedeutende Position innerhalb des Programms einnehmen, von zentraler Bedeutung. Die Hosts sind an der Auswahl der eingeladenen Künstler_innen beteiligt.¹²

Die Bereitstellung von Freiräumen für die Künstler_innen sowie die Herausbildung von Netzwerkstrukturen sind maßgebliche Zielsetzungen des Programms. Die Projektorientierung ergibt sich im Programm *bangaloREsidency* dadurch, dass sich jede_r Künstler_in vorab mit einer Projektidee bewirbt und diese, im Rahmen der Residency, teils direkt mit dem Host oder unter Einbeziehung anderer lokaler Akteure sowie ausgewählter Kunsteinrichtungen zu realisieren hat.¹³ Die spartenübergreifenden Projekte sind als „Work-in-Progress“ zu verstehen, in denen es um Interaktion, um Produktion und Präsentation geht.

Künstler_innenresidenzen als Instrument des Kulturaustauschs

Maßgebliche Parameter des beabsichtigten Kulturdialogs sind, insbesondere aus Sicht des Goethe-Instituts als Veranstalter, die Schaffung von Interdisziplinarität und Interaktion auch im Sinne von Synergieeffekten, die Bildung von Netzwerken und Kooperationen, Anregungen für Erweiterungen des künstlerischen Freiraumes oder für Neupositionierungen, letztlich aber auch übergreifende Aspekte wie das Kennenlernen fremder Kulturkreise oder der interkulturelle Dialog. Die zentralen Ergebnisse der Evaluation werden nachfolgend zusammengefasst.

Die Aussagen der Residents, der teilnehmenden deutschen Künstler_innen, belegen, dass durch das Programm verschiedene interdisziplinäre und interaktive Begegnungsräume entstehen, die verschiedene Ebenen, bezogen auf kunstnahe, kunstferne, projektbezogene und soziale Begegnungsräume, tangieren. Die Künstler_innen gaben an, dass sich ihnen „Türen geöffnet“¹⁴ hätten, die neue Perspektiven des künstlerischen Schaffens eröffneten. Die Künstler_innen machten die Erfahrung, dass es Interdisziplinarität neu zu entdecken gilt, dass sie nicht derart spartenbezogen agieren müssen, sondern von einer interdisziplinären Zusammenarbeit profitieren. Somit zeigte sich, dass sich die Erwartungen des Goethe-Instituts und der Hosts in Bezug auf Interdisziplinarität und Interaktion erfüllt haben. Auch eröffneten sich Synergieeffekte für das künstlerische Schaffen und ein beidseitiges Profitieren für die indischen und die deutschen Künstler_innen. Teilweise sind sowohl unter den Residents selbst als auch mit den Hosts Freundschaften entstanden, die

¹¹ Interview mit Christoph Bertrams, Leiter des Goethe-Instituts Bangalore, am 01.11.2013 in Bangalore.

¹² Vgl. Interview mit Maureen Gonsalves, Programmkoordinatorin am Goethe-Institut Bangalore, am 04.12.2013 in Bangalore.

¹³ Die jeweils aktuell teilnehmenden Gastgeber-Institutionen sind auf der Website des Goethe-Instituts Bangalore einzusehen.

¹⁴ Interview mit dem Künstler Fabian Hesse am 05.02.2014 in München.

eine längerfristige interdisziplinäre und kulturelle Zusammenarbeit in Aussicht stellen. Das Programm konnte somit als Ausgangspunkt für Kooperationen, die auch netzwerkgenerierend sein können, für Kooperationen und für erste Anregungen zu Neupositionierungen in der Kunstszene identifiziert werden.

Die Hosts fördern den interkulturellen Dialog, sichern die grundlegende Betreuung der Künstler_innen und stellen somit die personale und künstlerische Infrastruktur dar. Im Rahmen der *bangaloREsidency* zeigte sich, dass dies für den künstlerischen Prozess sowie die Interaktion und den Austausch mit der Kunstszene und der Gesellschaft (Kontaktaufnahme, Netzwerke) sehr förderlich ist. Künstler_innen fühlen sich in einem fremden Land sonst oft sehr allein gelassen. Die weitere Etablierung dieser Infrastruktur und Betreuung sollte unter diesen Gesichtspunkten für folgende Residenzen berücksichtigt werden.

Residenzprogramme als kulturpolitische Perspektive

Zukünftige Residenzprogramme können von dem deutsch-indischen Prototyp lernen. Aus den Aussagen der Beteiligten sowie Beobachtungen lassen sich Erkenntnisse generieren.

Einigen Künstler_innen war offenbar vor Projektbeginn nicht klar, was genau von ihnen erwartet wird, etwa, dass durch die Projektorientierung auf Kooperation hin eine Art der Verbindlichkeit entsteht. Eine Online-Plattform, auf der insbesondere die Hosts ihre Institutionen konkreter darstellen können, um so deutlicher Erwartungen zu kommunizieren, ist die Konsequenz. Es sollte weiter darauf geachtet werden, interkulturelle Kommunikationsprobleme über jeweilige Motivationen und Ziele zwischen den deutschen Residents und den indischen Hosts möglichst zu vermeiden. Wichtig scheint es hier, eine Balance zwischen den verschiedenen Interessen zu finden.

Ambivalent fiel die Bewertung des Aspekts der Freiräume für die Künstler_innen aus, zudem war das Verständnis von „Freiraum“ different. So äußerten einige Künstler_innen den Wunsch, nach vermehrten Reismöglichkeiten innerhalb der *bangaloREsidency*.

Die Aufnahme weiterer Hosts (Bildungsinstitutionen, Kunst- und Kulturinstitutionen, evtl. auch Nicht-Kunstinstitutionen) in das Programm verspricht weitere Ausdifferenzierung und Vielfalt, aber auch differenzierter werdende Ansprüche der Hosts an die Residents. Die vorherige Kommunikation von Ansprüchen, Interessen und Transparenz sind hier wichtig.

Das Zurückwirken auf kulturpolitische Strukturen in Deutschland findet durch die Hosts, etwa durch die Teilnahme an Tagungen und Festivals statt, dies erfolgt aber noch nicht im Rahmen der *bangaloREsidency*. Ein vorab in Aussicht gestelltes „Rückspiel“ von indischen Künstler_innen in Deutschland steht noch aus. Diesbezüglich gilt es für nächste *bangaloREsidency*s, transparente Kriterien festzulegen.

Kulturlandschaft Bangalores als kulturpolitisches Potential

Im Rahmen des Aufenthalts in Bangalore konnten Potenziale der Künstlerförderung für die Kulturlandschaft Bangalores identifiziert werden. Grundsätzlich ist der Stellenwert von zeitgenössischer Kunst in Bangalore hoch, es existiert ein großes Interesse an und Offenheit gegenüber dieser, zugleich ist der Interessentenkreis jedoch noch begrenzt. Insgesamt gilt es aus Sicht der lokalen Künstler_innen Kunst zu demokratisieren und somit partizipatorischer zu gestalten. Ein Potenzial zur Kunst- und Kulturvermittlung ergibt sich für das Programm *bangaloREsidency*, da dieses per se Kommunikation impliziert. Durch die Vielfalt der Projekte im Stadtraum kann die Präsenz der Kunstszenen gesteigert werden, da Künstler_innen als Forschende in Grenzbereichen und Übergängen zu Urbanität, Wissenschaft und Bildung auch Initiatoren gesellschaftlicher Prozesse sein können. Sie mischen sich auf gesellschaftlicher Ebene ein, denn sie verstehen sich nicht nur als Künstler_innen im eng gefassten Sinn. Um nachhaltig zu wirken, bedarf dies jedoch einer kulturpolitischen Rahmung und Förderung sowie der infrastrukturellen Etablierung. Derzeit fehlt es in Bangalore an Kenntnissen im Kunst- und Kulturmanagement, an einer Aus- und Weiterbildung vor Ort.

Das Programm *bangaloREsidency* kann als ein Beispiel positiven Umdeutens in der Kulturförderung des Goethe-Instituts Bangalore identifiziert werden, das, eine kontinuierliche Evaluation auch aufgrund der ihm innewohnenden enormen Dynamik vorausgesetzt, somit auch eine Vorbildfunktion für eine auf Dialog mit anderen Kulturen ausgerichtete Kulturpolitik einnimmt. Zugleich kann es als permanentes Experiment und künstlerisches Labor charakterisiert werden. „Kulturaustausch sollte doch Experiment sein, das Zusammenbringen von Künstlern ein Laboratorium, möglicherweise zur Förderung von Kreativität, möglicherweise auch mit dem Risiko des Scheiterns. Miteinander lernen statt voneinander!“¹⁵

Tabea Bothe absolvierte erfolgreich ihren Abschluss des Studiengangs Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim mit einer Masterarbeit am Institut für Kulturpolitik über das Künstlerresidenz-Programm des Goethe-Instituts Bangalore.

¹⁵ Schneider, Wolfgang (2010): Cultural Diplomacy. Einbahnstraße, Sackgasse, Kreisverkehr, oder? Risiken und Nebenwirkungen einer Kulturentwicklungspolitik. In: Wilhelm, Jürgen (Hg.): Kultur und globale Entwicklung. Die Bedeutung für die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Berlin, S. 86-93, hier S. 92.

„Performing the Archive“ Studie zur Entwicklung eines Archivs des Freien Theaters

von Henning Fülle und Christine Henniger

Unter dem Titel „Performing the Archive – Studie zur Entwicklung eines Archivs des Freien Theaters“ hat mit dem 1. November 2015 am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim ein Projekt begonnen, das die in Deutschland vorhandenen archivalischen Bestände zum Freien Theater erfassen und die wesentlichen Grundlagen für den Aufbau eines vernetzten Archivs entwickeln soll.

Das Projekt unter Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Schneider wird von einem Trägerkreis aus dem Bundesverband Freie Darstellende Künste, dem Dachverband Tanz Deutschland, dem NRW KULTURsekretariat mit dem Festival Impulse und dem Zentrum Deutschland des Internationalen Theaterinstituts mit dem MIME Centrum getragen. Eine längere Diskussion über die Notwendigkeit und Bedeutung einer solchen Archivierung für die Darstellung und weitere Erforschung des Freien Theaters als „zweiter Säule“ der deutschen Theaterlandschaft hatte die konzeptionellen Grundlinien für ein Archiv herausgearbeitet, dessen Konstruktion und Praxis die besonderen Qualitäten des Freien Theaters



Henning Fülle: Dramaturg, Kulturforscher und seit Kurzem auch Doktor der Philosophie

Seit 2001 freiberuflich selbstständige Arbeit als Dramaturg für Freies Theater sowie seit 2007 in Forschung und Lehre an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe und der Universität Hildesheim. Davor seit 1995 Dramaturg und Kurator, u. a. auf Kampnagel Hamburg (1997 - 2001) und für diverse Projekte, Künstler_innen und Institutionen (Berliner Festspiele, Berlin-Brandenburgische Akademie der Künste u.a.). Kulturpolitische Forschungen und Publikationen zum Freien Theater in Deutschland.

Derzeit Mitarbeit im Arbeitskreis „Performing the Archive – Archiv des Freien Theaters“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Vorstudie dazu. Seine Dissertation „Freie Gruppen, Freie Szene, Freies Theater und die Modernisierung der deutschen Theaterlandschaft (1960 - 2010)“ am Institut für Kulturpolitik ist abgeschlossen und wird demnächst erscheinen. Das Promotionsverfahren am Fachbereich Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation der Universität Hildesheim wurde mit der Disputatio am 11. November 2015 erfolgreich beendet.

widerspiegeln soll: „Performing the Archive“ ist der in diesem Sinne programmatische Titel für das Zusammenwirken von künstlerischer Praxis und wissenschaftlicher Forschung.

In diesem Sinne wird das Archiv sowohl ein historischer Daten- und Wissensspeicher, eine laufende Chronik der künstlerischen Produktion und ein Ort permanenter Auseinandersetzung über die Bedeutung freier künstlerischer Theaterproduktion sein.

Diskussionen in der Theaterlandschaft hatten im Sommer 2015 zur Formulierung eines Förderantrages für eine „Vorstudie“ geführt, die belastbare Grundlagen für die Dimensionen eines solchen Archivs erbringt. Für die Finanzierung konnten die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie die Kulturministerien der Länder Baden-Württemberg, Brandenburg, Hamburg und Sachsen sowie die Stiftung Niedersachsen gewonnen werden.

In das Projekt fließen die Erfahrungen und die Expertise ein, die beim Berliner MIME Centrum mit der Archivierung von vor allem Video-Material zum zeitgenössischen Tanz in Deutschland in der Mediathek im Künstlerhaus Bethanien entstanden sind, an deren Aufbau neben dem Leiter, Thilo Wittenbecher auch die Projektmitarbeiterin Christine Henniger mitgewirkt hat.

Christine Henniger: Expertin des Archivwesens und neue wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik

Christine Henniger war 2010 - 12 studentische Mitarbeiterin bei der Erfassung und Digitalisierung der Bestände der Abteilung Choreographie der HfS „Ernst Busch“. Nach ihrem Abschluss in Philosophie und Linguistik an der HU Berlin war sie DAAD-Stipendiatin/Dozentin an der Universität Uppsala und arbeitet seit 2013 am Internationalen Theaterinstitut Deutschland/Mime Centrum Berlin, u. a. am Begleitprogramm des Festivals Theater der Welt 2014 „Africa Archive – Africa Future“ sowie in der Organisation diverser weiterer Archivprojekte des Mime Centrum Berlin, des Verbund Deutscher Tanzarchive und des Dachverband Tanz Deutschland.



Daneben hat die unlängst am Institut für Kulturpolitik abgeschlossene Dissertation von Henning Fülle („Freie Gruppen, Freie Szene, Freies Theater und die Modernisierung der deutschen Theaterlandschaft (1960 - 2015)“) umfangreiche Ansatzpunkte sowohl für die Fassung der kulturpolitischen Bedeutung des Freien Theaters, als auch für vorhandene Bestände und Materialien zutage gefördert.

Neben der Erhebung, Beschreibung und kartografischen Erfassung von Materialbeständen zum Freien Theater – und zwar sowohl gedruckte und ungedruckte Quellen, wie auch audio-visuelles Material – werden zentrale Themen der Konzeption des Archivs in Workshops und Kolloquien behandelt: Die Fragen der Katalogisierung und Verzeichnung, der Restauration und Speicherung vor allem früher digitaler Datenträger, des Rechtemanagements (Urheber- und Datenschutzrechte) für die öffentliche Präsentation von audio-visuellen Materialien und der mit dem Titel „Performing the Archive“ bezeichneten künstlerisch-wissenschaftlichen Konzeption.

Der Aufruf zur Meldung von Beständen beim Büro des Projektes in Berlin wird breit gestreut und ein erster Workshop zur Katalogisierung und Verzeichnung der Bestände ist in Planung.

Henning Fülle und Christine Henniger sind wissenschaftliche Mitarbeiter_in am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

Auseinandersetzung mit dem Anderen Ein Blick in ein Seminar der Gastdozentin Cecilia Lampo

von Maximilian Gallo

Ausgehend vom Seminarthema „Die Begegnung mit dem Anderen“, befasste sich eine Gruppe Studierender der Hildesheimer Kulturwissenschaften im Sommersemester 2015 mit verschiedenen Formen der Andersartigkeit und stellte zu Beginn die Frage, ob sie sich als deutsche oder als Europäer sehen. Ein Aspekt, der die eigene Herkunft oder auch kulturelle Identität betrifft und weitere Fragen nach der Formulierung des Anderen aufwarf. Mit der aus Bolivien stammenden Gastdozentin Cecilia Lampo erarbeiteten wir die Dimensionen „DES ANDEREN“ in den Werken der Künstler_innen Octavio Paz, Teresa Margolles,

Anselm Kiefer, Sebastião Salgado, Alejandro González Inárritu sowie in den präkolumbischen Kunstwerken des heutigen Peru. Hierzu galt es einen Überblick über die Faktoren zu gewinnen, die das Andere ausmachen: Die zeitliche Ebene als Bezug zur Vergangenheit und Zukunft, die gesellschaftliche Ebene in Form eines Bezugs auf das direkte Umfeld und die mikrokosmische Ebene durch den Bezug zu sich selbst.

Octavio Paz, der in „Das Labyrinth der Einsamkeit“ und „Der menschenfreundliche Menschenfresser“ die Entwicklung der modernen Mexikaner_innen, wie auch ihr Verhältnis zu Mythen, katholischer Religion und der Vergangenheit beschreibt, war unsere erste Begegnung mit einer Position des Anderen. Dabei trat etwa eine erkennbar werdende Differenz zwischen US-Amerikaner_innen und Mexikaner_innen im Umgang mit der Zeit hervor.

Auch der Vergleich der künstlerischen Positionen von Teresa Margolles und Anselm Kiefer offenbarte Unterschiede: Referieren die Werke von Kiefer auf die Vergangenheit, das Mystische und das Bedrohliche, steht das Gegenwärtige im Zentrum des Werkes von Teresa Margolles, die die Materialien, die sie benutzt, hinter ihrer Form versteckt: Ein Betonblock, der auf den ersten Blick als eine Sitzgelegenheit oder Rauminstallation gesehen werden kann; der wahre Inhalt der Arbeit jedoch offenbart sich erst, wenn man den Block in seine Einzelteile zerlegt. Denn das Wasser mit dem der Beton zusammengerührt wurde, ist Wasser, mit dem die Leichen in einer pathologischen Einrichtung gewaschen werden. Der Unwissende setzt sich nichtsahnend auf dieses Werk und der Wissende steht wie angewurzelt daneben, ratlos ob er nun intervenieren soll oder den Sitzenden, möglicher Weise in dessen eigenem Sinne, im Unwissen belässt.

Künstlerische Positionen, kulturpolitische Perspektiven

Die fotografischen Werke von Sebastião Salgado, wie auch die filmischen Werke von Alejandro González Inárritu, bildeten weitere künstlerische Positionen in der Auseinandersetzung mit dem Anderen. Salgado erschließt sich das Andere durch die Aufspaltung oder die



Die bolivianische Künstlerin Cecilia Lampo lehrte im Sommersemester 2015 als Gastdozentin am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim

Dokumentation einer anderen Lebensweise, indem er sich mit den kulturellen Umständen der Menschen, die er portraitierte, auseinandersetzte. Die beeindruckend realen Charaktere in den Filmen *İnârritus* – der etwa durch „21 Grams“, „Amores Perros“, „Beautiful“ und „Birdman“ bekannt wurde – begegnen sich im Laufe des Filmes, dessen Erzählstruktur durch Geschichten aus dem Leben verschiedener Menschen geprägt ist. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen ist vornehmlich innerhalb der verschiedenen Sujets der beiden zuletzt genannten Künstler zu finden, beide setzten sich mit dem Leben der, oder des, Anderen auseinander indem sie in diese Leben eintauchen.

Ob künstlerischer, kultureller, ethnischer oder moralischer Art, öffnete das Seminar anhand der untersuchten Positionen vielfältige Perspektiven in der Auseinandersetzung mit dem Anderen und bot hiermit die Grundlage für eine weitere Facette der kulturpolitischen Auseinandersetzung.

Maximilian Gallo ist Student des Bachelorstudiengangs Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis und vertieft dieses seit dem Wintersemester 2015 in der Studienvariante Bachelor Plus „Kulturpolitik im internationalen Vergleich“.



Die bemalten
Treppenstufen der
Gezi-Proteste

Beziehungsstatus: kompliziert. **Eine Exkursion nach Istanbul auf den Spuren** **des Kulturaustauschs zwischen der Türkei** **und Deutschland**

von Inga Biel und Johanna Pohlmann

Immer und immer wieder beziehen wir uns in universitären Diskussionen auf einen Grundsatz, wann immer die Autonomie der Künste in Gefahr zu geraten scheint, wenn ein Projekt zwar nicht marktfähig, aber dennoch von großer Relevanz zu sein scheint und wenn ein Produkt schwer vermittelbar ist: Artikel 5, Absatz 3. Die Freiheit der Kunst ist im Grundgesetz fest verankert und daran – so haben wir aus der eigenen Historie gelernt – sollte so schnell keiner mehr rütteln. Von welchem Selbstverständnis wir dabei aber manchmal ausgehen, das wird uns erst in der Konfrontation mit einer gänzlich konträren Situation der Kulturpolitik eines Landes bewusst. Es ist der 30. April 2015 und wir befinden uns in Istanbul, der meist bevölkerten Stadt der Türkei. Das „Depo“, ein Zentrum für Kultur und Kommunikation, bekommt sein Budget

von einem privaten Gründer und kommt ohne jegliche staatliche Förderung aus. Das „Salt“, eine Institution für Bürgerbeteiligung und Programme Kultureller Bildung, wird von einer Bank unterhalten und die junge Theatergruppe des „Tiyatro Second Floor“ finanziert sich einzig und allein über Eintrittsgelder. Und sie alle haben dieselben Gründe. In nahezu jedem Gespräch, das wir während unserer Exkursion führen, fallen Wörter wie Zensur, Kontrolle und Verbote. „Die Tendenz ist besorgniserregend“, so Dr. Christian Lüffe, Leiter des Goethe-Instituts Istanbul. Würde man ihn fragen, ob die Türkei ein demokratischer Staat sei, so würde er dies verneinen.

Was gesagt werden darf und was nicht

Mit dem Ziel, die deutsch-türkischen Kulturbeziehungen näher zu erforschen, selbst Kooperationen aufzubauen und einen Austausch zu pflegen, besuchen wir Istanbul für vier Tage. Der Zeitpunkt, darüber in der Praxis zu forschen, hätte nicht passender sein können. Nur wenige Tage vor unserer Abreise am 23. April 2015 spricht der deutsche Bundespräsident erstmals von einem Genozid an den Armeniern und erklärt: „In diesem Fall müssen auch wir Deutschen insgesamt uns noch einmal der Aufarbeitung stellen, wenn es nämlich um eine Mitverantwortung, unter Umständen gar um eine Mitschuld, am Völkermord an den Armeniern geht“. Das türkische Außenministerium kritisiert die Äußerungen scharf, „in einer Erklärung hieß es, das türkische Volk werde dem deutschen Präsidenten diese Aussagen nicht vergessen und nicht verzeihen“, wie Deutschlandfunk berichtete. Dem Massaker an hunderttausenden Armeniern durch die Türkei und auch durch deutsche Offiziere, widmete das Goethe-Institut bereits vor einigen Jahren ein Programm mit dem Titel „German Colonialism and the Armenian Genocide“. Im akademischen Kontext sei auch damals schon eine Bezeichnung vom armenischen Genozids möglich gewesen, so Lüffe. Generell halte man sich aber an „die Sprachregelung des Bundespräsidenten und des Bundestages“. Mit Filmen und Gesprächen wurde das Thema dennoch kritisch behandelt.

Kulturaustausch für die zwischenstaatlichen Beziehungen?

Das „Künstleratelier Galata“ befindet sich in einem Stadtteil, der als verwestlicht gilt und wo die Gentrifizierung schon ihre Auswirkungen zeigt. Ob das Atelier sich damit nicht Reibungspotenzialen entziehe und vielmehr eine gesellschaftspolitische Entwicklung fördern sollte, fragen wir Jochen Proehl, den Koordinator des Ateliers. Er halte es nicht für eine Aufgabe des Landes Nordrhein-Westfalen als Betreiber in Istanbul für Veränderung zu sorgen und betont, dass sich ein staatliches

Stipendiat_innenprogramm auch keinen Skandal gegenüber der Türkei erlauben möchte, daher sei Vorsicht geboten. Und zwar sowohl zum Schutze der Künstlerinnen und Künstler, als auch für das deutsch-türkische Verhältnis. Es stellt sich uns die Frage, wie kritisch die Künstler_innen selbst innerhalb des Programms mit ihrer Kunst sein dürfen oder ob auch hier auf eine vermeintliche Gefährdung von Staatsbeziehungen geachtet werden muss. Was und wem bringen dann Künstlerresidenzen etwas? Proehls Meinung zufolge funktioniert das System

der Künstlerresidenzen für die individuellen Erfahrungen der Künstler_innen. Die gesellschaftliche Relevanz – auch in Bezug auf Cultural Diplomacy – hält er für fragwürdig. Genauer gesagt beschreibt er Künstlerresidenzen als ein Prämiensystem des Kunstbetriebs, bei dem es um die individuelle Förderung des Einzelnen gehe. Diese Förderung sei allerdings eine einseitige – für eine Bilateralität wäre ein Gegenprogramm erforderlich, das auch Kunstschaffende aus der Türkei nach Deutschland entsende. Künst-

lerresidenzen seien ein Mittel zur Vernetzung, heißt es, und so entstehen zwar Kooperationen zwischen den Künstler_innen des Programms, doch macht es den Eindruck, als bleibe man vielfach unter sich: Es gibt Ausstellungseröffnungen vom Künstleratelier, Ergebnisse werden gerne zusammen mit dem Goethe-Institut gezeigt und auch die Wohnsituation wirkt separiert. Das hat auch sprachliche Folgen: Der Künstler Gerrit Wustmann, zum wiederholten Male Stipendiat im „Künstleratelier Galata“, spricht tatsächlich kaum Türkisch. Um einen intensiveren Austausch mit den Bürger_innen Istanbuls herzustellen, würde er daher eine Unterbringung in türkischen Haushalten bevorzugen.

Flüchten oder Standhalten?

Es bleibt die Frage, wie viel Einfluss wir von außen in der Türkei eigentlich nehmen dürfen. Im Ausland schöpft das Theaterduo „ti-yatrotem“ Energie, um im Inneren etwas verändern zu können. Dr. Ayse Selen berichtet, dass sie im europäischen Ausland auf viel mehr Interesse und positives Feedback für ihre Arbeit stoßen. Diese Wertschätzung nutzen sie, um immer wieder zurück zu kommen und ihre Überzeugungen vor Ort zu vertreten.

Fragen nach Bleiben und aktiv werden oder Fliehen und sich den Problemen damit nicht stellen, werden auch in dem Theaterstück „*park“



Im Gespräch bei Çay
mit Jochen Proehl
vom Künstleratelier
Galata.

gestellt. Es reproduziert die Geschehnisse von 2013 rund um den Gezi-Park. Eine Sichtbarmachung, eine Protestkultur, gefolgt von Zensur der Regierung zeigt sich auch an den bunten Treppen rund um die Straßen Istanbuls. In Regenbogenfarben wurden diese von Protestierenden angestrichen und über Nacht von Regierungsseite immer wieder grau überstrichen. Einige haben überlebt und strahlen noch heute eine enorme Kraft aus, symbolisch gleichbedeutend mit der Regenbogenflagge, gemeinhin bekannt als Zeichen von Toleranz und Diversität, Hoffnung und Sehnsucht.

Aus der Not eine Tugend machen

Zensur findet aber nicht nur durch den Staat statt, sondern auch durch die Zivilgesellschaft selbst – genauer gesagt durch die Nachbarschaft. So erfahren wir im „Depo“, dass freie Hand gewährt wird solange bei den Ausstellungseröffnungen kein Alkohol ausgeschenkt wird. Das „Depo“ arbeitet mit einem weiten Kulturbegriff, dabei ginge es laut Programmdirektorin Asena Günal „nicht nur um Diskussionen, sondern darum, Menschen zusammenzubringen“. Künstler_innen und Sozialwissenschaftler_innen arbeiten hier Hand in Hand. Neben dem „Depo“ haben wir auch das „Salt“ als fortschrittliche Kultureinrichtung kennengelernt. Mit dem Ziel, Bildung zu demokratisieren, wird hier daran gearbeitet Barrieren abzubauen. Innen und Außen sollen mittels geschickter architektonischer Setzungen verschwimmen und so Bürger_innen einen Raum geben sowie Zugang zu Wissen ermöglichen. Auch Vasif Kortun, Leiter des „Salt“, berichtet, dass der kulturelle Sektor den Glauben an öffentliche Förderungen verloren habe. An seine Stelle seien aber kleinere und möglicherweise effizientere private Förderungen getreten. So gebe es sehr viele junge und engagierte Menschen, zahlreiche Initiativen, Organisationen und Netzwerkpartner durch die Kulturprojekte Unterstützung erfahren. Trotz alledem hat die prekäre finanzielle Situation der Künstler_innen in der Türkei beeindruckende, fortschrittliche Kultureinrichtungen hervorgebracht, die immer wieder versuchen, neue Wege zu gehen.

Cultural Diplomacy als „soft power“

Wir erleben in Istanbul Beispiele von Kultureinrichtungen, die kaum oder gar keine staatliche Finanzierung erhalten oder erhalten wollen und demzufolge durch ihre Eigenständigkeit zu Exzellenz angetrieben werden. Diese fehlende staatliche Förderung scheint zum Teil ein Nährboden für Innovation zu sein. Doch wie zukunftsfähig ist dieses Modell, das mit einer Einschränkung der Freiheit der Künste einher geht? In dem Künstlerinnen und Künstler unter den Voraussetzungen existentieller Not und Angst vor Zensur, mehr und mehr unter enormen Druck stehen für

Studierende der
Hildesheimer Kultur-
wissenschaften und
Mitarbeitende
des Instituts für
Kulturpolitik vor
Orhan Pamuks "Mu-
säum der Unschuld"

ihre Grundrechte und freie Meinungsäußerung einzustehen? Und was bedeutet dies für die zwischenstaatliche Kulturbeziehung: Begegnen sich hier zwei autonome Staaten mit dem Ziel, die Zivilgesellschaft zu stärken und einen Dialog auf Augenhöhe zu fördern oder überwiegt die Instrumentalisierung von Außenpolitik, mit dem Ziel, Einfluss zu nehmen und vor allem Deutschlands „soft power“ zu stärken? Schließt das Verfolgen und Umsetzen außenpolitischer Ziele in der Auswärtigen Kulturpolitik per se die Autonomie der Künstlerinnen und Künstler aus? Der komplizierte Beziehungsstatus fußt also auf verschiedenen Interessen innerhalb beider Staaten, der sich in einem Konflikt zwischen staatlicher Außendarstellung und Künstler_innenautonomie darstellt. Mittlerorganisationen, deren Aufgabe es ist, eine solche Beziehung zu stabilisieren, lassen sich sinnbildlich mit der Figur eines Seiltänzers vergleichen, dessen Seil an der einen Seite von der Forderung nach einer strategischen Wirkung der Cultural Diplomacy gehalten wird, auf der anderen Seite zieht die Unabhängigkeit (der Künste) und irgendwo dazwischen gilt es, die Balance zu halten. In der deutsch-türkischen Kulturbeziehung kann dieser Drahtseilakt teilweise als gelungen bezeichnet werden, die Seil-Tänzer bewegen sich sicher und ohne großes Schwanken. Zu einem gelungenen Kunststück fehlt aber in vielen Fällen der jeweilige Tanz-Partner. Es bleibt also ein sehr einseitiges Modell, an dem Deutschland vertreten ist und mit seinen Programmen – sowohl von offizieller Seite als auch mit und durch deutsche Akteure der Künste – Themen und Akzente setzt. Wir konstatieren: es findet wenig Austausch und kaum Kooperation mit dem Pendant der Auswärtigen Kulturpolitik der Türkei in Deutschland statt.

Für uns macht es den Eindruck, als finde auch auf zivilgesellschaftlicher Ebene Cultural Diplomacy viel mehr mit deutschen Künstlern und Künstlerinnen in der Türkei, weniger aber mit türkischen Künstlern und Künstlerinnen in Deutschland statt. Hier gilt es, seitens der deutschen Kulturpolitik, vermehrt statt deutscher auch die türkischen Akteure zu fördern und zu unterstützen, durch Programme in der Türkei in Mittlerorganisationen oder durch Künstlerresidenzen in Deutschland. In unserer idealen Vorstellung einer zukünftigen Cultural Diplomacy passiert dies aber durch die Akteure selbst, weil Interesse an einem Netzwerk und Dialogen besteht, das über eine Nationalzuge-





Studierende im
Austausch auf dem
Campus der Bilgi
Universität

hörigkeit hinaus geht und viel weiter reicht als das, was mit Macht machbar wäre. Und bei dem eines besonders gewürdigt sein sollte und worauf wir ansonsten besonders viel Wert legen: Die Künste sind frei.

Literatur:

Joachim Gauck: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/04/150423-Gedenken-Armenier.html> / (14.06.2015)

Gunnar Köhne / Türkisches Außenministerium: http://www.deutschlandfunk.de/voelkermord-an-den-armeniern-tuerkei-haelt-gauck-rede-fuer.1766.de.html?dram:article_id=318142 (14.06.2015)

www.goethe.de/istanbul

www.salononline.org

www.depoistanbul.net

www.tiyatrotem.com

Im Wintersemester 2014/2015 beschäftigten sich Studierende der Hildesheimer Kulturwissenschaften in einem Seminar unter der Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Schneider und Sarah Kuschel am Beispiel der deutsch-türkischen Kulturbeziehungen mit „Cultural Diplomacy“. Zwei Dutzend von ihnen und Mitarbeitende des Instituts für Kulturpolitik sowie der Präsident der Universität Hildesheim begaben sich im Sommersemester 2015 auf Exkursion nach Istanbul, wo auch eine Begegnung mit Dozierenden und Studierenden der Erasmus-Partnerschaft an der Bilgi Universität stattfand.

Inga Biel und Johanna Pohlmann sind Studentinnen im Master Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim.

Stadtkultur und Kulturstadt

Die Vorlesung zu 1.200 Jahren Hildesheim

„Die Kunst, Gesellschaft zu gestalten“, lautete der Untertitel der Ringvorlesung „Stadtkultur und Kulturstadt“ im Sommersemester 2015. Prof. Dr. Wolfgang Schneider und Kolleg_innen hatten kulturpolitisch Verantwortliche der Weltkulturerbestadt Hildesheim eingeladen, an unterschiedlichen Orten das 1200-jährige Jubiläum zu reflektieren.



Gruppenfoto mit Oberbürgermeister: Zum Abschluss der Vorlesung trafen sich Studierende und kulturpolitisch Interessierte im Ratssaal der Stadt Hildesheim mit Oberbürgermeister Dr. Ingo Meyer



Stadt hat Kultur, denn Stadt wird von Menschen gemacht. Das kulturelle Erbe ist die Tradition, die vielfältigen Erscheinungsformen in der Stadtgesellschaft ermöglichen kulturelle Teilhabe, künstlerische Interventionen prägen zeitgenössische Entwicklungen. Im besten Falle geht es darum, wie ein gelingendes Leben zu gestalten ist.

Darüber galt es zu streiten, mit der Baupolitik der Stadt über Stadtplanung, mit der Wirtschaft über den Wert der Kultur, mit

dem Stadtmarketing über Imagefaktoren und Kulturtourismus. Und es galt, Fragen zu stellen: Welches Theater brauchen die Bürger, wie steht es um die öffentliche Selbstverständigung der Gesellschaft, um die lokale Kultur in der globalen Welt und überhaupt um die Lebenskunst in der Stadt?

Das sind Themen, mit denen sich die Stadt auch weiterhin beschäftigen sollte, um die kreativen Potentiale zu nutzen, um soziale Gemeinschaften zu generieren, um das öffentliche Leben sinnvoll zu fördern. Letztendlich geht es um eine kommunale Kulturpolitik, die den Bürger ermutigt mitzudenken und mit zu handeln, die bürgerschaftliches Engagement wertschätzt und gleichzeitig aktivierende Angebote zur Daseinsfürsorge bereitstellt.

Studierende der Kulturwissenschaften stellten jeweils zwölf Fragen, eröffneten die Diskurse mit einer Einführung in 1200 Zeichen und formulierten danach zwölf Essentials zum jeweiligen Thema. Die Dokumentation ist nachzulesen unter

www.uni-hildesheim.de/fb2/institute/kulturpolitik

(Welt-)Kulturerbe vermitteln?

Die Pfingstakademie der Masterstudierenden zu Gast in Potsdam

von Melanie Fahden

Das Stadtbild Potsdams polarisiert: Preußisches Arkadien trifft auf sozialistische Platte und die wunderschönen Parks dürfen nur nach strengen Regeln genutzt werden. Genau diese Widersprüche in der Wahrnehmung kulturellen Erbes aus Sicht der Fachwissenschaft, der touristischen Besucher_innen und der Einheimischen bildeten den Kern der diesjährigen Pfingstakademie des Masterstudiengangs Kulturvermittlung der Universität Hildesheim.

Für diese haben sich Studierende und Lehrende des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim vom 27. - 29. Mai 2015 auf die Reise gemacht, um sich in Potsdam intensiv mit dem Thema: „(Welt-)Kulturerbe vermitteln?“ auseinanderzusetzen. Zwischen Retreat und Exkursion, zwischen wissenschaftlichen Verfahren und künstlerischer Praxis rückte die Stadt und ihr Umgang mit den Schlössern und Gärten, die zum UNESCO-Welterbe zählen, ins Blickfeld.

Gleich zu Beginn wurden die zahlreichen Kontraste bei einer gemeinsamen Fahrradtour durch die Parks und Weltkulturerbelandschaft, in der sich Schloss und Platte teils vis-à-vis gegenüberstehen, deutlich. Sollten



Die Teilnehmenden
der Pfingstakademie
vor dem Schloss
Sanssouci



Flyer der
Pfingstakademie

sozialistische Überbleibsel dieser Art abgerissen werden, um ursprüngliche Sichtachsen wiederherzustellen? Oder besitzen diese eine gleichwertige kulturhistorische Bedeutung und das Bestreben sollte sich darauf richten sie als Mahnmal zu erhalten? Wer bestimmt, was kulturell bewahrenswert für das Erbe der Menschheit ist? Und wie geht die Stadt mit der Verpflichtung zur Erhaltung und Vermittlung des Welterbes um? Verträgt sich diese mit den Bedürfnissen der städtischen Bevölkerung und darf man den Weltkulturerbekpark als Picknick- und Badeort nutzen? Bei dieser Frage kollidierten auf dem Theaterschiff die Positionen von Hermann Voegen, Leiter des Studiengangs Kulturarbeit der Fachhochschule Potsdam und Heinz Buri, Marketingdirektor der Preußischen Schlösser und Gärten, die neben Anna Steinkamp von der UNESCO-Kommission an der Podiumsdiskussion teilnahmen, bevor eine Dinner Speech von Prof. Dr. Olaf Schwencke zur europäischen Dimension den Tag abrundete.

Wie viel Bewahren nötig ist, um dem Welterbe gerecht zu werden und wie viel Anpassung an gegenwärtige Bedürfnisse wünschenswert wäre, verhandelten die Teilnehmenden der Akademie in zahlreichen Diskussionen und Arbeitskreisen. Aber auch unkonventionelle Methoden wie Klatsch und Tratsch aus dem Königshaus oder ein königliches Dinner, für das die Studierenden und Lehrenden in adlige Rolle schlüpften, wurden erprobt und verwandelten das an der Havel gelegene Tagungshaus für drei Tage in eine kleine Denkfabrik, in der die Fragen der Zukunft der Welterbestätten verhandelt wurden.

Melanie Fahden ist Studentin im Masterstudiengang Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim.



Theresa Bärwolff: Neue Wissenschaftliche Mitarbeiterin am UNESCO Lehrstuhl

Seit dem 1. Oktober 2015 ist Theresa Bärwolff neue wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik. Nach Abschluss ihres kultur- und europawissenschaftlich ausgerichteten Masterstudiengangs Euroculture in Spanien, den Niederlanden und Indien, agiert sie fortan als Programmkoordinatorin des Bereichs Kulturpolitik im internationalen Vergleich am UNESCO Lehrstuhl „Cultural Policy for the Arts in Development“. Eine ihrer Schwerpunkte liegt in der Koordination der Studienvariante Bachelor Plus.



Manfred Brauneck
ITI Zentrum Deutschlang (Hg.)

Das Freie Theater im Europa der Gegenwart

Strukturen – Ästhetik – Kulturpolitik

erscheint vorauss. Juni 2016,
ca. 500 Seiten, ca. 34,99 €,
ISBN 978-3-8376-3242-2

■ Europas Theater hat sich in den letzten 20 Jahren in seiner ästhetischen Ausrichtung, seinen institutionellen Strukturen, aber auch in seiner gesellschaftlichen Positionierung grundlegend verändert. Eine neue Generation im Freien Theater hat zu diesen Veränderungen wesentlich beigetragen.

Dieser Band vereinigt Studien zur Situation des Freien Theaters in verschiedenen Ländern Europas in den Bereichen Tanz und Performance, Kinder- und Jugendtheater, Theater und Migration und dem postmigratorischen Theater sowie den Entwicklungen in den früheren sozialistischen Staaten. Ergänzend dazu finden sich Aufsätze zum experimentellen Musiktheater, dem kulturpolitischen Umgang mit dem Freien Theater in den einzelnen europäischen Ländern und eine Einordnung des Freien Theaters in Deutschland.

Mit Beiträgen u.a. von Manfred Brauneck, Matthias Rebstock und Wolfgang Schneider.

Lehrveranstaltungen

des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim

Sommersemester 2015

Vorlesung

- Wolfgang Schneider: Stadtkultur und Kulturstadt.
Die Kunst, Gesellschaft zu gestalten

Bachelor-Seminare

- Christoph Deeg: Gaming und Gamification. Computer-Spiele für die Kulturvermittlung?
- Hans Fleisch: Miteinander arbeiten – miteinander kommunizieren: Gespräch, Kooperation und Führung in der Arbeitswelt
- Doreen Götzky: Finanzierung kultureller Arbeit
- Kim Kapischke: Festivalmanagement am Beispiel von Filmfestivals
- Reiner Küppers: „art but fair“. Die rechtliche und soziale Lage der Kreativen
- Birgit Mandel: Berufsfeld Kulturvermittlung. Arbeitsfelder, Karrierewege, kulturpolitische Perspektiven
- Wolfgang Schneider: „Culture in external relations“. Die Außenkulturpolitik der Europäischen Union
- Birgit Mandel: Einführung in das Kulturmanagement

Master-Seminare

- Tobias Fink: Kultur. Macht. Bildung? Zur Frage nach der „Qualität“ Kultureller Bildung
- Daniel Gad: Deutsch-französisches Promotionskolleg
- Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss: Kulturelle Bildung als interdisziplinäres Forschungs- und heterogenes Praxisfeld
- Thomas Renz: Kulturmanageriale Grundlagen für Cultural Entrepreneurship
- Birgit Wolf: Zusatzqualifikation für Kulturvermittler: Ausbildung zum Berater Kompetenznachweis Kultur

Seminare für Bachelor und Master

- Bettina Catler-Pelz: Kunstdialog im öffentlichen Raum: Licht in der Bildenden Kunst
- Henning Fülle: Modelle der Modernisierung in den Darstellenden Künsten
- Daniel Gad: The Artist. Between Political Action and the Arts
- Doreen Götzky, Thomas Renz: Kultur. Organisation. Verändern

Susanne Keuchel: Kulturelle Bildungsstatistiken. Mapping. Monitoring und Vermessungsmöglichkeiten	■
Cecilia Lampo: Begegnungen mit „DEM ANDEREN“.	■
Kulturpolitische Reflexionen zwischen Theorie und Praxis	
Dorothea Lübke: Musik. Theater. Politik.	■
Ein deutsch-französischer Vergleich	
Birgit Mandel: Aktuelle Positionen der Kulturpolitik diskutieren	■
Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss: Museums- analyse: Das „neue“ Dom-Museum	■
Wolfgang Schneider: Willkommenskultur. Diversity	■
Management als kulturpolitische Herausforderung	
Volker Schubert, Nina Stoffers: Interkulturelle deutschsprachige Literatur	■
Joanna Sell: Interkulturelle Kompetenz	■

Kolloquien

Doreen Götzky, Thomas Renz: Wissenschaftliche Arbeiten schreiben	■
Julia Krettek: Deutsch-französisches Kolloquium	■
Birgit Mandel: Doktoranden-Kolloquium	■
Wolfgang Schneider: Doktoranden-Kolloquium	■
Julia Speckmann: Einführung in das Praktikum	■
Julia Speckmann: Kolloquium KUWIKARRIEREN	■
Daniel Gad, Sarah Kuschel, Julia Speckmann:	■
Kulturpolitik im internationalen Vergleich	

Übungen

Daniel Gad: Kunstfreiheit und Menschenrechte	■
Birgit Mandel, Julia Speckmann: Konzeption und Durchführung der Pflingstakademie 2015	■
Wolfgang Schneider: www.theaterpolitik.de	■
Nina Stoffers: Poetry Kids	■

Wintersemester 2015/2016

Vorlesung

Wolfgang Schneider: Einführung in die Kulturpolitik	■
---	---

Bachelor-Seminare

Vera Allmanritter: Audience Development und migrantische Zielgruppen	■
Vera Allmanritter: Betriebswirtschaftliche Grundlagen: Kulturmanagement und Kulturmarketing	■

- Birgit Mandel: Berufsfeld Kulturvermittlung, Karrierewege, kulturpolitische Hintergründe und Perspektiven
- Kim Kapischke: Kulturprojekte erfolgreich planen und durchführen. Kulturprojektmanagement am Beispiel von Film- und Musikfestivals
- Thomas Renz: Musikpolitik und Musikmanagement

Master-Seminare

- Tobias Fink: No Education! Kulturvermittlung vs./und/oder Pädagogik?
- Julia Speckmann: Der fremde Freund? Die deutsch-französischen Beziehungen aus historischer, politischer und kultureller Perspektive
- Julia Speckmann: „Die Möglichkeitserforschungsanlage“. Neue Vermittlungsformate für Museen und Schulen
- Wolfgang Schneider: „Fair Cooperation“. Kulturpolitik für künstlerisches Koproduzieren im internationalen Austausch

Seminare für Bachelor und Master

- Jochen Coldewey: Kulturmanagement für Film und Fernsehen
- Hans Fleisch: Einführung in das Stiftungsmanagement
- Lebogang Lancelot Nawa: Cultural Policy. Dynamics in South Africa
- Daniel Gad: Cultural Policy for the Arts in Development
- Christian Juranek: Kultur des öffentlichen Raumes
- Susanne Keuchel: Zur Berufssituation von Kulturschaffenden und Kulturpädagog*innen – Eine Einführung
- Sarah Kuschel: „... und so hat alles angefangen“ – Biografische Forschung in der Kulturellen Bildung
- Sarah Kuschel: „Wenn nicht im Alter wann dann?“ Kulturelle Bildung und demografischer Wandel
- Birgit Mandel: Die Kulturlandschaft der Niederlande
- Birgit Mandel: Kulturmanagement in internationalen und interkulturellen Kontexten
- Anna Punke-Dresen, Susanne Stephani: Kulturförderung. Zwischen öffentlichen Stiftungen und privatem Engagement
- Inga Samii: Recht im Kulturmanagement
- Nicola Scherer-Henze: Kulturmanagement in den Darstellenden Künsten
- Nina Stoffers, Anna Moldenhauer, Andreas Oehme: Werkstatt Inklusion! In der Region. Die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention in Kultur, Bildung und Sozialraum
- Nina Stoffers, Hannes Schamman: Zwischen Kunst und Politik: Kulturprojekte mit Flüchtlingen

Kolloquien

- Tobias Fink: Forschungskolloquium zur Kulturellen Bildung und Tagung KULTUR MACHT BILDUNG ■
- Tobias Fink, Thomas Renz: Forschungskolloquium Master Kulturvermittlung ■
- Daniel Gad, Theresa Bärwolff: Kulturpolitik im internationalen Vergleich ■
- Daniel Gad, Julia Speckmann, Wolfgang Schneider: Deutsch-französisches Promotionskolleg ■
- Birgit Mandel: Doktoranden-Kolloquium ■
- Thomas Renz, Nina Stoffers: Wissenschaftliche Arbeiten schreiben ■
- Wolfgang Schneider: Doktoranden-Kolloquium ■
- Julia Speckmann: Einführung in das Praktikum ■
- Julia Speckmann: Kolloquium KUWIKARRIEREN ■

Übungen

- Daniel Gad: Künstler, Freiheit, Menschenrechte. Ein Kooperationsprojekt mit der Hildesheimer UNESCO-Schule ■
- Birgit Mandel: Kulturmanagement in internationalen und interkulturellen Kontexten. Eine empirische Studie ■
- Wolfgang Schneider: www.theaterpolitik.de ■



**AKADEMIE
REMSCHIED**

für Kulturelle Bildung e.V.

**Fachdiskurs
Fortbildung
Forschung**

www.akademieremscheid.de

Auswärtige Kulturpolitik im Fokus



Das ifa informiert

Die ifa-Bibliothek mit mehr als 435.000 Bänden und 1.100 laufenden Zeitschriften bietet

- Online-Kataloge mit Volltextverlinkungen
- Bibliografie von Master-/Abschlussarbeiten und Dissertationen
- Online-Praktikumsführer
- Internationale Konferenzen und Ausschreibungen

Auf Anfrage Recherche-Beratung für Forschungsvorhaben und wissenschaftliche Arbeiten

→ www.ifa.de/bibliothek

Das ifa vernetzt

Im Wissenschaftlichen Initiativkreis Kultur und Außenpolitik (WIKa) arbeiten Wissenschaftler, Studierende und Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Medien zusammen.

- Zweimonatlich erscheinender WIKa-Infobrief
- Jährliches Master-/Doktoranden-Kolloquium
- Jährlicher wissenschaftlicher Workshop

→ www.ifa.de/wika

Das ifa fördert

Mit dem ifa-Forschungspreis werden herausragende Masterarbeiten oder Dissertationen prämiert.

→ www.ifa.de/forschungspreis

Das ifa forscht

Das ifa-Forschungsprogramm „Kultur und Außenpolitik“ bietet Beratung und wissenschaftliche Auseinandersetzung zu zentralen Themen- und Arbeitsbereichen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik

→ www.ifa.de/forschungsprogramm

ifa Institut für
Auslandsbeziehungen

www.ifa.de

kuwi abroad

Einblicke in die neue Studienvariante Bachelor Plus – „Kulturpolitik im internationalen Vergleich“

von Theresa Bärwolff

Am Institut für Kulturpolitik startete zum Sommersemester 2015 die exklusive Studienvariante „Kulturpolitik im internationalen Vergleich“, die es ausgewählten Studierenden im dritten Jahr ihres Bachelorstudiums Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis ermöglicht, einen einjährigen Aufenthalt an den Partneruniversitäten Bilgi (Istanbul), Aix-Marseille (Marseille), Hassan II (Casablanca) oder der Tshwane University of Technology (Pretoria) zu absolvieren. Die Studierenden bereiten diese Zeit von Studium, Praxis und Forschung im Ausland intensiv vor und nach.

Das Plus in Bachelor Plus steht dabei für weit mehr als für vier anstatt drei Jahre Bachelorstudium. Ausgestattet mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) – der DAAD fördert die Einrichtung vierjähriger Bachelorstudiengänge mit integriertem Auslandsjahr seit 2009 aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) – ermöglicht die Studienvariante ein fokussiertes und erweitertes Studium mit Blick auf kulturpolitische Fragen im nationalen und internationalen Kontext. Die Studierenden widmen sich einer gesonderten Forschungsperspektive, während und nach des Auslandsaufenthalts, als rotem Faden, der hier und dort ergänzt und erweitert werden soll. Im Rahmen eines oder mehrerer Praktika erwerben die Studierenden zudem praktische Erfahrungen in der Kultur-, Kunst- und Kreativszene vor Ort. Darüber hinaus stärkt der Auslandsaufenthalt die interkulturelle Kompetenz und Fremdsprachenkenntnisse der Studierenden. Vor- und Nachbereitung des einjährigen Aufenthalts, wie auch die Partnerlandphase selbst, werden dabei vom Institut für Kulturpolitik betreut.

Beginnend mit der vorliegenden Ausgabe von Kultur.Politik.Diskurs werden die einzelnen Studienorte und -länder von den Studierenden, die sich derzeit in ihrer Partnerlandphase befinden, vorgestellt. kuwi abroad bietet Einblicke in die gesellschaftspolitische(n) Realität(en) der verschiedenen Orte und stellt Auszüge aus einer Social Media Plattform vor, die allen Bachelor Plus Studierenden über die Ländergrenzen hinweg als Austausch- und Reflexionsplattform dient.

Im ersten Beitrag der Reihe beschäftigt sich Nele Tast, die sich seit August 2015 in Istanbul befindet, mit der Problematik der türkisch-armenischen Beziehungen, der Möglichkeit kreativer Aufarbeitungsprozesse und dem politischen Klima in der Türkei im Zuge der Parlamentswahlen vom 1. November 2015.

„Papa, wie viele Feinde haben wir?“ Kulturpolitische Beobachtungen aus Istanbul

von Nele Tast

Lori, ein neun Jahre altes Mädchen, kommt nach Hause und fragt ihren Vater: *„Papa, wie viele Feinde haben wir? Ich weiß nur noch Aserbaidschan und Türkei, das hat uns die Lehrerin erzählt, aber die anderen habe ich vergessen ...“*

Lori kommt aus Gyumri, der Stadt in Armenien, die der türkischen Grenze am nächsten ist. Jeden Tag kann sie die Türkei sehen, aber die Grenze ist geschlossen. Ihr Vater, Aleksey Manukyan, ist ein Künstler aus Gyumri. Ihn hat die Frage seiner Tochter geschockt. Daraufhin beschloss er mit seiner Frau, in der Schule seiner Kinder ein alternatives kulturelles Bildungsprogramm am Nachmittag aufzubauen.

Sinah, 20 Jahre, aus Istanbul erzählt: *„Natürlich wissen wir, dass unsere Vorfahren 1915 viele Armenier umgebracht haben und dass es wahrscheinlich ein Völkermord war. Aber das habe ich erst nach der Schule im Internet recherchiert. Unsere Lehrer durften das Thema nie ansprechen. Am schlimmsten war es für diejenigen, die darüber mit uns sprechen wollten, aber nicht durften.“*

Hrant Dink (erschossen 2007 in Istanbul), der bedeutendste türkisch-armenische Journalist aus der Türkei, schreibt: *„First, I am from Turkey, I am a citizen of the Republic of Turkey... [...] Second, I am Armenian. [...] In my country, which has been constantly plagued by troubles in its relationships with its neighbours since the foundation of the Republic, not only does shallow nationalism which blocks democratic progress greatly feed off this policy of hostility, but great share of my country's resources are spent on defence to counter 'the threat of neighbouring countries' and for 'security'. [...] To want this relation to improve and the borders to be open is, of course, my primarily responsibility as a citizen of the Republic of Turkey.“*

Wie der Journalist einleuchtend beschreibt, ist die Frage der armenisch-türkischen Beziehungen nicht nur historische Aufarbeitung, sondern enorm wichtig für den Demokratisierungsprozess beider Länder. Wie die Demokratie in der Türkei derzeit leidet, kann man tagtäglich an neuen gewaltsamen Auseinandersetzungen des türkischen Militärs und der Terrororganisation PKK auf kurdischem Gebiet der Türkei sehen. Darüber hinaus erhalten die nationalistisch-konservativen Strömungen und die Hetze gegen Minderheiten stetig Zuwachs aus der Bevölkerung, insbesondere seit der Aufhebung des Waffenstillstands mit der PKK im Juli 2015. Die Stimmung vor der Wahl des türkischen Parlaments am 1. November 2015 war äußerst angespannt, insbesondere nach dem blutigen Anschlag in Ankara Anfang Oktober. Die Pressefreiheit wird zunehmend angegriffen. Was jetzt nach den Neuwahlen im November passieren wird, kann niemand voraussagen.



Die türkisch-
armenische Grenze

Aber was hat dieses Thema nun mit Kulturpolitik zu tun? Entscheidend ist, dass die meisten Förderer für Kulturprojekte in der Türkei nicht aus dem öffentlichen, sondern aus dem privaten Sektor kommen. Einerseits sind dadurch die Kulturschaffenden von ihren Sponsoren abhängig, andererseits bietet sich ihnen die Möglichkeit von der Regierung und ihren Anforderungen unabhängig zu agieren.

Es scheint derzeit, als würde sich die türkische Gesellschaft zunehmend polarisieren und in Regierungsunterstützer und Regierungsgegner spalten. Der Dialog zwischen Türken und den Minderheiten wird zunehmend komplizierter. Die Auseinandersetzung mit dem Türkei-Armenien Konflikt ist dabei nur ein einzelner Baustein des Prozesses von Demokratisierungsentwicklung und Anerkennung von Minderheiten in der Türkei. Diesen Prozess kann die Kulturszene natürlich nicht alleine steuern, das wären utopische Vorstellungen der politischen Lage in der Türkei. Doch was die Kulturprojekte vermögen, ist ein Ansatz zur Reflexion und zum lebendigen zivilgesellschaftlichen Dialog, gerade wenn auf politischer Ebene im Moment eine Eiszeit eingetreten zu sein scheint.

Mit den türkisch-armenischen Beziehungen hat sich bereits eine Vielzahl künstlerischer Projekte beschäftigt, aktuell u.a. die Istanbul Biennale „Saltwater“ kuratiert von Carolyn Christov-Bakargiev, die mehrere

armenische Künstler_innen zeigte, oder die Ausstellung „Grandchildren“ von Diaspora-Armeniern im Istanbul Kulturzentrum Depo.

Da eine grundlegende Herausforderung die Bildungssysteme beider Länder sind, bewegen mich derzeit folgende Fragen: Wie könnte man durch kulturelle Bildung eine alternative Methode zum bestehenden Bildungssystem entwickeln und dadurch einen Dialog zwischen Minderheiten in der Türkei kreieren? Welches Potential steckt in einer kreativen Auseinandersetzung mit dem Thema, um eine Verständigungsebene außerhalb des politischen Kontextes zu schaffen? Welche Rahmenbedingungen bräuchte es für eine solche Begegnung? Das Forschen nach Antworten hat gerade begonnen, da ich erst vor knapp zwei Monaten in der Türkei angekommen bin. Aber die Suche geht weiter ...

Literatur:

Hrant Dink (2014): Two Distant Neighbours, Two Close People. Hrant Dink Foundation Publications. S. 2f.

Die Zitate entstammen Gesprächen mit Aleksey Manukyan am 21.09.2015 und mit Sinah am 03.09.2015 und sind nach bestem Wissen und Gewissen aus der Erinnerung wiedergegeben.

Nele Tast studiert Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis in der Studienvariante Bachelor Plus und verbringt ihre Partnerlandphase an der Istanbul Bilgi Universität.



von vorne nach hinten:
Die Studierenden
Sarah Rucho, Maria
Lendel und Sabine
Neises beim Studien-
gangsfeedback.

Université d'automne franco-allemande

Im November luden die französischen Kollegen unseres Doppelmasters Kulturvermittlung – Médiation Culturelle de l'Art zur deutsch-französischen Herbstuniversität nach Marseille ein. Ziel war die Zusammenkunft der aktuell Studierenden aus Hildesheim und Marseille, der Austausch zum Thema „Interculturalités. Processus et enjeux d'une construction euro-méditerranéenne“ sowie die Begegnung mit Studierenden anderer Doppelmaster-Studiengänge der Aix Marseille Université mit Universitäten in Hamburg, Passau und Tübingen. Der Alumniverein Doppelpass Kultur e.V. organisierte im Anschluss ein Netzwerktreffen, bei dem Studierende und Absolvent_innen des Doppelmasters Kulturvermittlung – Médiation Culturelle de l'Art zusammenkamen.

Annika Hampel erhält den ifa-Forschungspreis Auswärtige Kulturpolitik. Aus der Laudatio

von Christoph Bertrams

Durch die Analyse von fünf konkreten Maßnahmen, die Goethe-Institute in Indien durchgeführt haben, kommt Annika Hampel zu folgendem Ergebnis: „Dialog auf Augenhöhe und partnerschaftliche Zusammenarbeit können nicht existieren, weil dazu bislang die kulturpolitischen Voraussetzungen fehlen ...“ (S. 293). Annika Hampel belässt es aber nicht bei dieser Analyse, sondern entwickelt „Überlegungen für eine neue Kooperationskultur“ (S. 293), wobei immer gilt: „Das Ziel der empfohlenen Maßnahmen ist eine faire Kooperation ...“ (S. 293). Die Kriterien für eine Kooperationskultur werden in 13 Kapiteln dargestellt unter Titeln wie „Eine Kultur des Experimentierens und Scheiterns“, „Interkulturelle Kompetenz durch interkulturelle Trainings“ etc. Die Dissertation von Annika Hampel ist also keine reine Analyse, keine Ursachenforschung zum Status Quo, sondern sie macht Vorschläge, wie dieser Zustand geändert werden könnte.

Dies mag auch der Grund sein, warum man sich als Laudator dieser Arbeit nicht einen Kulturpolitikfunktionär ausgesucht hat, sondern einen Mann der Praxis. Ich nehme diese Herausforderung an und werde im Folgenden das „Portfolio kulturpolitischer (Steuerungs-) Instrumente für die Bedingungen [...] und Aspekte von internationaler Kooperationsarbeit“ (S. 293), wie sie von Annika Hampel aufgeblättert wurde, einem Praxistest unterziehen. Genau wie Annika Hampel beschränke ich mich dabei auf Indien und da die sechs Goethe-Institute dort sehr unterschiedlich aufgestellt sind (und damit die unterschiedlichen Kulturszenen in ihren jeweiligen Städten reflektieren) schränke ich noch weiter ein auf ein Goethe-Institut/Max Mueller Bhavan. Unser Institut charakterisiert Annika Hampel: „Das Goethe-Institut Bangalore zeichnet sich darüber hinaus durch sein Residenzprogramm aus. Im Frühjahr 2013 hat es seine ‚Residenzoffensive‘ unter dem Namen *‚bangaloREsidency‘* gestartet.“ (S. 74)

Dazu stelle ich kurz die Struktur unserer *bangaloREsidency* dar:



Neben dem ifa-Forschungspreis erhielt Dr. Annika Hampel am 25.11.2015 auch den ENCATC-Research-Award in Brüssel

Sie zeichnet sich aus durch

1. gemeinsamer Start in einer interdisziplinären Künstler_innengruppe
2. Crash-Kurs in indischer Kultur
3. Öffentliche Präsentation des Künstler_innenportfolios und gegebenenfalls Einladung zur Mitarbeit
4. Dezentrale Unterbringung bei sogenannten Hosts

Alles steht auf unserer Homepage, aber da wir für dieses Programm immer gute, offene Künstler_innen und übrigens auch immer Praktikant_innen, suchen, bin ich froh, dass ich auch an dieser Stelle dafür werben kann. Im Nachfolgenden möchte ich überprüfen, ob dieses Format, das ich mit der Programmleiterin zusammen entwickelt habe, den von Annika Hampel aufgestellten „Kriterien einer Kooperationskultur“ standhält. Natürlich kann man Kooperationen überhaupt niemals diktieren und mit Recht fordert Annika Hampel so etwas wie die Möglichkeit einer „Entfaltung“ von Partnerschaft (S. 294). Dies geschieht unter der Voraussetzung, dass „der begrenzte Kreis an Künstlern der Institute aufgebrochen wird [...] indem sie den Kulturschaffenden Raum bietet, verstehen zu lernen, wie sie zusammenarbeiten können.“ Auf deutscher Seite wird das Kriterium erfüllt, da wir durch die offene Ausschreibung den Kanon der Künstler_innen, die häufiger mit dem Goethe-Institut reisen, aufbrechen und uns in erster Linie als Plattform für einen Erstkontakt zwischen den Gastgeber_innen (host) und deutschen Künstler_innen (Residenzler_innen) verstehen. Aber auch auf indischer Seite gehen wir über den Kreis der Dauerpartner unseres Instituts schon weit hinaus.

Zweitens taucht die Frage der Interessenslage der Kooperationspartner auf: „Wer will was, wozu und wie?“ Im Falle unserer frei ausgeschriebenen Künstlerresidenzen machen wir uns weniger Gedanken um die Deutschen, denn wir haben die Bedingungen auf unserer Homepage für sie transparent dargestellt; wir warnen sogar explizit davor, dass wir in Bangalore keine „Wohlfühlresidenz“ anbieten.

Viel wichtiger erscheint es mir, mit den Partnern vor Ort zu klären, was sie von der Anwesenheit einer deutschen Künstler_in erwarten. Was haben denn die Einwohner_innen der Gastgeberstadt von dem/der deutschen Künstler_in? Ist es für sie nicht nur störend immer wieder neuen Künstler_innen als resource person zu dienen? Im Falle der weltoffenen Stadt Bangalore setzen wir inzwischen auf eine natürliche Neugier: Man möchte wissen, welche Künstler_innen das Goethe-Institut diesmal eingeladen hat und so ist die Erstpräsentation aller Künstler_innen zu einer der erfolgreichsten Veranstaltungen unseres Instituts geworden. Der weite Weg lohnt sich, denn diese Menschen sind ja dann ein bis zwei Monate in der Stadt,

alle haben ein Handy und sind an Kontakten interessiert. Oftmals kommt es zu Win-Win-Situationen, etwa in einer Kooperation mit der NGO, die Wasseraufbereitung macht und für ihren Jahreskalender zwölf Fotos über ihre Arbeit erbittet. Die haben sie bekommen; und zwar von einer professionellen deutschen Fotografin, die den für sie absolut neuen Arbeitsbereich dann auch gleich so spannend fand, dass sie ihr eigenes künstlerisches Projekt, eine Portraitserie von Menschen, die alle für das Wasser leben, realisierte. Darüber hinaus sind wir an dieser Stelle weiterhin und dauerhaft als Moderator gefordert „to clarify mutual expectations“ (S. 296).

Das von Annika Hampel gelistete Kriterium „Kontextwissen durch Recherche“ hat in Indien eine ganz besondere Bedeutung. ‚Incredible India‘ ist seit 2002 der Slogan der indischen Tourismuswerbung, die von einer großen Differenz – dem ungläubigen Staunen – zwischen dem/r Tourist_in und dem Land, auf das sie/er trifft, ausgeht. Unser_e Besucher_in ist in einem Land wie Indien mit einer Kultur konfrontiert, die so anders ist, dass der Organismus gelegentlich sogar – in Selbstverteidigung – mit einer Schockstarre, dem Kulturschock reagiert, was nun ausgesprochen unproduktiv für jegliche Art von Austausch ist; zur Verarbeitung der kulturellen Differenz braucht der Gast Hintergrundwissen. Ich danke Annika Hampel für den Hinweis auf das von unserem Institut entwickelte Online Journal „Art and the City“ (S. 299).

Annika Hampel hat in den Interviews festgestellt, dass „... deutsche Kulturschaffende in der Regel kaum Kenntnisse über die Kulturgeschichte und -politik Indiens sowie über dessen Kunst- und Kulturlandschaften inkl. der lokal agierenden Akteure und Kulturinstitutionen“ (S. 298) haben. Die indische Kultur zeichnet sich durch eine hohe Kontextualisierung aus und obwohl Bangalore im indischen Vergleich noch als eine „offene“ Stadt bezeichnet werden kann, gibt es einfach kein Stadtmagazin, keinen Kulturkalender oder ähnliches, durch das man in das kulturelle Leben der Stadt eingeführt werden könnte. Dies kann nur durch persönlichen Kontakt geschehen. Damit sich unser Institut wirklich auf die Gast-Einweisung konzentriert, laden wir eine ganze Gruppe gleichzeitig ein: Eine Woche lang führen wir sie zu den „cultural water holes of town“, wie die Programmleiterin Maureen Gonsalves es bezeichnet. Ich gehe davon aus, dass die Betreuungsintensität eines der wichtigsten Erfolgskriterien jeglicher Residenz ist. Bei uns ist sie auf den vielen Schultern der indischen Gastgeber_innen verteilt.

Im Fall von Indien wäre eine klassische „Schlüsselresidenz“ (der Fahrer des Goethe-Instituts liefert den/die Künstler_in in seiner Residenz ab

und überlässt den Schlüssel) kaum ergiebig. Nicht zuletzt angeregt durch die kürzlich erfolgte externe Evaluation der *bangaloREsidency*, fordern wir die Deutschen auch auf, während ihres Aufenthalts nach Partnern Ausschau zu halten, mit denen sie dann in Deutschland ein Projekt fortführen möchten: So geschehen bei einer Doppelausstellung, die im Juli 2015 in Köln eröffnet wurde und offensichtlich nicht nur in ästhetischer Hinsicht erfolgreich war, da das hinter dem/der Künstler_in aus

Zu Gast am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim: Dr. Lebogang Lancelot Nawa und Prof. Dr. Erdenechimeg Chogdon

Im Oktober und November 2015 war Dr. Lebogang Lancelot Nawa als Gastwissenschaftler aus Südafrika am UNESCO-Lehrstuhl zu Gast. Ihm ging es darum, die Hildesheimer Strukturen und Konzepte als Grundlage zur Ausweitung der südafrikanisch-deutschen Kooperation näher kennenzulernen. Das Hildesheimer Bachelor Plus-Programm, im Rahmen dessen im Jahr 2016 die ersten Studierenden nach Südafrika reisen werden, ist Teil dieser Zusammenarbeit. Hintergrund für den Aufenthalt von Dr. Nawa ist eine von ihm durchgeführte Absolventenstudie. Erkenntnisse daraus werden in den Aufbau eines Studiengangs an der Tshwane University of Technology in Pretoria mit dem Titel Cultural Policy and Arts Management fließen. Begleitend hierzu bot Dr. Nawa ein Blockseminar mit dem Titel Cultural Policy Dynamics in South Africa für Bachelor- und Masterstudierende an.

Im November und Dezember 2015 war Prof. Dr. Erdenechimeg Chogdon aus der Mongolei zu Gast. Sie ist Assistant Professor für Education Management and Programme Planning and Evaluation an der National Academy of Governance der mongolischen Regierung in Ulanbator und forschte auf Grundlage von Erkenntnissen zur deutschen Kulturpolitik zu Implementierungsstrategien von kulturpolitischen Konzepten. Ziel war es, einen Leitfaden für die mongolische Regierung und ein Konzept für ein Fortbildungsprogramm für Entscheidungsträger und Mitarbeiter_innen der Kulturvermittlung zu entwickeln. Prof. Dr. Erdenechimeg Chogdon wirkte an verschiedenen Lehrveranstaltungen mit.



Foto vom Empfang beim Präsidenten der Universität Hildesheim, Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich (dritter von links)

Bangalore stehende Künstlerkollektiv beabsichtigt nun als nächstes eine_n deutschen Künstler_in aufnehmen.

Mehr als 60 Freunde der *bangaloREsidency* – die sich gelegentlich in derzeit vier deutschen Städten treffen – bilden inzwischen ein Netzwerk, das die fehlende Infrastruktur des Goethe-Instituts in Deutschland ansatzweise auffängt und die Chance enthält, aus der fatalen Einbahnstraße der AKBP ansatzweise auszubrechen.

Annika Hampels Aussage „Kulturschaffende sind nicht per se kultursensibel“ (S. 301) schockt uns verständlicherweise: Sind nicht Künstler_innen, die sensibelsten Menschen überhaupt? Aber Annika Hampel hat natürlich recht und ich konstruiere ein Beispiel, damit das augenfällig wird: Die Sensibilität eines/einer Schauspieler_in zeigt sich in ihrer/seiner Einfindung in die Rolle, und ihr/sein Aufgehen in dieser kann ja durchaus darin bestehen, dass sie/er ihre/seine Kleider auszieht. Auf deutschen Bühnen wird das toleriert aber im indischen Kontext ist das einfach unvorstellbar! Doch woher soll sie/er das wissen? Auf das Gastspiel in Indien müsste sie/er durch eine_n Vermittler_in zwischen beiden Welten und gegebenenfalls sogar durch ein interkulturelles Seminar vorbereitet werden; ein Aspekt, der sicher bei einigen der von Annika Hampel analysierten Projekten durchaus sinnvoll wäre. Doch eine Residenz besteht ja per se aus einem transkulturellen Annäherungsprozess, der ein künstlerisches Endprodukt vor Augen hat, weswegen sehr häufig die Gelegenheit wahrgenommen wird „... die Differenzen und Auseinandersetzungen über kulturelle und ästhetische Eigenheiten im Kooperationswerk zu thematisieren und „auszuspielen“ (S. 302).

In ihrem letzten Kapitel „Fazit und Ausblick“ identifiziert Annika Hampel „weitere relevante Forschungsfelder und -themen [...] und bestimmte Formate der Zusammenarbeit wie z.B. Residenzen“ (S. 334). Ich freue mich, dass das Institut für Kulturpolitik an der Universität Hildesheim an diesem Thema arbeitet und allein zu Bangalore inzwischen bereits drei Masterarbeiten geschrieben wurden – die nächste Dissertation wird sich ja offensichtlich dem Phänomen der Residenzen allgemein widmen. Es ist zu hoffen, dass es noch viele Arbeiten wie die von Annika Hampel geben wird.

Die Überprüfung einiger der 13 Kriterien einer Kooperationskultur am Beispiel der *bangaloREsidency* hat ergeben, dass die Arbeit „Fair Cooperation“ von Annika Hampel als wegweisend bezeichnet werden kann und zwar im ganz konkreten Wortsinn: Sie zeigt Wege auf, die gangbar sind.

Die Auseinandersetzung mit dieser Forschungsarbeit leitet dazu an, unsere eigene alltägliche Arbeit wieder bewusster und eben nicht als Eintagsfliege zu sehen. Bei einem Work-in-progress-Format wie der *bangaloREsidency* kann man immer nachsteuern und deshalb ist der Rückbezug auf die Kulturwissenschaft ausgesprochen ergiebig. Unser Ziel ist es, im Kontext langjähriger Bemühungen um den Kultur- und Bildungsaustausch zwischen Indien und Deutschland nachhaltige Beziehungen aufzubauen, die auch Krisen überstehen können. Schließlich ist das ifa dieser Zielsetzung ja auch verpflichtet und es ist von daher zu beglückwünschen, dass es gerade diese Arbeit mit einem Preis würdigt.

Literatur:

Annika Hampel promovierte bei Prof. Dr. Wolfgang Schneider und veröffentlichte 2015 ihre Dissertation unter dem Titel: Fair Cooperation. Partnerschaftliche Zusammenarbeit in der Auswärtigen Kulturpolitik. Wiesbaden 2015

Christoph Bertrams, M. A. ist seit über dreißig Jahren Mitarbeiter des Goethe-Instituts. Die Stationen führten ihn über Manila, Lissabon, Cordoba, Prag, Berlin, Havanna nach Bangalore, wo er das Goethe-Institut/Max Mueller Bhavan seit mehr als vier Jahren leitet.

Les politiques culturelles allemandes. Das Buch

Einige der gesammelten Werke zur Kulturpolitikforschung von Prof. Dr. Wolfgang Schneider, übersetzt von Catherine Teissier wurden 2015 veröffentlicht bei den Presses universitaires de Provence, mit einem Vorwort von Yannik Butel und Gilles Suzanne. Die Publikation erschien im Rahmen der Herbstuniversität und wurde sowohl im Goethe-Institut in Marseille als auch im Goethe-Institut Paris präsentiert..



Buchpräsentation im Goethe-Institut Marseille mit Catherine Teissier, Gilles Suzanne, Wolfgang Schneider, Julia Speckmann und als Ehrengast von der Bilgi Üniversitesi Istanbul Prof. Dr. Serhan Ada

„We walk together as one“ Die Künstlerin Tipern Wambui Aliga zu Gast im Seminar „Fair Cooperations“

von Marie Winnie Wilka

Sie stammt aus Kenia und Uganda. Sie ist Tänzerin, Übersetzerin für Holländisch, sie gibt Tanz- und Kochworkshops und lebt seit zwölf Jahren in Brüssel:

„Eunice“ Tipern Wambui Aliga bezeichnet sich selbst als „cultural activist“. Am 17.11.2015 war sie zu Gast im Seminar „Fair Cooperation“ von Prof. Dr. Wolfgang Schneider mit dem Auftrag, den Studierenden über ihr Verständnis von afrikanischer Kultur und internationaler Kulturarbeit zu berichten und sie teilhaben zu lassen an ihren künstlerischen Aktivitäten.

Aliga spricht mit großer Überzeugung aus, dass das Bildungssystem der Schlüssel zur kulturellen Identitätsfindung in Afrika sei, bisher aber eine gewaltige Diskrepanz zu der ursprünglichen Philosophie („Ubuntu“) und Historie Afrikas (sie differenziert hier nur partiell zwischen Kenia und weiteren afrikanischen Staaten) in der Lehre bestehe. Außerdem steht ihr Verständnis von „Fair Cooperation“ im Fokus der Sitzung. Sie versteht darunter den Auftrag, „as artists, storyteller, as culturalists [...] a Gatekeepers of [y]our culture“ zu sein und die eigenen Erfahrung mit – in diesem Fall Studierenden – zu teilen, demnach als „ambassador“ [Botschafter_in] der eigenen Kultur zu fungieren.

Immer wieder spielen auch die internationalen Kulturinstitute eine entscheidende Rolle für Kulturschaffende – doch dabei bleibt eine kritische Auseinandersetzung mit den Instituten nicht aus. Aligas Kritik am Goethe-Institut und anderen ausländischen Kulturinstitutionen in Kenia wendet sich gegen das Versprechen, dass durch Förderung, die Kunst komme. Sie verdeutlicht: Das Geld gehe in die Hände der Repräsentant_innen und „they are only befiniting the closed society“. Dadurch entstehe eine Verblendung der Ursprungskünste Afrikas.

Die finale Erkenntnis ergibt sich aus Aligas Rolle als Gastdozentin bzw. als „guest storyteller“ im universitären, akademischen Rahmen: „The students have now open up their minds in these issues and see further than just what the books say“. Mehr noch zeigt es den Wunsch der Studierenden nach Kontinuität in ihrem Austausch mit internationalen Dozierenden.



Die Künstlerin im
Gespräch mit
Studierenden

Einige Fragen resultieren aus der Sitzung: 1. Warum gibt es kein Africa-Institut in Europa? Warum gibt es kein Kenianisches Kulturinstitut in Deutschland? 2. Wie definieren wir „culture“ und „cultural heritage“? 3. Wenn es keine „Fair Cooperation“ ist, ist es dann gleich eine „Unfair Cooperation“?

Und auch das hat die Studierenden beschäftigt: Zum einen genießt man den Luxus sich internationale Gäste einladen zu können, zum anderen ist im Rahmen des Seminars und mit Blick auf das zeitliche Korsett einer Seminarsitzung kaum ein intensiver Austausch möglich. Man kann von Berührungspunkten und Interessenaustausch sprechen, aber ein Missionarscharakter bleibt – leider – als Beigeschmack. Hypothetisch wäre es in einem anderen Rahmen (z.B. beim Kochen, Bewegen oder „perceive art together“) eventuell ein Treffen auf Augenhöhe geworden. Andererseits aber eröffnet es den Blick auf die Defizite der „international cooperations“ und es zeigt, „we are really involved in the debate what is culture“ (wie Wolfgang Schneider es formulierte).

Dennoch, Aliga freut sich über die (rege) Beteiligung der Studierenden, die sich in der kurzen Zeit ergeben hat. Für sie sei es ein Zeichen von Interesse an anderen Kulturen, dass den Grundstein für weitere Zusammenarbeit lege. Der akademische Diskurs stehe für sie dabei im Hintergrund, sondern die Begegnung der Kulturen außerhalb der Universität sei, was wichtig ist „and can make a change“.

Was ist der „Value“ des heutigen Besuchs? Aliga überlegt nur kurz: „It is very valueable and important and worthwhile for me. [...] The students have now open up their minds in these issues and see further than just what the books say. [...] It is as important for me as it is for you. And I think it makes a change. There is a glimmer of hope.“ Dr. Lebogang Lancelot Nawa, Gastdozent für Globalized Cultural Policy am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim von der Partneruniversität in Pretoria, ergänzt: „This should go on. The issue of contiunity can be handled at an instiutional level. [...] But theris also the plea that there should not only be a relationship at in instiutional level. [...] Maybe there should be an African Day with African Cusine.“ Damit hat er studentische Interessen und den Anspruch des Hildesheimer UNESCO-Chairs in der Lehre auf den Punkt gebracht.

www.afrika-at-home.be

Marie Winnie Wilka studiert im Master „Inzenierung der Künste und Medien“ an der Universität Hildesheim

Empirische Publikumsforschung auf neuen Wegen

Ein Methodenworkshop für den Fachverband Kulturmanagement

von Thomas Renz und Vera Allmanritter

Zwar hat der klassische Fragebogen als Grundlage vieler empirischer Forschungsprojekte im Kulturmanagement noch lange nicht ausgedient, der häufige Einsatz des immer gleichen Erhebungsinstruments scheint jedoch immer wieder zu ähnlichen Ergebnissen zu führen. Vera Allmanritter und Thomas Renz stellten als Sprecher_in der Arbeitsgemeinschaft „Methoden der empirischen (Kulturnutzer-) Forschung“ des Fachverbands Kulturmanagement deshalb die Frage, wie neue Formen der Datenerhebung, neue Forschungssettings oder neue theoretische Rahmen das Erkenntnispotenzial aktueller Kulturmanagementforschung bereichern können. An diesen Aspekt anknüpfend standen neue Formate in der empirischen Datenerhebung und kreative Forschungsfragen im Mittelpunkt des vom Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim mitveranstalteten Workshops, an dem ca. 30 Interessierte aus Wissenschaft, Lehre und kulturmanagerialer Praxis im Februar 2015 an der Macromedia Fachhochschule in Berlin teilnahmen.

Im ersten Beitrag des Workshops machte Julian Wolf (stARTistics, Frankfurt a.M.) deutlich, dass bereits eine Professionalisierung der klassischen Umfrageforschung innerhalb des Kulturmanagements die Möglichkeiten der Datenerhebung deutlich erweitern kann. StARTistics entwickelte eine Datenbank für Besucherbefragungen von Kultureinrichtungen, die automatisch semantisch ähnliche oder gleiche Fragen und Antworten miteinander „matched“. Diese Standardisierung erlaubt eine Kontextualisierung von Ergebnissen im Sinne von Benchmarking und erweitert somit die Aussagekraft standardisierter Einzelbefragungen.

Möglichkeiten der Verknüpfung quantitativer Befragungen mit qualitativen Methoden, stellte Helge Kaul (Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften) in seinem Beitrag „Laddering-Technik in der Besucherforschung“ vor. Das Forschungsprojekt fand am Swiss Science Center Technorama in Winterthur statt. Für eine tiefergehende Befragung wurde zunächst eine quantitative Strukturierung der Besucher_innenschaft vorgenommen. Anschließend wurden in qualitativen Interviews Vertreter_innen verschiedener Besucher_innentypen tiefergehend zu ihrem Besuchsverhalten befragt. Mittels Laddering-

Technik wurde das Forschungsthema durch Assoziationsketten ergründet, indem bei Interviewpartner_innen stetig nachgefragt wurde, weshalb sie wie handelten, was ihnen dabei wichtig war und wie sie dies bewerteten. Eine Inhaltsanalyse der verschriftlichten Interviews ermöglichte schließlich die Gestaltung von mehrdimensionalen „Assoziations-Bubbles“, die die Grundlage für Mental-Maps mit verschiedenen Wertsegmenten bilden und zur Entwicklung einer Werbestrategie an Kommunikationsagenturen weitergegeben werden können.

Eine Möglichkeit, wie nicht-sozialwissenschaftliche Verfahren für die empirische Kulturmanagementforschung adaptiert werden können, stellte Dagmar Abfalder (Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien) am Beispiel von „Sound Sculpting als performativer Teil im multi-method-framework morphologischer Experience Forschung“ vor. Ein interdisziplinäres Forscher_innenteam aus Kulturmanagementforscher_innen und Musikwissenschaftler_innen untersuchte in diesem Forschungsprojekt die soziale und emotionale Komponente eines Kunsterlebnisses im MuseumsQuartier Wien. Angelehnt ist das Vorgehen der Studie an die Methode des Multisensory Sculptings, die eine multi-sensorische Darstellung von Markenwissensinhalten von Konsumenten_innen ermöglicht. Da sich nicht-kognitive, auf Gefühlen und Emotionen basierende Komponenten der Rezeption von Musik kaum mit quantitativen oder qualitativen Methoden untersuchen lassen, geht das Sound Sculpting einen anderen Weg: Es bezeichnet ein ganzheitliches körperliches Gestalten von Klang. Im Kontext der Studie konnten Proband_innen in einer experimentellen Situation einen Klang auswählen. Mit einer Klangsäule, welche einem Theremin nachempfunden war, konnten ohne Berührungen Sound-Skulpturen gestaltet werden. Raum und Zeit wurden durch Video- und Tonaufnahme dokumentiert.

Malgorzata Cwikla von der Jagiellonen Universität in Krakau machte schließlich in ihrem Beitrag „Die Idee von „longue durée“ als Ausgangspunkt für Forschung im Kulturmanagement“ deutlich, wie durch ungewöhnliche theoretische Rahmen neue Pfade in der Wissenschaft beschritten werden können. Ihr Forschungsthema, die Projektarbeit von Theatern, wurde eingebettet in den geschichtswissenschaftlichen Ansatz der „Longue durée“. Während Kulturmanagementforschung häufig nur „die kurze Zeit“ in den Blick nimmt und Projektarbeit von Theatern in der Regel unter kurzfristigen Aspekten untersucht, eröffnet dieser geschichtliche Ansatz „der langen Zeit“ eine Perspektive auf Forschungsgegenstände in längerfristiger Dimension. Der Text ist die gekürzte Version eines Beitrags für die Zeitschrift für Kulturmanagement: Kunst,

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Jg. 1, Heft 1, erschienen 2015 im transcript Verlag. Ein ausführlicher Tagungsbericht sowie Hintergrundinformationen zur Arbeitsgemeinschaft finden sich auf der Internetseite des Fachverbands www.fachverband-kulturmanagement.org.

Vera Allmanritter Mag. M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik und promoviert am Institut für Kulturmanagement der PH Ludwigsburg, Dr. Thomas Renz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturpolitik.

Vera Allmanritter: Doktorandin an der PH Ludwigsburg und neue wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik

Die studierte Politikwissenschaftlerin und Kulturmanagerin arbeitete von 2008 - 10 als Projektmitarbeiterin/Koordinatorin des Zentrums für Audience Development der Freien Universität Berlin. Von 2011 - 12 war Vera Allmanritter Referentin der Stiftung der Deutschen Wirtschaft und arbeitet seit 2007 als selbstständige Kulturmanagerin in Berlin. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Kulturmanagement, Kulturmarketing, Audience Development und Besucherforschung. Seit 2012 promoviert sie an der PH Ludwigsburg zum Thema „(Interkulturelles) Audience Development“.



Nicht-Besucherforschung Eine Dissertation über die Förderung kultureller Teilhabe durch Audience Development

von Thomas Renz

Für mehrere Milliarden Euro pro Jahr leistet sich die deutsche Gesellschaft eine öffentlich geförderte Kulturlandschaft. Es scheint jedoch, dass vor allem bei der an Einrichtungen gebundenen Kultur ein gewisser Optimierungbedarf existiert: Die großen Museen, Theater und Konzerthäuser haben an gesellschaftlicher Relevanz verloren. Die Besucher_innenzahlen sind nicht immer befriedigend, in Zeiten knapper öffentlicher Kassen schwebt oft die Angst vor Mittelkürzung über den ‚freiwilligen



Thomas Renz

NICHT-BESUCHER-FORSCHUNG

Die Förderung kultureller Teilhabe durch Audience Development

[transcript] → Kultur- und Museumsmanagement

Thomas Renz wurde am 26. Juni 2015 zum Doktor der Philosophie promoviert. Die Gutachter seiner Arbeit waren Prof. Dr. Birgit Mandel (Universität Hildesheim) und Prof. Dr. Max Fuchs (Universität Duisburg-Essen)

Leistungen‘ und es werden Legitimationsgründe für eine weitere Förderung gesucht. Daher wird in der Dissertation der Frage nachgegangen, weshalb im Gegensatz zum kulturpolitischen Anspruch von ‚Kultur für alle‘, nur ein relativ kleiner Teil der Bevölkerung regelmäßig öffentlich geförderte Kulturveranstaltungen besucht und welche Maßnahmen Kulturpolitik und Kulturmanagement entwickeln können, um diese Form kultureller Teilhabe zu fördern.

Gründe für die Erforschung der Nicht-Besucher_innen gibt es viele. Neben übergeordneten anthropologischen, pädagogischen und sozialen Wirkungsintentionen kultureller Praxis führen seit den 1990er Jahren vor allem ökonomische Bedingungen zu einer zwangsläufigen Auseinandersetzung mit Nicht-Besucher_innen auf betrieblicher Ebene. Auch öffentlich geförderte Kulturveranstalter sind zunehmend gezwungen, ihre Eigenmittel – also die Einnahmen über Ticketverkäufe – zu

optimieren. Die Gründe liegen neben einer Veränderung der Nachfrage in einer Verknappung öffentlicher Fördermittel bei tendenziell steigenden Kosten. Diese ökonomische Begründung für eine manageriale Auseinandersetzung mit Nicht-Besucher_innen stößt allerdings an eine inhaltliche Grenze, da es allein quantitativ darum geht ‚das Haus voll zu kriegen‘ nicht aber, in einem qualitativen Sinne, wer kommt oder wer nicht.

Die entscheidende kulturpolitische Rechtfertigung einer Auseinandersetzung mit Nicht-Besucher_innen resultiert daher aus übergeordneten, also den ordnungs- und förderpolitischen Maßnahmen vorausgehenden Prämissen: Das Selbstverständnis als demokratisches Gemeinwesen führt zu einem Anspruch eben diese Demokratie in allen gesellschaftlichen Subsystemen zu praktizieren – so wie es verschiedene Akteure der Neuen Kulturpolitik seit den 1970er Jahren fordern. In Verbindung mit den auch in Deutschland ratifizierten Menschenrechten und der damit gegebenen Garantie, dass jeder Mensch „sich an den Künsten erfreuen“ kann (Vereinte Nationen 1948, Art. 27), geht jedem staatlichen kulturpolitischen Handeln die Notwendigkeit voraus, das daraus resultierende Angebot möglichst allen Menschen zugänglich zu machen.

Mit Audience Development wird daher ein betriebliches Instrumentarium vorgeschlagen, dass verschiedene Ansätze aus Kulturmarketing, Kulturvermittlung und künstlerischer Produktion verbindet und sich insbesondere für die Ansprache bisher nicht besuchsaktiver Zielgruppen eignet. Am Beispiel der britischen Praxis von Audience Development veranschaulicht die Dissertation die Einflussoption der kulturpolitischen Steuerung von Teilhabe an öffentlich geförderten Kulturveranstaltungen. Auch in Deutschland existieren mit Zielvereinbarungen bereits Instrumente zur Übernahme von kulturpolitischer Steuerungsmacht zur Förderung der kulturellen Teilhabe. Am Beispiel von zwei Bundesländern diskutiert die Studie ihren Einsatz als administratives Steuerinstrument. Deutlich wird, dass Zielvereinbarungen in der kulturpolitischen Praxis noch nicht befriedigend erprobt sind und diese einiger kulturspezifischer Modifikationen bedürfen.

Ein quantitativer und ein qualitativer Blick

Innerhalb der Besucherforschung – deren theoretische und methodische Grundlagen in einem eigenen Kapitel erörtert werden – existieren wesentlich mehr empirische Erkenntnisse zu Besucher_innen als zu Nicht-Besucher_innen. Deshalb folgt im empirischen Teil der Arbeit mithilfe eines quantitativen Blicks eine Sekundäranalyse der bestehenden standardisierten Publikumsstudien. Nicht-Besucherforschung erfolgt dadurch in zwei Dimensionen: Zum einen können, ausgehend von bestehenden Besuchsmotivationen, verschiedene objekt- und subjektbedingte besuchsverhindernde Barrieren ermittelt werden (zum Beispiel Eintrittspreise, das Kunstwerk an sich, fehlende Begleitung oder Zeitressourcen). Zum anderen kann Nicht-Besucherforschung als soziale Ungleichheitsforschung aufzeigen, mit welchen Merkmalen gesellschaftliche Gruppen zu beschreiben sind, die über keinerlei Voraussetzungen für die Teilhabe an öffentlich geförderten Kulturveranstaltungen verfügen. Diese Überlegungen schließen mit der Feststellung, dass bezüglich der beschriebenen Teilhabe in Deutschland soziale Ungleichheit herrscht, welche auf fehlende Verwirklichungschancen durch Bildungsbenachteiligung und Sozialisation zurückzuführen ist. Es bleibt allerdings unklar, weshalb Menschen/bestimmte Gruppen, die über Verwirklichungschancen verfügen, dennoch nicht zum regelmäßigen Publikum öffentlich geförderter Kulturveranstaltungen zählen.

Ein sich anschließender qualitativer Blick versucht hieran anknüpfend mittels einer biografisch-narrativ orientierten Primärforschung und am Beispiel von Gelegenheitsbesucher_innen von Theatern, tiefergehende Erklärungen zu finden. In episodischen Interviews werden verschiedene

Einflüsse auf Interesse und Besuchsaktivitäten im Verlaufe des Lebens erforscht. Zu den Erkenntnissen hieraus zählt beispielsweise, dass Theaterbesuche in weiterführenden Schulen im Rahmen des Deutschunterrichts stattfinden und das Theatererlebnis in diesem Kontext auf das Verstehen des Textes als zentrale Rezeptionsstrategie reduziert wird. Weitere Leistungen des Theaters, insbesondere eine Neuinterpretation durch die Bühnendarstellung, werden nicht vermittelt und tendenziell als störend empfunden. Auch berufliche Belastungen haben eine hohe Auswirkung auf das Besuchsverhalten: Die potenziell damit verbundenen körperlichen und geistigen Anstrengungen verhindern Besuche unter der Woche und die regenerative Funktion der Freizeit wird aus Sicht der Gelegenheitsbesucher_innen nicht durch Theaterbesuche erfüllt. Es folgt die Darstellung, wie Gelegenheitsbesucher_innen ihre seltenen Theaterbesuche erleben. Dabei werden erstmals auch Rezeptionsprozesse als Teil von Nicht-Besucherforschung thematisiert: Gelegenheitsbesucher_innen setzen als zentrale Rezeptionsstrategie das ‚Verstehen‘ des Textes ein, die Notwendigkeit der Interpretation der mit der Bühnendarstellung verbundenen Zeichen wird von Gelegenheitsbesucher_innen als negativer Zwang empfunden. Durch den hohen Stellenwert des Theatertextes in der Rezeption verfügen Gelegenheitsbesucher_innen über keinen Zugang zur Interpretation der Modernisierung historischer und zeitloser Theaterstoffe. Im Gegensatz zu ästhetischen Funktionen verbinden Gelegenheitsbesucher_innen mit wenig Besuchserfahrung vor allem psychosoziale Funktionen mit einem Theaterbesuch: Die Erfüllung von Freizeitbedürfnissen sowie die Pflege sozialer Beziehungen stehen dabei im Mittelpunkt, Neigungen zur gesellschaftlichen Abgrenzung oder symbolische Rangwünsche spielen, wie die Studie herausarbeitet, keine erkennbare Rolle.

Genügt allein die Optimierung der Rahmenbedingungen?

Neben Förderprogrammen der kulturellen Bildung und der Übernahme von Steuerungsverantwortung durch Zielvereinbarungen auf kulturpolitischer Ebene liegen potenzielle praktische Konsequenzen dieser Nicht-Besucherforschung im Audience Development der Einrichtungen selbst. Theater und andere Kultureinrichtungen können sich bewusst dafür entscheiden, Brücken zu bisherigen Nicht-Besucher_innen zu bauen. Dann ginge es darum, die Diskrepanz zwischen bewusst und berechtigt anstrengend, komplex und mehrdeutig gestalteter Kunst auf der Seite der Produzierenden und den ebenfalls berechtigten Ansprüchen nach Unterhaltung und Erholung auf der Seite der Nicht-Besucher_innen zu überbrücken. Dafür würden sich beispielsweise Theater in ihrem Selbstverständnis weiterentwickeln. Denn die grundsätzlichen Probleme einer

Programmpolitik, welche nicht mit den erlernten Rezeptionserfahrungen und Freizeitanprüchen von Nicht- und Gelegenheitsbesucher_innen zusammenpasst, lassen sich nur bedingt im Rahmen von Marketing- und Vermittlungsmaßnahmen lösen. Am Ende solcher Entwicklungen wird vermutlich ein anderes Theater stehen, das mit anderen Inhalten, neuen Programmen und populären Kunstformen seine gesellschaftliche Relevanz und Attraktivität behauptet.

Die Dissertation ist 2016 unter dem Titel „Nicht-Besucherforschung. Die Förderung kultureller Teilhabe durch Audience Development“ in der Reihe Kultur- und Museumsmanagement im transcript-Verlag, Bielefeld, erschienen.

Neuausrichtung und Internationalisierung der Lehre im Kulturmanagement

Erkenntnisse einer Forschungsreise in die USA und Konzeption eines Forschungsprojekts zum internationalen und interkulturellen Kulturmanagement

von Birgit Mandel

„Cultural Management without borders“ – so lautete das Thema der letzten Tagung des Fachverbands für Kulturmanagement in Forschung und Lehre, die 2015 an der FH Heilbronn stattfand. Kulturmanagement agiert zunehmend in internationalen und interkulturellen Kontexten und lässt sich in drei wesentliche Aufgabenbereiche differenzieren: Kulturmanagement, das in globalen kultur- und kreativwirtschaftlichen Bereichen, wie in der Film- oder Musikindustrie, im internationalen Festivalmanagement oder Kulturtourismus agiert, Kulturmanagement als Teil von Cultural Diplomacy und Entwicklungszusammenarbeit sowie drittens Kulturmanagement, das ein vor allem durch Migration verändertes und diversifiziertes Kulturleben im eigenen Land moderiert und organisiert.

Die Aufgaben des Kulturmanagements sind vor den genannten Hintergründen noch komplexer geworden: Es geht nicht mehr in erster Linie um Wachstum und Ausbau des bestehenden Kulturbetriebs im eigenen Land, sondern um Veränderung und Neujustierung und die damit verbundene, auch streitbare Moderation von unterschiedlichen Ansprüchen und Interessen. Die Studiengänge in Deutschland, Österreich und der

Schweiz, die für Kulturmanagement qualifizieren, haben auf diese Veränderungen mit neuen Konzepten reagiert. Deutlich wird dies u. a. in den aktuellen Selbstdarstellungen der im Fachverband Kulturmanagement vertretenen Hochschulen in der Serie Kulturmanagement Kolloquium im Online-Magazin von kulturmanagement.net. In jeder der dort präsentierten Studiengangsprofile und Überlegungen zum Fach wird die kritische Reflexion des Rollenverständnisses von Kulturmanagement betont, ebenso wie die gesellschaftspolitische Hinterfragung von Aufgaben und Einfluss von Kunst und Kultur über den Kultursektor hinaus als Basis für kulturmanageriales Handeln (vgl. Mandel 2015 a). Scheinbar selbstverständliche Gegebenheiten der kulturpolitischen Rahmung und der Strukturen des Kulturbetriebs werden hinterfragt und ein Blick nach außen erweist sich als hilfreich.

U. a. die ICCPR, die internationale Konferenz für Cultural Policy, die das Institut für Kulturpolitik im letzten Jahr ausrichtete, verdeutlichte, dass deutsche Wissenschaftler_innen im internationalen Fachdiskurs unterrepräsentiert sind. Dass im Ausland wenig über Forschungsprojekte und Diskurse im deutschsprachigen Raum bekannt ist, hängt auch mit den quantitativ wenigen Publikationen in englischer Sprache zusammen, bzw. umkehrt damit, dass der deutsche Wissenschaftsdiskurs im Feld von Kulturmanagement und Kulturpolitik bislang stark auf die Probleme des hiesigen Kulturbetriebs fokussiert war.



Treffen der Arts
Management Profes-
sor_innen auf der
AAAE Konferenz
(Association for Arts
Administration Edu-
cators at Universities
and colleges USA)
in Portland

Auch im Rahmen einer Forschungsreise in die USA mit Lehraufenthalten in den Master Studiengängen Arts Management in Oregon und Colorado, die der Anbahnung von Kooperationen mit dem Hildesheimer Studiengang Kulturvermittlung dienen, sowie dem Besuch der Jahreskonferenz der AAAE (Association for Arts Administration Educators), dem US-amerikanischen Äquivalent zum Fachverband Kulturmanagement, wurde deutlich, dass kaum etwas über Kulturmanagement-Forschung und Lehre in Deutschland bekannt ist. Aber auch umgekehrt konnten einige überraschende Einsichten über Kulturmanagement in den USA gewonnen werden:

So gibt es interessanterweise auch in den Studiengangskonzepten dort eine klare Entwicklung weg von „tool-orientierten“, auf die Betriebswirtschaftslehre fokussierten Ansätze hin zu einem stärker inhaltlich und gesellschaftspolitisch reflektierenden Kulturmanagement, das auch

Kunst- und Kulturvermittlung impliziert. Auch die Mehrheit der Kulturmanagement-Studiengänge in den USA ist keineswegs auf die Kulturwirtschaft, sondern auf den Non-Profit Sektor bezogen – ein Aspekt, der mit einem breiten gemeinnützigen Bereich kultureller Institutionen und Projekte korrespondiert. Trotz der im Vergleich zu Deutschland äußerst niedrigen staatlichen Kulturförderung von 120 Millionen Dollar, die jährlich durch den National Endowment for the Arts vergeben werden, gelingt die Finanzierung. Hierzu tragen zum einen weitere dezentrale öffentliche Fördermittel in Gesamthöhe von ca. 2,5 Milliarden Dollar bei sowie das enorme Maß an zivilgesellschaftlichem und privatem Engagement für gemeinnützige Kulturinitiativen. Der größte Unterschied besteht im hohen Anteil der Eigeneinnahmen der Non-Profit Einrichtungen, die durchschnittlich 60% im Vergleich zu ca. 15% (bei den öffentlichen Theatern) in Deutschland ausmachen.

“The survival of arts institutions hinges on their ability to engage effectively with broad segments of the population” (www.artsadministration.org). Kulturmanagement beinhaltet also vor allem, Beziehungen aufzubauen zu ganz unterschiedlichen Partnern und Bevölkerungsgruppen und Menschen vom besonderen Wert, den Kunst und Kultur für die Gemeinschaft und ihr persönliches Leben haben kann, zu überzeugen. Das Thema des „Community Engagement“ ist dann auch einer der zentralen Lehr- und Forschungsgegenstände in den Arts Management Studiengängen. Ein weit verbreitetes Konzept ist das des „Creative Placemaking“, das beinhaltet, die kulturellen und kreativwirtschaftlichen Akteure in Nachbarschaften und Bezirken systematisch zu vernetzen, von den Kultureinrichtungen über freie Künstler_innen und Kulturunternehmer_innen bis zu Amateurgruppen und schulischen Kultur-Aktivitäten.

Das Ziel, ein diverses, „interkulturell“ zusammengesetztes Publikum für Kultureinrichtungen zu entwickeln, ist auch in den USA zentral; denn obwohl die USA als traditionelles Einwanderungsland per se eine heterogene Bevölkerung haben, stehen sie aktuell vor der Herausforderung, die stark wachsende Bevölkerungsgruppe mit südamerikanischem und asiatischen Hintergrund mit dem bestehenden kulturellen Angebot zu erreichen.

Der Bedarf einer stärker interkulturellen und internationalen Orientierung des Kulturmanagements in einer auf der einen Seite zunehmend globalisierten und auf der anderen Seite diversifizierten kulturellen Welt, war infolgedessen auch Thema der diesjährigen Konferenz des AAAE: „Globalized Arts Administration Education: Issues and Developments“ (vgl. Mandel 2015 b).

Ein Meilenstein der Internationalisierung des Kulturmanagements am Institut für Kulturpolitik in Hildesheim ist die Mitgestaltung des ersten Master-Studiengangs Kulturmanagement für verschiedene arabischen Staaten, der im Dezember in Casablanca an der Universität Hassan II gestartet ist. Die Zusammenarbeit mit den arabischen Partnern erforderte es ebenso differenziert über Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Kulturmanagement nachzudenken, wie über Barrieren und Potentiale in der interkulturellen Zusammenarbeit.

Um hierzu in einem größeren internationalen Rahmen systematische Erkenntnisse zu gewinnen, führt die Autorin im Rahmen eines Forschungsprojekts in Kooperation mit dem Goethe-Institut eine Befragung von Kulturmanagement-Expert_innen und Kulturpraktiker_innen weltweit durch. Dabei geht es u. a. um folgende Fragen: Durch welche länder- und regionsspezifischen Faktoren werden Vorgehensweisen im Kulturmanagement konkret beeinflusst? Welches unterschiedliche Rollen-Verständnis von Kulturmanagement als Funktion zwischen Kunst, Kulturpolitik und Wirtschaft besteht? Wie viel Wirkungsmacht haben Kulturmanager_innen jeweils in kulturellen und politischen Wandlungsprozessen?

Differenzierte Erkenntnisse über unterschiedliche Verständnisse von Kulturmanagement und Kulturpolitik und die Bedeutung, die Kunst für die Gesellschaft hat, liefern die Basis für eine produktive Zusammenarbeit mit Kulturschaffenden anderer Kulturräume.

Die Fähigkeit, unterschiedliche kulturelle Herangehensweisen und Interessen wahrzunehmen, dabei eigene kulturelle Wertsysteme und Strukturen zu hinterfragen und zugleich verschiedene kulturelle und künstlerische Ausdrucksformen produktiv zu verbinden wird unverzichtbar für zukünftige Kulturmanager_innen.

Literatur:

Mandel, Birgit (2015 a): Vom Kknowing How zum Knowing Why. Veränderung von Lehrkonzepten im Kulturmanagement. Eine Analyse auf der Basis der Selbstdarstellungen der Studiengänge des Fachverbands Kulturmanagement. In: kulturmanagement.net Magazin, Juni 2015
Mandel (2015b): Engaging Effectively with Broad Segments of the Population: Arts Administration Programs in the United States of America. Journal Arts Management Network, 6/ 2015

Birgit Mandel ist Professorin am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim und Vorsitzende des Fachverbands für Kulturmanagement Deutschland, Österreich und Schweiz.



Prof. Dr. Annick Schramme/President of Encact, Prof. Dr. Birgit Mandel/President of Fachverband Kulturmanagement, Prof. Dr. Eleonora Raedelli, Arts Management University of Oregon, Woong Jo Chang, South Korea, Javier Hernandez, Porto Rico

Dr. Doreen Götzky wechselt ins Leitungsteam des Landesverbandes Lippe

Nach fast zehn-jähriger Tätigkeit für das Institut für Kulturpolitik leitet Dr. Doreen Götzky seit dem 1.10.2015 die Kulturabteilung des Landesverbandes Lippe. Der im Schloss Brake in Lemgo ansässige Landesverband Lippe verwaltet große Teile des Vermögens des ehemaligen Landes Lippe. Mit rund vier Millionen Euro finanziert der Landesverband Kunst- und Kulturangebote in der Region Lippe und unterhält außerdem das Hermanns-Denkmal und das Naturdenkmal Externsteine. Das Geld wird vom Landesverband Lippe durch die Bewirtschaftung der eigenen Forstflächen und Immobilien selbst erwirtschaftet. In ihrer Funktion als Abteilungsleiterin ist Dr. Doreen Götzky für die Entwicklung der gesamten Kulturarbeit des Landesverbandes zuständig. Sie ist damit auch für die Lippische Landesbibliothek, das Weserrenaissance-Museum sowie das Lippische Landesmuseum und die Lippische Kulturagentur verantwortlich. Letzterer steht sie in Personalunion auch als Leiterin vor.



Kulturelle Bildung im internationalen Austausch – Eine Studie

Theresa Bärwolff im Gespräch mit dem Kulturpolitikforscher Dr. Aron Weigl

Lieber Aron Weigl, 2015 erschien Ihre Studie „Kulturelle Bildung im internationalen Austausch. Synergien und Anknüpfungspunkte“, die im Rahmen des ifa-Forschungsprogramms „Kultur und Außenpolitik“ entstand. Was waren Anlass und Ausgangspunkt dieser Forschungsarbeit?

Eine Vielzahl an deutschen zivilgesellschaftlichen Akteuren ist im internationalen Kulturaustausch tätig, ohne dabei als Teil einer Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wahrgenommen zu werden. Gerade im Praxisbereich der Kulturellen Bildung gibt es Partnerschaften mit Akteuren anderer Länder bzw. ein großes Interesse daran. Aber auch Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kulturpolitik führen Projekte oder Programme für Kulturelle Bildung durch. Hier war ein Potenzial für Zusammenarbeit zu vermuten, das bis dato noch wenig erkannt war und eingehender Betrachtung bedurfte. Gespräche zwischen der



Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung und dem Institut für Auslandsbeziehungen haben dann dazu geführt, dass eine erste Erforschung des Feldes in Angriff genommen wurde.

Wie lautet die Hauptfragestellung, die Sie mit Ihrer Studie zu ergründen suchen?

Einerseits galt es zu klären, welche bundesweit tätigen Akteure Kultureller Bildung bereits international kooperierten bzw. wo schon Kontakte zu Mittlerorganisationen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) bestanden. Andererseits sollten Mehrwerte von Kooperationen zwischen diesen beiden Akteursgruppen eruiert werden, um so Herausforderungen und Möglichkeiten zur Verbesserung von Zusammenarbeit in diesem Feld aufzuzeigen.

Akteure Kultureller Bildung und Mittlerorganisationen – Potenzial für Zusammenarbeit

Die Befragung im Rahmen Ihrer Studie ergab, dass zwei Drittel der bundesweit in der Kulturellen Bildung aktiven Akteure in Deutschland im internationalen Austausch kooperativ tätig sind und dass die Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut am häufigsten ist. Überraschte Sie diese Zahl oder entsprach sie Ihren Erwartungen?

Die hohe Zahl an bereits bestehenden Partnerschaften überraschte auf den ersten Blick. Man muss dabei aber bedenken, dass nicht alle Kooperationen langfristiger Art sind, sondern auch projektorientiert stattfinden. Dennoch stützen sich die meisten dieser Akteure auf ein festes Partnernetz im Ausland. Dass das Goethe-Institut häufig Partner für deutsche Akteure bei ihrer Tätigkeit im Ausland ist, war dagegen zu erwarten. Goethe-Institute sind auf der ganzen Welt verteilt und bieten somit, egal in welcher Region ein Akteur tätig ist, eine Anlaufstelle im kulturellen Bereich.

Welchen Erkenntnisgewinn hat Ihre Studie?

Die quantitativen Ergebnisse zeigen, dass es eine nicht zu unterschätzende Menge an Akteuren gibt, die noch nicht mit Mittlerorganisationen kooperieren. Andere wiederum haben ein großes Interesse an einem Austausch. Es fehlt ihnen bislang nur an der finanziellen Ausstattung und/oder Personalkapazitäten. Beide Gruppen, die zusammen ein Drittel aller befragten Akteure ausmachen, bedeuten unausgeschöpftes Potenzial für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP).

Vor allem aber ist die qualitative Erforschung von Wegen zur Erzeugung von Synergieeffekten bei Kooperationen und von noch nicht erschlos-

senen gemeinsamen Aktionsfeldern der beiden Akteursgruppen ein wichtiger Mehrwert der Studie. Sie zeigt den Akteuren konkrete Handlungsmöglichkeiten auf.

Unterschiedliche Verständnisse von Kultureller Bildung

In Ihrer Studie halten Sie fest, dass Kulturelle Bildung als integraler Bestandteil der AKBP begriffen werden sollte. Inwiefern setzen sich die Mittlerorganisationen, wie beispielsweise das Goethe-Institut, das Institut für Auslandsbeziehungen, die Deutsche Welle und viele weitere, die Sie für Ihre Studie befragt haben, mit dem Begriff der Kulturellen Bildung auseinander und was für ein Begriffsverständnis prägen diese Institutionen auch im Vergleich zu den Akteuren Kultureller Bildung?

Das Verständnis von Kultureller Bildung unterscheidet sich innerhalb der beiden Akteursgruppen, aber auch innerhalb der Mittlerorganisationen zuweilen recht stark voneinander. Das Goethe-Institut orientiert sich in seinem Verständnis an der Diskussion im Inland, setzt sich aber selbst weder auf strategischer noch auf konzeptioneller Ebene mit dem Begriff auseinander. Das gilt in ähnlicher Weise für die anderen Mittler, die vornehmlich im Ausland tätig sind. Die Mittlerorganisationen, die auch einen starken Inlandsbezug aufweisen, wie das Institut für Auslandsbeziehungen und das Haus der Kulturen der Welt, pflegen dagegen einen auf transkulturelle Prozesse ausgerichteten Begriff. Der größte Unterschied zwischen den Akteuren der Kulturellen Bildung und den Mittlern besteht darin, dass erstere vor allem einen Selbstbildungs- und -erfahrungsprozess sowie Sinnebildung durch ästhetische Erfahrung mit Kultureller Bildung verknüpfen.

Wie gestaltet sich die kooperative Zusammenarbeit zwischen Akteuren der Kulturellen Bildung und Mittlerorganisationen der AKBP in der Praxis, beispielsweise hinsichtlich anvisierter Zielgruppen und Regionen, der Partnersuche und der Entstehung von Mehrwerten und Synergieeffekten im internationalen Austausch?

So vielfältig wie die Akteure sind auch ihre Formen der Zusammenarbeit. Was die Zielgruppen betrifft, sind die bundesweiten Dachverbände vor allem in Fortbildungsprogrammen für Fachkräfte des Jugendkulturaustauschs oder der kulturellen Bildungsarbeit in bestimmten Sparten tätig. Natürlich sind auch Jugendliche eine bedeutende Zielgruppe, ähnlich der kulturellen Bildungssituation innerhalb Deutschlands. Die Zielregionen, in denen Kooperationen stattfinden, sind einerseits von historischen Entwicklungen abhängig, so die Zusammenarbeit mit Frankreich und Ländern Mittelost- und Osteuropas. Andererseits



bestimmen Sondertöpfe z. B. des Auswärtigen Amtes den regionalen Fokus in der letzten Zeit, so z. B. der Austausch mit Nordafrika und Ländern des Nahen Ostens. Das Kooperationsprojekt zwischen dem Berliner Ausstellungsverein „Neues Universum“, den Goethe-Instituten in Ankara, Istanbul und Izmir sowie drei türkischen Museen, taucht als eines von drei Einzelfallanalysen in der Studie auf. Bei diesem Beispiel wird deutlich, dass vor allem die Kombination von Expert_innenwissen zu Mehrwerten für alle Partner führt. „Neues Universum“ brachte die inhaltliche Expertise zur Entwicklung der Ausstellung in die Partnerschaft ein, während die türkischen Museen vor allem ihre lokalen Expertisen und den Bezug zu Bevölkerung und Politik beisteuern konnten. Die Goethe-Institute fungierten vor allem als Vermittler zwischen den beiden kulturellen Sphären, was die Kommunikation und die Organisation angeht. Von Vorteil war, dass alle Partner Erfahrung in der Ausstellungsarbeit hatten. „Neues Universum“ konnte so die Netze der anderen nutzen und gemeinsam wurde eine hohe Reichweite erzielt, die ein einzelner Akteur alleine nie erreicht hätte. Lernprozesse auf allen Seiten können zudem als Mehrwert verzeichnet werden. Die türkischen Museen profitierten vor allem von der ästhetischen Form der Ausstellung selbst, die ihnen neue Möglichkeiten der interaktiven Ausstellungsarbeit aufzeigte. Die Mitarbeiter von „Neues Universum“ konnten durch die internationale Arbeit neue Ansätze für die Vermittlung in Deutschland gewinnen.

Voraussetzungen für erfolgreiche und faire Kooperationen

Sie stellen fest, dass sich Kooperation auf Augenhöhe in finanzieller Hinsicht nur schwer verwirklichen lässt. Wie kann erfolgreiche, faire Kooperation dennoch gelingen und wie ist dem Vorwurf des Paternalismus zu begegnen?

Gemeinsame Aufgabe von deutschen Akteuren Kultureller Bildung, insbesondere der Bundesverbände, und Mittlerorganisationen der AKBP ist der Aufbau von zivilgesellschaftlichen Strukturen in Partnerländern. Eine Stärkung des Feldes Kultureller Bildung vor Ort, auch in politischer Hinsicht, ist Grundlage für eine bessere finanzielle Ausstattung der ausländischen Partner, was wiederum eine günstigere Ausgangslage für faire Kooperationen schafft. Auch wenn eine Augenhöhe auf finanzieller Ebene nicht immer gegeben sein wird, geht es um die Anerkennung der jeweiligen Expertisen der Partner, die für alle Seiten Mehrwerte bringt. Es geht in diesem Sinne auch um ein Von- bzw. Miteinander lernen, das wiederum für die Arbeit der Beteiligten abseits des Austauschs Auswirkungen hat. Das verlangt von allen Partnern Offenheit

gegenüber den Perspektiven der anderen und die Bereitschaft, die eigenen Ansichten und Strategien anzupassen. Das gilt nicht nur auf Ebene der kooperierenden Akteure, sondern auch auf inhaltlicher. Nötig ist ein Konzept transkultureller Bildung, das den Zielgruppen nicht nur Kunst vorsetzt, sondern selbstbestimmte Prozesse der Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Verfasstheit und fremden kulturellen Identitäten ermöglicht.

Was sollte im Anschluss an Ihre Studie geschehen? Welche Handlungsprioritäten sowie Herausforderungen bei deren Bewerkstelligung sehen Sie?

Als erste und leicht umzusetzende Aktion wäre eine Plattform zu schaffen, die Akteure der Kulturellen Bildung und Mittlerorganisationen der AKBP regelmäßig zusammenbringt, um sich über Begrifflichkeiten, aber auch konkrete Praxisbeispiele auszutauschen. Eventuell wäre auch eine digitale Datenbank zur internationalen Zusammenarbeit im Bereich der Kulturellen Bildung zu schaffen, die den Diskurs bündelt. So können die Akteure Anknüpfungspunkte eruieren, die Grundlage für zukünftige Kooperationen sind. Konkrete Arbeitsfelder wären hier der Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen in Partnerländern und die Einbindung von Expertisen der Akteure Kultureller Bildung in bestehende Programme der AKBP, wie die PASCH-Initiative oder das Programm „Kultur und Entwicklung“ des Goethe-Instituts. Ein großes Hemmnis für die deutschen Akteure stellt nach wie vor die Ressorttrennung auf Bundesebene dar. Eine bessere Zusammenarbeit zwischen Außen-, Jugend-, Bildungs-, Entwicklungs- und Kulturpolitik wäre äußerst hilfreich für Akteure, die sich im Querschnittsfeld der AKBP und Kultureller Bildung bewegen. Das könnte durch eine intensive Kommunikation über Konzeptionen und Strategien oder die Schaffung einer interministeriellen Kontaktstelle geschehen, die als Bindeglied fungiert.

Literatur:

Weigl, Aron: Kulturelle Bildung im internationalen Austausch. Synergien und Anknüpfungspunkte. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (ifa), 2015. <https://media.ifa.de/Zeitschriften-und-Editionen/ifa-Edition-Kultur-und-Aussenpolitik/Kulturelle-Bildung-im-internationalen-Austausch.html>

Aron Weigl promovierte 2015 bei Prof. Dr. Wolfgang Schneider zum Thema „Auswärtige Kulturpolitik für Kinder? Künstlerisch-ästhetische Bildung als Herausforderung transkultureller Beziehungen“. Von August 2014 bis Januar 2015 war er Stipendiat des ifa-Forschungsprogramms „Kultur und Außenpolitik“.



Beate Kegler: Neue wissenschaftliche Mitarbeiterin in Sachen Soziokulturforschung

Durch die Arbeit an ihrer Dissertation zum Thema „Soziokultur in ländlichen Räumen“ ist sie bereits seit längerem mit ihrem Doktorvater, Prof. Dr. Wolfgang Schneider, verbunden. Aktuell beschäftigt Beate Kegler sich mit der Konzeptionierung eines Modellprojekts zur Erprobung innovativer Formen Kultureller Bildung in ländlichen Räumen, das ab 2016 unter Federführung der Bundesministerium für Kultur und Medien (BKM), dreier Länderministerien in Sachsen, Brandenburg und Hessen exemplarisch durchgeführt werden soll. Darüber entwickelt sie für die Universität Hildesheim in Kooperation mit dem European Network of Culture Centres (ENCC) ein EU-Projekt zur Erforschung von Kulturarbeit in ländlichen Regionen Europas.



Handbuch Soziokultur. Forschungsergebnisse aus dem Weißen Haus bereichern das Rote Buch der Stiftung Niedersachsen

von Beate Kegler

Die Stiftung Niedersachsen hat mit ihrem im März 2015 erschienen „Handbuch Soziokultur“ ein – im wahrsten Sinne des Wortes – schwergewichtiges Ergebnis ihres dreijährigen Modellförderprogramms soziok veröffentlicht. Der markant rote Sammelordner, mit seinem imposanten Gewicht von 2288 Gramm, ist nicht nur der beeindruckenden äußeren Erscheinung wegen kaum mehr zu übersehen. Auf über 400 Seiten, verteilt auf neun Themenhefte in 54 Artikeln, ist der Stiftung Niedersachsen und ihrer Projektleiterin Daniela Koß eine bemerkenswerte Zusammenführung der aktuell relevanten Forschungsergebnisse zum Thema Soziokultur gelungen, die durch die Dokumentation modellhafter Praxisprojekte aus ganz Niedersachsen die Vielfalt von Soziokultur, ihre Zielen und Wirkungsweisen, Herausforderungen und Chancen, in Wort und Bild verdeutlicht.

Wie viel ‚Hildesheimer Kulturpolitikforschung‘ im Handbuch Soziokultur steckt, zeigt bereits ein erster Blick auf Inhalte und Autor_innen der wissenschaftlichen Beiträge. Allein sieben Artikel in den drei Heften zur Theorie der Soziokultur stammen aus der Feder von Professor_innen, wis-

senschaftlichen Mitarbeiter_innen und Doktorand_innen des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Das Themenspektrum reicht von der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um die Definition des Begriffs, über die kulturpolitischen Dimensionen von Interkulturalität, Partizipation und Regionalentwicklung in der und durch die Soziokultur. Darüber hinaus werden Schnittmengen und Entwicklungspotentiale im Bezug auf Breitenkultur und Kulturvermittlung beleuchtet sowie Handlungsempfehlungen zur Qualitätssicherung und Evaluation dieser gesellschaftsgestaltenden Form der Kulturarbeit entwickelt.

Soziokultur in ländlichen Räumen findet differenzierte Beachtung

Bemerkenswert ist im Handbuch die differenzierte Betrachtung der Soziokultur ländlicher und urbaner Räume. Wird in der bisher relevanten Forschung und Literatur zum Thema die Soziokultur ländlicher Akteur_innen zumeist unter urbanen Gesichtspunkten betrachtet, so macht bereits das grundlegende Ordnungskriterium des Handbuchs deutlich, dass sich Herausgeberin und Autor_innen der Unterschiedlichkeit von Ausrichtungen, Arbeitsweisen, Herausforderungen und Rahmenbedingungen durchaus bewusst sind. Im Handbuch finden sich, neben einer gezielten Betrachtung von Modellprojekten aus dem ländlichen Raum (Hefte 7 und 8), gleich zwei Artikel, die sich konkret mit den Herausforderungen der Soziokultur auf dem Land auseinandersetzen. Darüber hinaus basiert auch die Gesamtauswertung auf der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Unterschiedlichkeit. Die Ergebnisse der Auswertung fließen wiederum in das Dissertationsvorhaben der Autorin zur „kulturpolitischen Bedeutung der Soziokultur in ländlichen Räumen“ am Institut für Kulturpolitik ein.

Das Standardwerk als Auftakt

Es bleibt zu erwarten, dass das Handbuch Soziokultur nicht allein den krönenden Abschluss eines erfolgreichen Modellförderprogramms darstellt, sondern vielmehr als bundesweit erstes Standardwerk der Soziokultur, den Boden bereitet für eine noch engere Verzahnung von Forschung und Praxis, Förder- und Kulturpolitik, um letztlich den gesellschaftsgestaltenden Potenzialen von Soziokultur in Stadt und Land, in Hildesheim und anderswo zur optimalen Wirkungskraft zu verhelfen.



Werkstattgespräch in der Vertretung des Landes Niedersachsen in Berlin zu neuen Formen der Soziokultur mit v.l.n.r. Julia Vogel (Geschäftsführerin Seefelder Mühle), Beate Kegler, Karolin Weber (Kulturstiftung des Bundes)



Podiumsdiskussion der Tagung „Update Soziokultur“.
Mit Markus Lüdke (Musikland Niedersachsen),
Gerd Dallmann (LAGS Niedersachsen), Prof. Dr. Susanne
Keuchel (Akademie Remscheid/ Universität Hildesheim);
Holger Bergmann (Fonds Darstellende Künste),
Prof. Dr. Wolfgang Schneider (Universität Hildesheim)

Ein erster Auftakt wurde mit der bestens besuchten Tagung „Update?! Soziokultur heute und morgen“ am 12. März 2015 in der niedersächsischen Landesvertretung in Berlin gemacht. Hier wurde nicht nur das neue Handbuch vorgestellt, sondern auch ein Diskurs um brennende Fragen zur Zukunft und Bedeutung der Soziokultur in Zeiten des demografischen Wandels eröffnet.

Das Handbuch Soziokultur kann zum Preis von 15 Euro zuzüglich 7 Euro Versandkosten formlos per E-Mail bestellt werden unter info@stnds.de. Darüber hinaus bietet die Stiftung Niedersachsen einen kostenlosen Download ausgesuchter Themenhefte und des Inhalts unter:

<http://www.stnds.de/de/was-wir-foerdern/programme/sozioK/Handbuch-Soziokultur> an.

Literatur:

Stiftung Niedersachsen (Hg.) (2015): Handbuch Soziokultur. Mit Projekten aus Niedersachsen, Hannover.

KULTUR MACHT BILDUNG

6. Tagung des Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung

von Sarah Kuschel und Tobias Fink

Vom 5. bis 7. November fand an der Leuphana Universität Lüneburg die sechste Jahrestagung des Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung statt. Mit dem diesjährigen Thema KULTUR MACHT BILDUNG widmete sich das 2010 gegründete Netzwerk den gesellschaftlichen Machtverhältnissen, in denen Kulturelle Bildung eingebettet ist. Die Referent_innen und fast 100 Teilnehmer_innen der Tagung befragten und diskutierten, inwiefern Machtverhältnisse Einfluss darauf nehmen, was als Kulturelle Bildung gilt und in welchen Formen sie in Erscheinung tritt. Zudem ging es um Asymmetrien und Dominanzstrukturen in pädagogischen und

künstlerischen Settings und es wurde diskutiert, inwiefern die kulturellen und ästhetischen Gegenstände selbst Macht über die Rezipierenden und Produzierenden ausüben und umgekehrt von diesen bezwungen oder beherrscht werden wollen.

Die Tagung wurde von Prof. Dr. Cornelia Dietrich und Dr. Anke Wischmann vom Institut für Bildungswissenschaft ausgerichtet. Die inhaltliche Konzeption erfolgte durch ein Scientific Committee, das gemeinsam die Themenwahl und -ausgestaltung vorbereitet hatte und in einem blind-review-Verfahren eine Auswahl der eingereichten Beiträge traf. Beteiligt waren Wissenschaftler_innen verschiedener Disziplinen unterschiedlicher Hochschulen: Cornelia Dietrich (Leuphana Lüneburg), Tobias Fink (Universität Hildesheim), Verena Freytag (Universität Kassel), Burkhard Hill (Hochschule München), Fabian Hofmann (Fliedner Fachhochschule Düsseldorf), Elke Josties (ASH Berlin), Sarah Kuschel (Universität Hildesheim), Stefanie Kiwi Menrath (ASH Berlin), Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss (Universität Hildesheim), Volker Schubert (Universität Hildesheim), Anke Wischmann (Leuphana Lüneburg).

Beiträge aus den Sozial- und Kulturwissenschaften, der Erziehungswissenschaft aber auch den Disziplinen einzelner Kunstsparten wie der Kunst- und Tanzpädagogik beleuchteten verschiedene Aspekte der Thematik: Die acht Panels beinhalteten Beiträge zu bildungstheoretischen Fragestellungen, pädagogischen (A)symmetrien in Prozessen Ästhetischer Bildung, Ermächtigung und Entmächtigung in Ästhetischen Praktiken von Kindern und Jugendlichen sowie in Ästhetischen Praktiken im Zugang der cultural studies, die Macht der Gegenstände und die institutionelle Macht in Agenda Settings sowie Inklusion und Exklusion als ästhetische Realität. Wie auch bei den vorherigen Tagungen erweiterten neben wissenschaftlichen Vorträgen, Keynotes und Diskussionen zwei künstlerische ‚Labore‘ das Programm, um in verschiedenen Formaten eine differenzierte Auseinandersetzung und vertiefende Analysen zu initiieren. Griffen Hans Gruber und Birgit Eiglsperger im Medium der Bildhauerei Meister-Lehrlingsverhältnisse auf, befragte Anne Keller mit dem Ansatz des Reenactment Theaterpädagogik als Propagandainstrument. Mit dem diesjährigen Thema wurden nicht nur zentrale Aspekte Kultureller Bildung, ihrer Praxis und Erforschung aufgeworfen, sondern auch neue Fragen, mit denen sich das Netzwerk auseinandersetzen wird, um den Diskurs und die Professionalität des Feldes voranzubringen: Welche Machtverhältnisse, Distinktionen und Ausschlüsse sind mit Förderpolitiken, aber auch mit entstehenden Forschungen verbunden? Welche Referenzen werden im Feld legitimiert? Welche

Plakat zur 6. Tagung des Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung



Wirkmächtigkeiten lassen sich erkennen? Welche machtvolle Rolle kommt dem Netzwerk selbst als Akteur im Feld zu?

Forschungskolloquium für Doktoranden

Im Vorfeld der Tagung fand zudem das mittlerweile siebte Treffen des Forschungskolloquiums statt, in dem sich Promovierende verschiedener Hochschulen, die Qualifikationsarbeiten im Bereich der Kulturellen Bildung schreiben, kooperativ über aktuelle inhaltliche und forschungsmethodische Fragen austauschten. Das Forschungskolloquium bietet für inzwischen fast 30 assoziierte Teilnehmende einen Rahmen, in dem über die Disziplingrenzen hinaus ein fachlicher Austausch stattfindet. Gerahmt von einem wissenschaftlich begleitendem Team (Tobias Fink, Burkhard Hill, Fabian Hofmann, Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss), prägte eine konstruktive und am Ansatz des „critical friends“ orientierte Zusammenarbeit die Diskussionen. Über die einzelnen Arbeiten hinaus leistet der gemeinsame Austausch über Theorien und Methoden einen entscheidenden Beitrag zur Professionalisierung der Forschung zur Kulturellen Bildung. Neben den Netzwerktagungen stellt das Forschungskolloquium und damit die Förderung von Nachwuchswissenschaftler_innen in der Kulturellen Bildung eine zentrale Säule des Netzwerks dar. Das nächste Treffen des Kolloquiums wird im Februar 2016 in Wolfenbüttel stattfinden.

Die Weiterentwicklung des Netzwerks

Ein gemeinsames Abendessen mit Thementischen regte den Austausch der Teilnehmenden, die an ähnlichen Aspekten interessiert sind, untereinander an. Ausgehend von thematischen Vorschlägen, denen sich die Tagungsteilnehmenden bei Anmeldung zugeordnet hatten, entstanden folgende Tische: Diversity education in der Kulturellen Bildung, informelle Bildungsprozesse, Kulturelle Bildung in der Kindheit, Theorien des Ästhetischen, Forschung zu Wirkungen Kultureller Bildung sowie biografische Forschung in der Kulturellen Bildung, Förderprogramme, Kulturelle Bildung und arts education – internationale Perspektiven. Die Weiterentwicklung des Netzwerks wird thematisch fortgesetzt; angedacht ist, dass interessierte Mitglieder Themenschwerpunkte gemeinsam ausbauen und als Focal Points des Netzwerks in Erscheinung treten. Möglichkeiten hierfür bietet die überarbeitete Website sowie Publikationen von

Teilnehmende des
Forschungskolloquiums
im Vorfeld der
Netzwerktagung



Beiträgen im Handbuch Kulturelle Bildung, das in seiner online Variante www.kubi-online.de zu einem wichtigen Publikationsmedium der Forschung in der Kulturellen Bildung geworden ist.

Die nächste Tagung wird im Oktober 2016 in Wolfenbüttel stattfinden und unter dem Arbeitstitel „Von Mythen zu Erkenntnissen. Gegenwart und Zukunft empirischer Forschung zur Kulturellen Bildung“ vorbereitet.

Weitere Informationen zum Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung unter <http://forschung-kulturelle-bildung.de/>

Informationen zum Forschungskolloquium unter <http://forschung-kulturelle-bildung.de/kolloquium/forschungskolloquium>

Das Online-Handbuch Kulturelle Bildung ist unter www.kubi-online.de zu finden.

Den Newsletter des Netzwerks können Sie durch eine Mail an info@forschung-kulturelle-bildung.de abonnieren.

Sarah Kuschel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

Dr. Tobias Fink ist Geschäftsführer des Netzwerks Forschung Kulturelle Bildung am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

Eine Frage der Qualität? Erkenntnisse einer Regionalkonferenz des Programms „Kultur macht stark“

von Franziska Schönfeld

Viele Kulturakteure sind aufgefordert, im Rahmen von öffentlich geförderten Projekten die Qualität ihrer Arbeit nachzuweisen. Doch wer bestimmt eigentlich, wie Qualität(en) definiert werden? Wie lassen sich für die eigene Projektarbeit Ziele bestimmen und Erfolge messen? Und was sind „gute“ Kooperationen?

Im Rahmen der Fachkonferenz „Eine Frage der Qualität? Qualitätsdimensionen und Gelingensbedingungen von Kooperationen“, die am 4. November 2015 im Rahmen des Qualitätsverbunds „Kultur macht

stark“ in Kooperation mit der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) und dem Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim stattfand, diskutierten rund 40 Teilnehmer_innen aus Theorie und Praxis über Sinn und Unsinn von Qualitätssicherung.

Aus kulturpolitischer Perspektive lässt sich zunächst Folgendes feststellen: Die Projektlandschaft ist geprägt durch eine Vielzahl an ähnlich klingenden Modellprojekten, zu nennen ist hier beispielsweise „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“, „Kultur macht Schule“, „Kultur: Schule“ und „Kulturagenten für kreative Schulen“. Prof. Dr. Wolfgang Schneider beschrieb zunächst „Qualität als Leitformel“, fragte nach

Maßstäben und Kriterien, Erwartungshorizonte und Begründungszusammenhänge, Gelingens- und Erfolgsbedingungen. Kulturelle Bildung in der Praxis offenbare Desiderate, wie die Definition der Reichweite von Programmen, die Zukunftssicherheit von Projekten und die Koordination der vielen Akteure. Er erinnerte an die Handlungsempfehlungen der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Bundestags und daran, dass Kulturelle Bildung ein Beitrag zur Sicherstellung des Menschenrechts auf

kulturelle Teilhabe sein könne und deshalb einer Kulturpolitik bedürfe, die nachhaltige Strukturen sichern muss.

Dr. Thomas Renz stellte fest, dass die Komplexität der Szene nicht zuletzt durch den Einbezug verschiedener Akteure und die Masse an unterschiedlichen Programmzielen verstärkt würde. Sein Fazit: Förderprogramme Kultureller Bildung seien oft mit zu vielen und zu widersprüchlichen Zielen überfrachtet, die Überforderung der Fachkräfte sei also vorprogrammiert. Was tun? Aus Sicht des Kulturmanagements sei es hilfreich, sich auf drei Dimensionen zu fokussieren: „Inhalt (Was soll erreicht werden?), Ausmaß (Wie genau und mit wieviel Kraft soll das Ziel erreicht werden?) und Zeit (Bis wann muss das Ziel erreicht werden?).“

Anja Krüger, Bildungsreferentin der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Niedersachsen, machte deutlich, dass das Gelingen einer Kooperation maßgeblich von der Klärung der Rollen der verschiedenen Partner abhinge. Im Rahmen einer Masterarbeit von Johanna Hopfengärtner und Verena Widmaier wurden sechs Kooperationspro-



Kooperationen und
die Frage nach den
Rollen im Team

jekte in Deutschland und der Schweiz hinsichtlich ihrer Rahmenbedingungen untersucht. Die Verfasserinnen leiteten aus der Untersuchung fünf Rollen mit jeweils eigenem Aufgabenschwerpunkt ab, die von den Projektpartnern eingenommen werden müssten, damit die Kooperation gelinge: Performer (Projektumsetzung), Entwickler (Projektformat), Ermöglicher (Projektrealisation), Vernetzer (Projektvermittler) und Kommunikatoren (Projektveröffentlichung). Die häufige Überlastung von Kulturakteuren sei dementsprechend häufig auf eine unklare Rollenverteilung innerhalb einer Kooperation bzw. das Ausüben zu vieler Rollen von einer Person zurückzuführen.

„Qualität ist, was ihr draus macht“

Julian Kamphausen, Leiter des Branchentreffs im Rahmen des Performing Arts Programm des Landesverbands Freie Darstellende Künste Berlin, verdeutlichte die Vielfalt an möglichen Qualitätskriterien und warb darum, sich als Kulturakteur aktiv auf ausgewählte Dimensionen zu fokussieren und diese im Projektprozess kontinuierlich mitzudenken. Kerstin Hübner, Bildungsreferentin der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V., betonte die unterschiedlichen Wirkungsdimensionen von Selbstevaluation (Reflexion des fachlichen Handelns, Selbststeuerung der eigenen Arbeitsprozesse, Selbstkontrolle und Legitimation nach außen, Transparenzmachung des eigenen Handelns und Grundlage für internes Feedback). Am Ende der Veranstaltung stand fest, dass das Gelingen einer Kooperation maßgeblich davon abhängt, inwiefern die Projektpartner bereit sind, sich systematisch über Fragen der Qualität zu verständigen: Welche Projektziele haben wir und wie überprüfen wir diese? Wer übernimmt welche Rolle? Und: Wie kommunizieren wir unsere Erfolge (nach innen und außen)?

Der Qualitätsverbund „Kultur macht stark“ ist ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes Verbundprojekt der Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung und der Bundesakademie Wolfenbüttel. Der Qualitätsverbund gestaltet Workshops und Konferenzen für alle Fachkräfte der Kulturellen Bildung und der Jugendarbeit: thematisch, bundesweit, praxisnah und kostenfrei.

Mehr Informationen unter:

www.qualitaetsverbund-kultur-macht-stark.de.

Franziska Schönfeld ist Diplom-Kulturwissenschaftlerin und seit 2014 als Projektreferentin des Qualitätsverbunds „Kultur macht stark“ an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel tätig.

Kulturelle Bildung in der Schule

Katharina Loch im Gespräch mit Wolfgang Schneider und Jens Reichel auf Schloss Genshagen

von Katharina Loch

Zum siebten Mal wurde im Juni 2015 auf Schloss Genshagen der BKM-Preis Kulturelle Bildung verliehen, mit dem die Staatsministerin für Kultur und Medien beispielhafte Projekte der kulturellen Vermittlung auszeichnet. Die Veranstaltung bot einen Rahmen, sich über die vielschichtigen Beziehungen von Theater und Schule auszutauschen – unter anderem in einem Gespräch zwischen Jens Reichel, Leiter des erst 2008 gegründeten Gymnasiums Bürgerwiese und Wolfgang Schneider

Anlass war das 65-jährige Jubiläum des Theater Junge Generation in Dresden. Jens Reichel ist mit seiner Schule Kooperationspartner, Wolfgang Schneider wegen seines Engagements für das Kinder- und Jugendtheater Ehrenmitglied.

Haben Sie für sich eine Kurzdefinition von »Kultureller Bildung«?

Jens Reichel: Da lass ich mal den Profi vor ...

Wolfgang Schneider: Kulturelle Bildung kann sein: Die Auseinandersetzung mit künstlerischen Ausdrucksformen, Allgemeinbildung mit kulturpädagogischen Mitteln, die Vermittlung künstlerischer Techniken, Verständnisförderung für künstlerische und kulturelle Phänomene, die Heranführung an den Umgang mit Kunst und Kultur. Nicht mehr und nicht weniger!

Jens Reichel: In der täglichen Arbeit bedeutet Kulturelle Bildung für mich vor allen Dingen: Kompetenzentwicklung bei Schülern, Persönlichkeitsentwicklung, Erziehung zur Ästhetik und Lernen mit anderen Methoden.

Wolfgang Schneider: An dieser Stelle würde ich gerne Kritik anmelden! Sie mischen jetzt Transfereffekte mit dem ästhetischen Potential. Ich will ja überhaupt nicht abstreiten, dass Kulturelle Bildung zur Persönlichkeitsbildung beitragen kann, aber ich frage mich: Ist das Mittel zum Zweck oder ist das ein eigenständiges Phänomen?

Jens Reichel: Aus meiner Sicht ist es beides. Als Querschnittsaufgabe spielt die Kulturelle Bildung zum Beispiel auch in den Naturwissen-

schaftsfächern eine ganz große Rolle. Dort ist sie als Methode ein Mittel, die Kompetenzen der Schüler zu entwickeln. Wir haben ja im Sinne der Bildung für nachhaltige Entwicklung in erster Linie die Gestaltungskompetenz im Fokus: Die Schüler sollen befähigt werden, selbst Entscheidungen zu treffen für die Zukunft, für ein vernünftiges Leben. Da gehört Kultur in allen Facetten einfach dazu. Kultur ist die Basis für Bildung in sämtlichen Bereichen.

Kulturelle Bildung: Fundament von Schule?

Wolfgang Schneider: Ich finde es wichtig und richtig, dass Sie das zu Ihrer Sache machen. Ein zentrales Element von Kultureller Bildung ist Teilhabe und die kann Schule ermöglichen. Es gibt da ja mittlerweile eine ganze Perlenkette von Projekten: »Jedem Kind ein Instrument«, »Theater von Anfang an«, »Kultur macht Schule« und so weiter. Aber die Frage ist tatsächlich: Wie weit wird daraus so etwas wie ein Fundament von Schule – und darüber hinaus ein Fundament fürs Leben? Ich weiß jetzt nicht, wie das an Ihrer Schule organisiert ist, aber zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass Kulturelle Bildung oft nur ein additiver Bestandteil ist, ein Appendix von Schule. Das, was früher die »AG« war, wird jetzt in der Ganztagschule für den Nachmittag eingekauft. Ich denke, da ist noch Entwicklungspotential.

Jens Reichel: Natürlich haben wir das alles, was Sie genannt haben, die zusätzlichen Projekte und Angebote. Aber die Herausforderung liegt darin, Kulturelle Bildung zum Grundbestandteil der Schulkultur zu machen. Das bedeutet natürlich nicht, dass unsere Schüler nur noch Theater spielen sollen. Die lernen schon auch, aber eben auf eine andere Art. Wir stellen immer wieder fest, wenn eine Klasse beispielsweise von einem Workshop im t.j.g. zurückkommt, dann verhalten die Schüler sich anders. Sie haben eine andere Kultur im Umgang, sie sind in der Lage, anders auf Dinge draufzublicken. Das ist diese Basis, die dann auch Schulkultur schafft und ein Verständnis für kulturelle Werte.

Wolfgang Schneider: Das ist schön zu hören, gleichwohl muss man konstatieren, dass Schule in Deutschland sich nur ganz schwer verändern lässt, insbesondere in Bezug auf die »weichen« Fächer. Wir haben Kunstunterricht, wir haben Musikunterricht, wir haben nur marginal Theaterunterricht und dann auch meist nur als Darstellendes Spiel, aber immerhin. Die Frage, die sich daraus natürlich stellt, ist: Woran liegt diese Geringschätzung für ein Element von Schule, das Sie ja nun besonders wertschätzen?



Das neue Spielzeit-
heft des tjg on tour

Haben Sie Vermutungen?

Wolfgang Schneider: Erstens ist ein bestehendes System immer schwierig zu verändern. Zweitens sind die Wirkungsmechanismen Kultureller Bildung nicht so einfach zu evaluieren. Und drittens sind natürlich die Anforderungen der Gesellschaft sehr einseitig. Ich meine jetzt gar nicht so sehr, dass der Bundesverband der Deutschen Industrie

fordert, dass es ein Fach Wirtschaft gibt oder so. Da ist die Lobbylandschaft einigermaßen ausgeglichen. Sondern es sind die Eltern selbst, die sagen, wir wollen Leistung. Wir wollen Mathe. Wir wollen das, was nachher einen guten Ingenieur ausmacht. Aber dabei übersehen sie, dass einen guten Ingenieur eben auch Kreativität ausmacht. Wir sind leider noch weit entfernt davon sagen zu können, dass Kulturelle Bildung in das Schulsystem implementiert ist.

Kulturelle Bildung: Eine Querschnittsaufgabe?

Was wollen denn die Eltern Ihrer Schülerinnen und Schüler?

Jens Reichel: Die wollen eine Zensur sehen. Und dann ist das Kind gut, wenn es eine gute Zensur hat. Wenn es eine schlechte Zensur hat, kann es ein ganz toller Mensch sein und trotzdem ist es nicht so gut. Das ist ein Problem. Da fangen dann auch bei uns manche Eltern an zu zweifeln: Muss das Projekt noch sein? Wollen wir nicht lieber Mathe-Frontalunterricht haben? Müssen wir an den außerschulischen Lernort? Auch von den eigenen Lehrern wird das gelegentlich hinterfragt.

Wissen sächsische Lehrer denn genug über Kulturelle Bildung?

Jens Reichel: Wir haben Fortbildungsprogramme dazu. Aber es ist eine extreme Herausforderung, Kulturelle Bildung als Querschnittsaufgabe zu verstehen und nicht immer nur zu denken, das müssen nur die Kunstlehrer und die Musiklehrer können.

Wolfgang Schneider: Und auch die neuen Lehrergenerationen, wenn ich das hinzufügen darf, werden eher taub und blind in Sachen Musik und Kunst erzogen. Es gibt kaum Module in den Bachelorstudiengängen, die sich der Kulturellen Bildung widmen und in denen man sich dann – je nach Angebotslage des jeweiligen Studiengangs – mit der Zusam-

menarbeit von Theater und Schule, mit Museumspädagogik oder ganz einfach mit der Frage beschäftigt: Wie gehe ich mit meinen Schülern in die Gemeindebücherei und erzeuge eine solche Begeisterung, dass sich nachher alle nicht nur ein Buch zu Weihnachten wünschen, sondern es auch lesen? Es wundert mich, dass das in unserer Gesellschaft, die sich eben in der Tat »Kulturstaat« nennt, nicht verankert ist. Kultur ist ein Gut und es darf nicht dem Zufall überlassen werden, wer sich gerade daran beteiligen kann oder darf. Wenn es diese Gesellschaft wirklich ernst meinen würde mit Kunst und Kultur und wenn man die Erkenntnisse der Bildungsforschung wahrnehmen würde, dann müsste ein Paradigmenwechsel insbesondere in der Lehrerbildung stattfinden. Ich denke, Kulturelle Bildung könnte sogar der Schlüssel für eine Schulreform sein, wenn wir tatsächlich von dem Gedanken ausgehen würden: Was hält unsere Gesellschaft zusammen? Was ist uns in dem Zusammenhang wichtig? Und was brauchen wir für unser Leben? Da haben Schulen im Moment individuelle Antworten drauf, aber die Bildungspolitik hat keine überzeugende generelle Haltung dazu.

Jens Reichel: Ich habe gelernt, dass man nicht darauf warten darf, dass Reformen von irgendwo oben kommen, sondern dass man anfangen muss, im Kleinen Dinge umzusetzen – da hindert einen übrigens keiner dran. Wenn etwas Geld kostet, wird es natürlich schwierig und man muss sich etwas einfallen lassen. Aber ansonsten gibt es niemanden, der sagt: Nein, ihr als staatliche Schule dürft euch nicht so entwickeln! Im Gegenteil: Wir finden viel Unterstützung und haben freie Hand. Man darf so Schule machen, das geht, man muss einfach wollen.

Kulturelle Bildung: Interdisziplinarität als künstlerischer Forschungsauftrag

Was glauben Sie, was das »neue« tjg. für ein Ort sein wird?

Wolfgang Schneider: Ich hoffe, es wird ein Ort, der sich als Laboratorium der »sozialen Phantasien« versteht und der die Mittel und Möglichkeiten hat, das in vielerlei Formaten auch auszuprobieren. Ich setze dabei auf die klassische Bühne mit Zuschauerraum, aber ich setze da auch auf die vielfältigen performativen Formate der Darstellenden Künste, die es auch ermöglichen, diesen Ort in die ganze Stadt zu tragen.

Jens Reichel: Von der Grundatmosphäre her kann das tjg. eigentlich so bleiben, wie es ist. Aber was ich mir besonders wünsche, ist, dass es ein

Ort wird, an den Jugendliche auch abends freiwillig gehen, um sich zu treffen. Dass sie das tjg. als solchen Ort überhaupt wahrnehmen und in ihre Überlegungen – Wo gehen wir heute hin? – mit einbeziehen.

Wenn Sie sich für das neue Theater noch ein »Special feature« wünschen könnten, was würde das sein? Was sollen wir noch auf unsere Wunschliste schreiben?

Wolfgang Schneider: Auf die Wunschliste könnte man viel schreiben! Ich würde eher sagen, es braucht eine To-Do-Liste mit Dingen, die integraler Bestandteil werden müssen: Erstens: Das tjg. als impulsgebende Spinne im regionalen Netzwerk der Kulturellen Bildung. Zweitens, dass sich der nationale Austausch in diesem Haus widerspiegelt durch permanente Gastspiele von Kinder- und Jugendtheatern, von freien Theatern, von interdisziplinären Formen, die sozusagen Forschungsbeiträge liefern können, die das Haus selbst, aus welchen Gründen auch immer, so nicht imstande ist zu leisten. Drittens halte ich es für absolut wichtig, die Internationalität unserer Gesellschaft in jeglicher Kultur- und Bildungsinstitution zu leben und so viele ausländische Künstler wie möglich mit Residenzen auszustatten, durch die sie für ein paar Wochen am Theater arbeiten, etwas geben und etwas mitnehmen können.



Herr Reichel, wünschen Sie sich eine Loge für Premierenklassen?

Jens Reichel: (lacht) Ein Premierenklassen-Abonnement für unsere Schule, damit wir immer drankommen! Nein, eigentlich hatte ich eine praktische Idee: Wir haben gerade mit den Schülern der achten Klasse Handy-aufladestationen konstruiert, die mit Solarstrom funktionieren. Wenn man so eine Sta-

tion im Foyer einbauen würde, könnte man die Zuschauer dazu bringen, vor der Vorstellung freiwillig ihre Handys abzugeben. Sie bekämen sie geladen zurück und während der Vorstellung kann nichts mehr passieren.

Dr. Katharina Loch ist Chefdramaturgin am theater junge generation in Dresden. Das Interview ist Bestandteil des Spielzeithefes 2015/2016.

Kultureinrichtungen, öffnet euch!

Beobachtungen zur Tagung „Kultureinrichtungen und Diversität. Vielfalt – das Erfolgsmodell?“

von Nina Stoffers

Diversität ist in aller Munde. Aber wie sieht es in den kulturellen Institutionen in Deutschland aus: Spiegeln sie ein diverses Publikum wider? Wie ist die tatsächliche Verteilung von Geschlecht, Ethnie, Alter, Behinderung und anderen Differenzlinien? Braucht es Quoten im Kulturbereich oder eine neue Kulturpolitik? Und schließlich: Wie offen und selbstkritisch sind Kulturinstitutionen, die eigenen Strukturen zu hinterfragen, um einen Diversitätsprozess einzuleiten? Und wie lässt sich ein Diversitätsprozess ganz konkret umsetzen?



Auf der Tagung „Kultureinrichtungen und Diversität. Vielfalt – das Erfolgsmodell?“ wurden vom 20. bis 21. Oktober 2015 Möglichkeiten, Herausforderungen und Modelle mit Wissenschaftler_innen, Fachleuten und Akteuren der kulturellen Praxis vorgestellt, erörtert, diskutiert und – mittels Graphic Recording – aufgezeichnet.

Konzeptionell verantwortet wurde die Tagung von der Bundesakademie für Kulturelle Bildung in Wolfenbüttel und dem Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Weitere Kooperationspartner waren KulturKontakt Austria und das Zentrum für Bildungsintegration der Stiftung Universität Hildesheim.

In knapp 24 Stunden bot die Veranstaltung einen Raum für die Diskussion theoretischer Konzepte und praxisnaher Fragen sowie Handreichungen zur Umsetzung von diversitätssensiblen Strukturen: Die drei eröffnenden Vorträge beleuchteten die Definition von Diversität (Nurten Karakas), die Implementierung von Diversität in einer Kultureinrichtung (Gerhard Kowař) sowie konzeptbasierte und kulturpolitische Rahmenbedingungen (Wolfgang Schneider). Im Anschluss folgten Perspektiven aus Theorie und Praxis: Thomas Renz, Thomas Blum und Vera Allmanritter stellten ihre empirischen Befunde zur Diskussion.

Einen Einblick aus praktischer Perspektive gaben Uri Bülbül gemeinsam mit Kazım Çalıřgan vom Katakomben-Theater und die Autorin Maja Das Gupta, die ein Hörspiel vorstellte. Während die meisten Beiträge die Diversitätsdimension der ethnischen Zugehörigkeit fokussierten, stellte Marion Hesse die inklusive Museumsarbeit und deren Umsetzung am



Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim dar. In zwei Workshops wurde schließlich der Praxis-Check gemacht: Was hat Diversität eigentlich mit mir als Person und/oder mit uns als kultureller Einrichtung oder Institution zu tun (Roman Schanner und Maja Das Gupta)? Pointierte Zwischenrufe kamen an zwei Stellen von Kenan Kolat, der deutlich machte: Wer von einem „Wir“ in Deutschland spricht, muss alle in Deutschland lebenden Personen meinen, es bedarf also eines Diversity-Checks in kulturellen Institutionen.

Eine neugierige und zugleich kritische Perspektive brachten die Studierenden Yasemin Akkoyun, Michel A. Dickler und Katharina Merz ein, die in das Programm eingebunden waren, um die Tagung unter je einem spezifischen Aspekt zu beobachten. Diese Beobachtungen, die zugleich Auswahl, Interpretation und Analyse sind, verdeutlichen, dass ein „frischer Blick“ die Konturen des Problems klar erkennt und benennt: Es besteht Notwendigkeit zum Handeln. Jetzt.

Soziale Exklusion. Eine Forderung nach politischer Gegensteuerung

von Michel A. Dickler

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Deutschland wurde, wie fast jedes Land oder jede Region, immer schon durch Zu- und Abwanderung geprägt. In staatlich subventionierten Kultureinrichtungen spiegelt sich diese Diversität jedoch aus verschiedenen Gründen oft nicht wider. Zwischen 16% und 20% der Einwohner_innen Deutschlands haben einen sogenannten Migrationshintergrund. So hoch könnte dementsprechend auch die Anzahl der Mitarbeiter_innen und Besucher_innen mit Migrationshintergrund in den hierzulande vertretenen Kultureinrichtungen sein. Auch in der Führungsebene dieser Einrichtungen sollte sich diese Zahl widerspiegeln.

Nicht nur im Kulturbereich gibt es soziale Exklusion und damit einen Verlust an sozialen, politischen und kulturellen Teilhabechancen für bestimmte Gruppen. Dies betrifft ebenso migrantische wie autochthone Milieus.

Trotz eines wachsenden Bewusstseins für diesen Missstand und damit verbundenen Inklusionsbemühungen einiger Akteure, gibt es nach wie vor

eine Art Hierarchie der Exklusion. Personen mit Migrationshintergrund sind häufiger von Teilhabe ausgeschlossen als Personen ohne dieses Stigma. In der Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund findet wiederum eine Kategorisierung statt. So sind beispielsweise Personen mit türkischem, arabischem oder afrikanischem Migrationshintergrund häufiger von Exklusion betroffen, als die mit einem nordeuropäischen oder slawischen. Hier kann man eine Parallele zu klassischen rassistischen Kategorisierungsmustern erkennen. Dies lässt sich gut an einem Forschungsergebnis von Vera Allmanritter illustrieren. Sie befragte Personen mit türkischem Migrationshintergrund zu ihrem Kulturnutzerverhalten und über ihre Gründe, Kultureinrichtungen eventuell nicht zu besuchen. Die Ergebnisse verglich sie mit einer Gruppe von Personen deren „Wurzeln“ im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion liegen. „Die Gruppe mit Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion fühlt sich in gewissem Maße wahrgenommen und wertgeschätzt“, für die Gruppe mit türkischem Migrationshintergrund gelte das nicht.

Nun sind diese Muster bekannt und viel diskutiert, dennoch gelingt es nicht, diese Missstände aufzuheben und Barrieren abzubauen. Deswegen ist die Politik gefordert hier gegenzusteuern. Insbesondere bei öffentlich geförderten Einrichtungen muss dafür Sorge getragen werden, dass die Steuermittel, die hier investiert werden, auch allen Bürger_innen zugutekommen. Es gibt einen ganzen Katalog an möglichen Maßnahmen, um hier Abhilfe zu schaffen.

Eine Möglichkeit ist, dass Zielvereinbarungen mit Kultureinrichtungen verabschiedet werden. Damit diese auch eingehalten werden, gilt es abzuwägen, inwiefern ein Nichteinhalten der Vereinbarungen sanktioniert werden kann. Thomas Renz berichtete in seinem Vortrag von den Zielvereinbarungen in Niedersachsen, die mangels möglicher Sanktionierung häufig unerfüllt bleiben. Der Direktor von KulturKontakt Austria in Wien, Gerhard Kowař, referierte unter anderem über das Instrument der sogenannten Equity Scans. Der Equity Scan ist ein Reflextions- und Projektsteuerungsinstrument mit dem sich überprüfen lässt, welchen Beitrag



die jeweilige Einrichtung zu sozialer Inklusion leistet. Die Weiterförderung von Kultureinrichtungen könnte von den Ergebnissen der Equity Scans nach Diversitätsvorgaben abhängig gemacht werden.

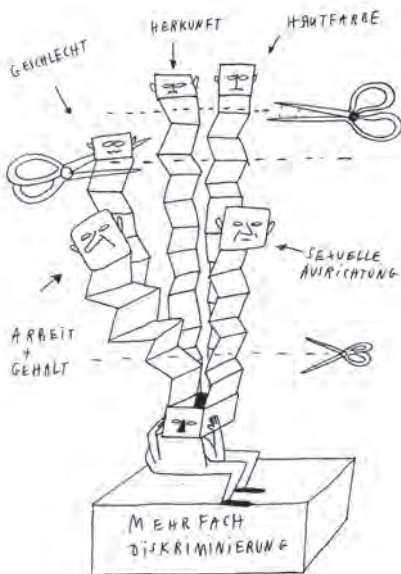
Eine dritte Möglichkeit wäre die Einführung einer zwingenden Quote. In einem Seminar von Wolfgang Schneider an der Universität Hildesheim zu dem Themenkomplex „Willkommenskultur“, wurde die Frage nach einer Diversitäts-Quote intensiv diskutiert.

Warum wird in vielen deutschen Kulturbetrieben noch immer nicht Diversität gelebt? Wege von der Theorie zur Praxis.

von Yasemin Akkoyun

Thomas Renz erklärte in seinem Vortrag zur Besucher-Forschung, dass in Deutschland seit 30 Jahren über Diversität in Kulturbetrieben gesprochen, entsprechende Instrumente, aber nicht eingesetzt wurden. Dies

macht mich fassungslos. Schon nach den ersten Vorträgen kristallisierte sich heraus, dass die Instrumente, Strategien und Checklisten zur Verringerung von Ausschlussmechanismen für diverse Menschengruppen in Kulturinstitutionen, bereits vorhanden sind. In der Theorie sind die Wege für diversere Kultureinrichtungen geebnet. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass kulturelle Teilhabe als ein Menschenrecht rechtlich verankert ist. Wolfgang Schneider sprach in diesem Zusammenhang davon, dass man die Papiere also zum Leben erwecken müsse.



In unserer modernen Gesellschaft, in der Diversität ein Strukturmerkmal ist, deutet die fehlende Umsetzung einer gelebten Diversität in deutschen Kulturbetrieben – sei es auf personeller oder inhaltlicher Ebene – auf eine Trägheit hin. Deutsche Kulturbetriebe werden vorwiegend von weißen Männern mit überdurchschnittlich hohem

Bildungsgrad geleitet, die – das ist jetzt eine Vermutung – selten Diskriminierung, Unsichtbarmachung oder Entnennung sowie strukturellen Rassismus erfahren (haben). Diese Menschen haben Privilegien, die es ihnen erschweren, sich in die Position weniger privilegierter Menschen hineinzuversetzen und sie haben keinen Leidensdruck. Ihnen geht es gut, sie werden immer angesprochen, mitgedacht und eingeschlossen, höchst wahrscheinlich geht es auch ihrem näheren Umfeld nicht schlecht. Wenn weiterhin die Fördergelder fließen, besteht somit kein Druck, die Praxis zu verändern.

Es war sehr interessant zu beobachten, wie Gerhard Kowař von KulturKontakt Austria davon berichtete, dass Nurten Karakař vom Zentrum für Bildungsintegration ihn darauf aufmerksam machte, dass in den Publikationen von Kultur Kontakt Austria auffallend viele Männer publizieren und die Bilder fast ausschließlich weiße Kinder zeigen. Diesen Hinweis nahm er dankend an. Es ist sehr wichtig, dass Menschen in leitenden Positionen in Kulturbetrieben, die Entscheidungsmacht haben, ihre Privilegien hinterfragen – dafür braucht es, so glaube ich, oft einen Anstoß von außen oder von betroffenen Personen, wie ein Blick in die Praxis zeigt: So kam im Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim der entscheidende Impuls zum entschlossenen Umdenken in Richtung eines inklusiven Museums von einem betroffenen Kollegen, um den sich die meisten Museen schlicht nicht kümmern, da er blind ist.

Es braucht aber auch, den starken Willen sich zu öffnen. Es werden nicht von alleine mehr Frauen, mehr Menschen mit Migrationshintergrund in leitende Positionen in Kulturbetrieben gelangen. Dazu bedarf es entsprechender Handlungen. Genauso werden nur mehr Schauspieler_innen mit Migrationshintergrund, schwarze oder transsexuelle Schauspieler_innen in Stadt- und Staatstheatern engagiert, wenn entsprechende Personen sich hierzu entschließen und die Barrieren sich verkleinern. Der Wille muss da sein. Oder, es muss genaue Vorgaben geben, die einen zwingend dazu verpflichten.

Ein Stichwort sind hier Zielvorgaben sowie die von Wolfgang Schneider thematisierte Schwerpunktverschiebung von Produktionsförderung zu Partizipationsförderung.

Wenn der Anstoß zur Veränderung einer Kulturinstitution von den Ländern kommt, müssen diese auch stärker ihre eigenen Praktiken hinterfragen und strukturellen Rassismus erkennen und benennen, auch was die Kulturförderung angeht.



Was meint eigentlich das Fragezeichen im Titel der Veranstaltung? Diversität ist Realität

von Katharina Merz

Vielfalt – das Erfolgsmodell? Schon im Vorfeld bin ich über diesen zweiten Teil des Tagungstitels gestolpert. Der Begriff Modell impliziert, dass die Vielfalt in Kultureinrichtungen etwas sei, über das diskutiert werden kann, etwas, das ausprobiert werden kann oder eben auch nicht. Vielfalt ist in unserer Gesellschaft aber Realität, sie steht nicht zur Debatte. Daher kann es für mich auch das Fragezeichen im Tagungstitel nicht geben. Denn die Frage ist nicht, ob wir mit der Vielfalt unserer Gesellschaft einen Modellversuch durchführen wollen, sondern vielmehr, wie wir in den Kultureinrichtungen die Realität abbilden können.



Und dann? Braucht es viel Flexibilität. „Das Nachdenken über Diversität ist für mich ein deutsches Problem, weil die Deutschen so sehr auf Uniformität aus sind“, sagte Uri Bülbül vom Katakomben-Theater in seinem Vortrag. Im Umkehrschluss braucht es in Kultureinrichtungen also vor allem ein gelassenes Ja zur Komplexität. Denn ein gutes Diversity-Management steckt Menschen nicht in Schubladen. Stattdessen nimmt es auch Rücksicht auf Mehrfachzugehörigkeiten, wie Nurten Karakaş vom Hildesheimer Zentrum für Bildungsintegration betonte. Ein Migrant sei nicht nur Migrant – die verschiedenen

Diversitäts-Dimensionen überschneiden sich ständig und sorgen für Wechselwirkungen. Auch „braucht“ nicht jede Kultureinrichtung dieselbe Vielfalt. Abgestimmt auf die individuellen Gegebenheiten ist es für Kultureinrichtungen sinnvoll, sich auf bestimmte Dimensionen zu fokussieren, wie auch Gerhard Kowař von KulturKontakt Austria riet.

Danach braucht es vor allem konkretes Handeln. Bestehende Strukturen müssen hinterfragt und verändert werden, damit Diversität langfristig in den Institutionen verankert werden kann, wie Nurten Karakaş forderte. Diversität muss auf allen Ebenen ein Teil des Alltagsbetriebs werden. Wichtig dabei ist auch die Erkenntnis von Marion Hesse vom Roemer-

und Pelizaeus-Museum: Die Öffnung von Kultureinrichtungen ist kein Projekt, sondern ein andauernder Prozess, der nie abgeschlossen ist. Bei jedem Veränderungsprozess sollte außerdem die eigene Motivation hinterfragt werden. Nicht Profilierungsdruck oder das Aufgreifen gesellschaftlicher „Trends“, sondern Überzeugung und ein stimmiges Konzept führen zum Erfolg. Nur so können Kultureinrichtungen diverser werden. Bis es eines Tages vielleicht keine Tagungen zu diesem Thema mehr geben muss, weil es keine Fragezeichen mehr braucht, sondern es heißt: Vielfalt – selbstverständliche Realität.

Die Tagung und ihre Beobachter_innen haben gezeigt, dass bereits die Konzeption der Tagung einer kritischen Reflexion unterzogen werden muss: Wer ist das „Wir“ und wer sind „unsere“ Kultureinrichtungen? Es geht eben auch und immer um Machtverhältnisse, um Dominanzstrukturen. Ob ein „Diversity Watch“, wie von Wolfgang Schneider in der Abschlussdiskussion vorgeschlagen, oder andere Anreize, um Transformationen zu erreichen, darf nicht abgewartet werden: Fangen wir an. Bei der nächsten Tagung.

Yasemin Akkoyun und Katharina Merz studieren im Bachelor Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis, Michel A. Dickler im Master Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim.

Nina Stoffers ist Kulturwissenschaftlerin und Médiatrice Culturelle de L'Art. Seit 2013 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik und promoviert zum Thema "Kulturelle Teilhabe durch Musik? Musikprojekte der transkulturellen Kinder- und Jugendbildung für Roma im Spannungsfeld von Empowerment und Othering"



Annika Holland

Kulturpolitik für kulturelle Vielfalt

Rezeption und Implementierung
der UNESCO-Konvention zum Schutz
und zur Förderung der Vielfalt kultureller
Ausdrucksformen in Deutschland

Frankfurt am Main, 2016. ca. S. 438

Studien zur Kulturpolitik. Bd. 18

Herausgegeben von Wolfgang Schneider

geb.

ISBN 978-3-631-66970-9

ca. CHF 79.- / €^D 69.95 / €^A 71.90 / € 65.40 / £ 52.30 / US-\$ 85.95

eBook

ISBN 978-3-653-06094-2

ca. CHF 83.25 / €^D 77.83 / €^A 78.48 / € 65.40 / £ 52.30 / US-\$ 85.95

Das Buch analysiert die Entwicklung und Umsetzung der UNESCO-Konvention in Deutschland und zeigt, wie der Schutz und die Förderung Kultureller Vielfalt zu einer gesellschaftlich dringlichen Aufgabe verschiedener Politikfelder wurden. Auch ein erster Staatenbericht des Auswärtigen Amtes wird untersucht, der über die deutsche Rezeption und Implementierung berichtet, insbesondere über die Begleitung des Diskurses durch eine «Bundesweite Koalition» und die Maßnahmen der Politik von Bund, Ländern und Kommunen. Mittels kulturwissenschaftlicher Analyse und kulturpolitischer Reflektion vergleicht die Autorin Anspruch und Wirklichkeit der Konventionsinhalte, generiert Erkenntnisse über die Umsetzung und diskutiert die Ergebnisse der Gestaltung.

INHALT: Kulturelle Vielfalt • Nationalstaat versus Global Governance • Völkerrecht als politisches Instrument • Kultur- und Kreativwirtschaft • Kulturpolitik in Deutschland • Interkultur als Herausforderung • Der Kulturbegriff und seine diversen Definitionen.

ANNIKA HOLLAND studierte Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und promovierte am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Sie arbeitet als Personalberaterin im Bereich Kultur- und Kreativwirtschaft.

ba.

Fernlicht

**Seminare, Workshops & Tagungen in den
sechs Bereichen:**

bk	Bildende Kunst
dk	Darstellende Künste
ku	Kulturmanagement, -politik, -wissenschaft
lit	Literatur
mm	Museum
mu	Musik

**Informationen zu unserem Studierendenprogramm finden Sie
unter www.bundesakademie.de/kooperationen/hochschulen**

Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel
www.bundesakademie.de | post@bundesakademie.de
Folgen Sie uns auf Facebook und bei Twitter

Kultur. Politik. Diskurs. Die jährlich erscheinende kompakte Information des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim berichtet zum 16. Mal aus Lehre und Forschung zu Kulturpolitik, Kulturmanagement und Kultureller Bildung. Es geht aus gesellschaftspolitischem Anlass u. a. um Willkommenskultur als kulturpolitische Herausforderung, um Aktivitäten des Netzwerks Forschung Kulturelle Bildung sowie um Erkenntnisse zu Kulturpolitik im internationalen Vergleich und interkulturellem Austausch. Beiträge Studierender der Hildesheimer Kulturwissenschaften und der Mitarbeiter_innen im Weißen Haus auf dem Kultur-campus der Domäne Marienburg gewähren Einblicke in die wissenschaftliche Auseinandersetzung zur Kulturpolitik.

